

Pacd. 67

ms. 67

~~H. G.~~

Paedag. 67

V e r s u c h
ü b e r
d i e p h y s i s c h e
Erziehung der Kinder

v o n

F e r d i n a n d W u r z e r,

Doktor, und ordentl. Professor der Medizin auf der Universität zu
Bonn, der Römisch : kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der
naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der herzogl. D.
zu Helmstädt, und der P. physischen zu Göttingen
Mitgliede.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 64

Observez la nature, et suivez la route qu'elle vous trace.

J. J. Rousseau.

Frankfurt am Mayn,
b e y W. H. G u i l h a u m a n.

1 7 9 7.

Φ 11 1 2 3

39 4 15

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000 1001 1002 1003 1004 1005 1006 1007 1008 1009 1010 1011 1012 1013 1014 1015 1016 1017 1018 1019 1020 1021 1022 1023 1024 1025 1026 1027 1028 1029 1030 1031 1032 1033 1034 1035 1036 1037 1038 1039 1040

Ergebnis der Prüfung

31. 2. 2. 2.

8 9 7 6 5 4 3 2 1

Den

Herzogl. Braunschweig = Lüneburgischen

Herren Bergräthen

von Crell,

und

R o s e.

Meinen verehrungswürdigsten

Gönnern und Freunden

mit unbegrenzter Hochachtung

gewidmet.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

11932

11932

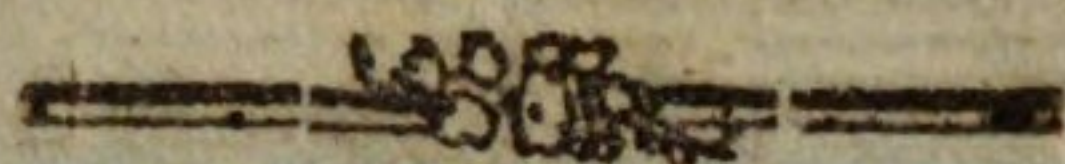
11932

11932

11932

11932

11932



Vorrede.

Ideen in meinem Vaterlande in Rücksicht der Erziehung in Umlauf zu bringen, die dem größten Theile des Publikums immer noch unbekannt sind, und die es doch so sehr verdienen: daß jedermann sie kenne, das ist mein gegenwärtiger Zweck. Das Erziehungswesen hat seit zwanzig Jahren eine Revolution erlebt, die trotz den mancherlei Dissonanzen unsers Zeitalters hinlänglich beweist: mit welchen Riesenschritten Vernunft, und Kultur in unsern Tagen Fortschritte gemacht hat; die um so bewunderungswürdiger ist, je mehr sie den edlen Männern, die sie bewirkten, Mühe kostete, und je mehr Vorurtheil, und veraltete Gewohnheit in geschwisterlicher Eintracht sich jeder Verbesserung entgegen stellten, und aus Leibeskräften jedem wohlgemeinten Rathe den Eingang in die Kinderstuben verwehrten.

Eine

8

Eine vernünftigerer, auf die aus dieser Revolution entstandenen Grundsätze, gebaute Erziehungsmethode bekannter zu machen, ist also wohl keine unnöthige Arbeit, wenn auch schon manches davon mancher gesagt hat; Denn kann wohl etwas, von dem für immer unser ganzer physischer Werth, und dadurch ein großer Theil unsers moralischen abhängt, von dem unstreitig die physische Restauration der Menschheit ausgehen muß, zu oft gesagt werden? — Gnugthuender für mein Gefühl kenne ich keine Belohnung, als den Gedanken: hiedurch vielleicht etwas zur vernünftigeren Erziehung in meinem Vaterlande, das ich bis zur Schwärmerei liebe, beizutragen, und mitzuwirken: daß unsere Nachkommen gesünder, glücklicher, und — besser seyn werden.



Eingang.

Wir wechseln unsere Meinungen, wie unsere Wäsche, finden das heute abgeschmackt, worüber wir vor vier Wochen entzückt waren. Das war vorzüglich der Fall mit unserm Erziehungswesen. Wir künstelten so lange, fanden so vieles zu verbessern, daß wir endlich vom Wege der Natur ganz abkamen; daher die widersprechenden Methoden; daher die entgegen gesetzten Meinungen so vieler Schriftsteller; daher das Fallen von einem Extrem ins andere. — Zurückgehen, ohne alle Umstände zurückgehen müssen wir auf den einfachen Weg der Natur. Jeder andere Weg ist Irrweg, und führt um so weiter vom Ziele, je mehr er von diesem graden abgeht. Der Verlust so vieler Tugenden, die unsere Vorfahren so vortheilhaft auszeichneten, ist die unausbleibliche Folge unseres schwankenden Erziehungs-Systems.

Unsere guten Ahnen künstelten nicht mit complicirten Erziehungs-Planen. Sie folgten ihrem graden Menschenverstande, und blieben der Natur getreuer; sie ließen dieser weisen Künstlerinn freiere Hände, und gerade deswegen wurden ihre Kinder
ge-



gesunder, stärker, und tugendhafter (a). Sie machten ihre Kinder nicht altflug, pflanzten sie nicht voll theoretischer Kenntnisse, und verhinderten also dadurch das Wachsthum und die Bervollkommenung ihrer Körper nicht. Ihre einzige und beständige Lehre war, treu und verschwiegen, wohlthätig, und mutbig in der Sache des Vaterlandes zu seyn. Das prägten sie tief in ihre weichen Herzen ein. Sie betheten, spielten, lernten, und waren froh mit ihnen, und lockten so die Empfindungen des Dankes, der Liebe, des Zutrauens, des Gehorsams und des Patriotismus hervor.

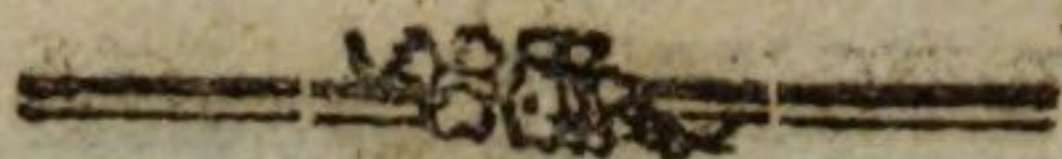
Durch

(a) Daher, sagt Robinet (Parallèle de la Condition & des facultés de l'homme avec la Condition & les facultés des autres animaux p. 22.) ist die Sterblichkeit der Kinder bei den weichlichen Völkern auf ihrem höchsten Grade, und ist bei andern um so viel geringer, je einfacher die Sitten, je thätiger oder geschäftiger, oder rauher die Lebensart ist. Wenn unter uns eine so große Anzahl von Kindern stirbt, so muß man nicht nur die übele Beschaffenheit der Eltern, und den Einfluß auf jener ihre Gesundheit, als wodurch sie unfähig werden, den Veränderungen, die während der Entwicklung des Körpers in ihnen vorgehen, zu widerstehen, anklagen; sondern man muß auch die üble Beschaffenheit der ersten Kindheit, wo man fast allzeit das Gegentheil von dem thut, was die Natur haben will, dazu rechnen: wo hingegen der bloße Instinkt alle andere Thiere mit weit größerer Gewißheit ihres Daseyns aufziehen hilft.

Durch ihre natürliche Erziehung erwachte bei ihnen der Geschlechtstrieb spät; daher ihr hohes und gesundes Alter; daher ihre eiserne, unerschütterliche Gesundheit. *Sera juvenum venus, eoque inexhausta pubertas*, sagte Tacitus von den Germaniern (a). Aber es ist leider schon lange, daß er das sagte. Und was sind denn wir nun gegen unsere Alten, und was werden, wenn das so fortgeht, unsere Nachkommen seyn? Sollte Herrmann wohl seine Enkel noch kennen? — Deutscher Mann! bist du besser, als deine Väter waren? (b) Gebildeter doch, geschmeidiger, verschlagener? Wie viel denn aber nun weniger Laster? Oder etwa nur umgeformtes mit aller seiner innern Häßlichkeit — aus Scham vor dem aufgeklärtern Blick der hellern Vernunft — in ein anständigeres und feierlicheres Gewand sich hüllendes, unter falschem Namen wohl gar noch sich rechtfertigendes Laster? Was denn nun neues für alte, wilde Sitte, und rohe Natur? — Ehikane und List doch nicht für Gewalt: doch nicht geschmacklose, gefühlwidrige, naturlästernde Verzierung für den ungekünstelten Schmuck noch unentstellter, unverdorbener, reißender

(a) *Nec Virgines festinantur. Eadem juvena: similis proceritas: pares, validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt.* C. 20.

(b) Ausführungen zur deutschen Reichsgeschichte von Tietel. 1. B. S. 29.



der Wese: doch nicht hinlänglich lodernde Rache, — verlarvte langsam peinigende Wuth: im Herzen verschlossener, verdorbener, nachlaurender Groll, für offenen, männlichen, schnellstürmenden Grimm, oder in Hestigkeit aufbrausenden, und bald wieder in Empfindungen ächter Freundschaft sich stillenden jähen Unwillen des alten Teutoniers? — Schminke doch nicht für Tugend?

Wir machten durch Kultur unseres Bodens unsern Himmelsstrich südlicher; wir bereicherten durch Vermischung der Erzeugnisse aller Klimaten unsern Körper und unsern Geist mit den Eigenschaften südlicher Völker, mit ihrer Empfindsamkeit, lebhaften Einbildungskraft, frühreifen Verstande, aber auch mit ihrer Weilheit und Trägheit. Unser unausstehlicher Egoismus, unsere fade Selbstsucht kommt aus unserer abgeschmackten Diät; eben daher kommt unsere läppische Eitelkeit, die ihre Nahrung bei äußerlichen Zeichen findet, unser Drängen nach Titel und Ordensbänder. Die wahre Ehrbegierde durch sich selbst groß zu seyn, ist mit unserer Lebensart weggewichen. Unsere erhöhte Empfindsamkeit, unsere kränklich überspannte Eitelkeit machen uns Edcl an allen ernsthaften Arbeiten, sind schuld an unserem unaufhörlichen Hindringen zu rauschenden Gesellschaften, jagen uns von Zerstreuung zu Zerstreuung; machen, daß wir nicht leicht zur Besonnenheit, zur stillen Ausübung
des



Des Geistes zurückkommen, daß wir immer kränzlich, unlaunigt, mißvergnügt mit der ganzen Welt, und daher unglücklich sind. — Wir sind aus diesem Wirbel nicht zu retten, aber unsere Nachkommen wieder in den glücklichen Zustand unserer Voreltern zu setzen, ihnen die Tugenden ihrer Ahnen wieder zu geben, das wird bessere, das wird natürlichere Erziehung vermögen; die wird es dem Moralisten leicht machen, zu wirken: wie und was er will.

Die Natur wollte den Menschen zum Bewohner der ganzen Erde machen, daher konnte sein Instinkt nicht überall derselbe seyn. Sie modifizierte ihn nach Klima, Diät, Gewohnheit und Erziehung *re.*, die bekanntlich sehr auf den Menschen wirken (a), und schuld daran sind, daß er in so verschiedenen Formen auf der Erde erscheint: daß man kaum glauben sollte, daß es ein und dieselbe Menschen Gattung sey; allein in jeder Lage unter jedem Himmelsstrich giebt sie ihm seine Weisung: wie er gesund, wie er glücklich leben kann. — Da wo unsere Seefahrer den nackten, kalten Eisthron der Natur antrafen, da an dieser Gränze ist der Grönländer, der meistens nur fünf Fuß hoch ist, mit dem Eskimos seinen Brüdern, die kleiner sind, je näher sie nach Norden wohnen. Sein Kopf ist im Ver-

hält-

(a) Plato von den Gesezen B. V. Iselin Geschichte der Menschheit B. I. S. 51. MACHIAVEL Discours politiques L. I. Chap. I.



hältniße des Körpers groß; das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte schön würkt, hier noch kein sanftes Oval rundet, und insonderheit die Zierde des Gesichts, den Ballen der Wage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte (a). Seine Haare sind sträubigt, weil es, um weiche und seidne Haare zu bilden, an seinen emporgetriebenen Säften fehlt; das Auge ist unbeseelt, das Blut fließt träge, sein Herz schlägt matt, der Geschlechtstrieb ist bei ihm kalt. Die Lappen bewohnen einen mildern Erdstrich, daher sind auch sie milder. Ihre Größe ist schon beträchtlicher, die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab, die Backen senken sich, das Auge wird dunkel grau, die schwarzen stracken Haare werden schon gelbbraun u. s. w. Mitten im Schooße der höchsten Gebürge liegt das Königreich Kaschmire verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich mit ewigem Schnee bedeckt zum Himmel erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme; Inseln und Gärten stehen im erquickendsten Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; die Einwohner werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten. Sie sind zur Poesie und Wissenschaften gleich aufgelegt; sie sind

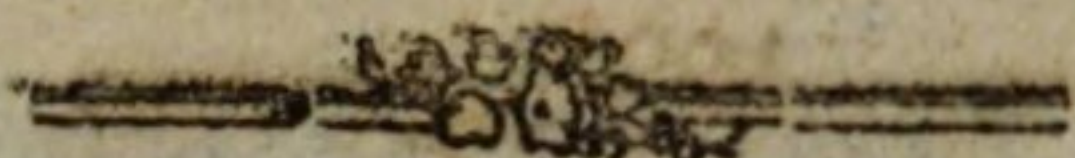
die

(a) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit
von Herder 1er Th. S. 6.

Die wohlgebildetesten Menschen, ihre Weiber oft Muster der Schönheit. Die Gestalt der Hindus (a) ist grade, schlank, schön; ihre Glieder fein, proportionirt; ihr Gesicht offen, gefällig; ihr Tragen des Körpers im höchsten Grade anmuthig und reizend, und wie die Leibesgestalt, so ist auch ihr Geist. Mäßigkeit, Ruhe, sanftes Gefühl bezeichnen ihre Arbeit, ihre Sittenlehre, Mythologie, ihre Künste, selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joche der Menschheit. Bei dem heißen Afrikaner ist das Profil und der ganze Bau des Körpers wieder anders. Der Mund tritt hervor, dadurch wird die Nase stumpf und klein. Die Stirne ist zurückgewichen, das Gesicht hat von vorne Aehnlichkeit der Konformation zum Affenschädel. Hienach richtet sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist. In diesem Mutterlande der Sonnenwärme ist alles fruchtbar, alles Leben. Seine Geistigkeit wird hier der kochenden Brust versagt, aber dafür hat der Afrikaner Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken läßt. Er schwimmt, läuft, klettert sorglos mit unglaublicher Behendigkeit: er trägt alle Unfälle seines Klima (b). Er vermist nicht das quälende Gefühl höherer Freuden,

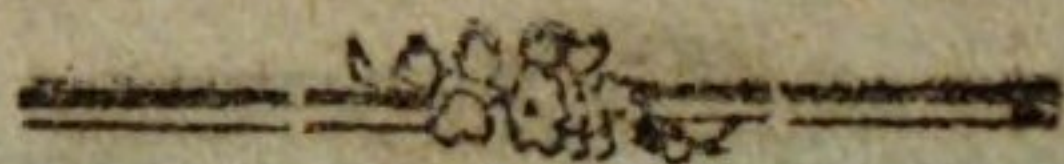
(a) Am angef. Orte S. 29.

(b) Am angef. Orte S. 55.



Den, für die er nicht gemacht ist. Die Natur hätte
 kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika müßten
 Neger wohnen. Wie der Araber in der Wüste,
 und der Mongole auf seiner Erdhöhe in seinen
 Steppen einherzieht, so zieht der wohlgebildete
 Beduin in seiner weiten afrikanisch = asiatischen
 Wüste herum. Auch er ist ein Nomade in seiner
 Gegend, mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine
 Lebensweise, seine Sitte, sein Karakter harmonisch;
 er liebt seine Freiheit, verachtet Reichthümer und
 Wollüste, ist leicht im Laufe, fertig auf dem Roße,
 seine Gestalt hager, nervigt; seine Farbe braun,
 seine Knochen stark; er ist edel, treu, sein gefahr-
 volles Leben macht ihn behutsam, argwöhnisch; das
 Einsame seiner Wüste macht ihn zum Gefühl der
 Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus aufge-
 legt. Der Kalifornier am Rande der Welt (a) in
 seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen
 Lebensart, bei seinem wechselnden Klima, klagt nie
 über Hitze und Elend, irrt immer und schläft fast
 jede Nacht wo anders, entgeht oft dem Hunger nur
 schrecklich, ist nicht selten den Heusamen aus sei-
 nem eigenen Roth wieder heraus; sein Hausgeräth
 besteht in Dörmen, worinn er Wasser hohlt, und
 doch ist er — glücklich. Er schäkert, singt und lacht
 den ganzen Tag, ist gesund, wird alt, ist so stark,
 daß er mit seinen zwei Vorderzähnen beträchtliche
 Steine

(a) Nachrichten von Kalifornien, Mannheim 1773.



Steine heben kann. Er erträgt Schmerzen mit unglaublicher Standhaftigkeit, und erwartet den Tod im hohen Alter mit einer Gleichgültigkeit, die kaum ein europäischer Philosoph erreicht. Die Einwohner an den Ufern des Senegal leben in einer Hitze, die den Weingeist zum Kochen bringt; und die in der Hutsong- und Davids-Bay in Kamtschatka, im nördlichen Asien in einer Kälte, die den konzentriertesten Weingeist, selbst das Quecksilber gefrieren macht (a), und sind gesund, heiter. —

Das sind nun die Menschen aus verschiedenen Winkeln der Erde, das sind solche, die wir Barbaren nennen, das sind Völker, deren Körper und Karakter durch die Einwirkung äußerer Ursachen so sehr von uns absteht, und sie sind — glücklich, weil sie den Instinkt, durch den die weise Natur spricht, hören, und — befolgen, wenigstens genauer, wie wir. Der Europäer, der immer künstelt, immer an der Natur zu verbessern findet, ist kränklich, siech, elend — unglücklich, hat für eine angenehme Viertelstunde tausend traurige. Wo er auch nur immer in einen Winkel der Erde hinkömmt, da weicht Ruhe, Gesundheit, und Glückseligkeit weg. Das auffallendste Beispiel sind die Brasilier, die ehemals
ihres

(a) ZIMMERMANN Specimen Zoologiae geographicae
quadrupedum domicilia & emigrationes sistens.
L. B. 1777. C. 1, S. 2. Dessen geogr. Geschichte
d. Menschen.



ihres Alters wegen berühmt waren. Damals lebten sie ganz einfach, und daher glücklich. Sie waren stark, gesund; ihre Kinder wurden früh mannbar, waren fast nie krank, und lebten sehr lange; allein so bald die Europäer sie überwandten, ihre Erziehung, ihre Sitten, ihre Kniffe einführten, sie mit ihren Ausschweifungen, mit ihrer Unmäßigkeit bekannt machten, — weg war das Glück dieser guten Einwohner; Gesundheit, langes Leben, Zufriedenheit, alles, alles war verschwunden, wie der Nebel bei der aufgehenden Sonne. — Also noch einmal: Zurückgehen müssen wir auf den Weg der Natur; dann werden wir glücklicher werden, und dann wird die Kultur unseres Geistes groß, und kraftvoll werden, wenn unser Körper gesunder seyn wird. —

Es ist wahr: es entscheiden schon über unser künftiges Glück, über einen großen Theil unserer physischen und moralischen Tugenden Umstände, die sich lange vor unserer Geburt ereignen. Der körperliche und Seelenzustand unserer Eltern in dem Augenblicke, da sie sich mit der Gründung unserer Existenz beschäftigen, bestimmt schon größtentheils unsern zukünftigen Werth. „Ich wünschte (sagt Tristram Shandy) daß mein Vater, oder meine Mutter, oder lieber alle beyde (denn im Grunde war der eine so gut dazu verbunden, als der andere) hübsch darauf gedacht hätten, worauf

auf sie umgiengen, als sie mich zeugten: hätten sie gehörig in Erwägung gezogen, was für ein wichtiges Geschäft sie verrichteten — ich bin innig überzeugt: ich würde eine ganz andre Figur in der Welt gemacht haben.“ Und wirklich es ist keine phantastische Vermuthung: daß in dem Augenblicke unsrer anfangenden Existenz schon mancherlei Umstände auf uns — auf immer auffallend großen Einfluß haben. Müller hat wahrlich ganz Recht, daß er sagt: so oft ich ein mürrisches, trüges Temperament sehe, so fühle ich mit Frank die Versuchung zu denken: daß die Mutter desselben zur Unzeit genießt, und der Vater noch halb im Schlafe ihr gedankt habe. Kinder, die mehr aus Pflicht, als natürlicher Aufwallung gezeugt werden, haben immer das Ansehen, als wäre es ihnen nicht recht Ernst, in der Welt ihre angewiesene Rolle mitzuspielen, und höchstens dienen sie — die Scenen des menschlichen Lebens auszufüllen. — Das ist Thatsache; das leidet wohl keinen Widerspruch; eben so wenig, als daß die Aufführung der Mutter während der Schwangerschaft auf unser künftiges Wohl und Wehe wirkt: aber eben so wahr ist es: daß das Physische der Erziehung alle unsere mitgebrachte Anlagen auf eine unglaubliche Art modificirt; daß sie durch ihren Einfluß auf den Körper eben so auf Moralität wirkt; wie umgekehrt Regierungsform, Religion &c. mittelbar auf



unsere physische Beschaffenheit wirken. Man kann versichert seyn (sagt der vortrefliche H u f e l a n d) (a) daß man durch eine gute physische Erziehung nicht bloß den Körper, sondern auch die Seele bildet, und daß man schon im ersten Jahre dadurch selbst den Seelenorganen eine ungemein glückliche Richtung geben kann, die die nachherige moralische Bildung sehr erleichtert, so nach meiner Meinung ein wesentliches Stück derselben ist. — Denn wie viel Schiefheiten der Denkart, und des moralischen Gefühls sind im Grunde nichts weiter, als Kränklichkeit und Verstimmung der Seelenorganen: und ich bin völlig überzeugt, daß ein gesunder Zustand der Organisation, und naturgemäße Vertheilung, und Harmonie der Kräfte der wesentliche Grund von der Gabe ist, die man gesunden Menschenverstand, bon sens, nennt, und die eigentlich nichts anders ist, als ein gehöriges Gleichgewicht, und harmonische Brauchbarkeit der Seelenkräfte. Man wird's dem Arzte verzeihen, wenn ich zu bemerken glaube, daß aus eben dieser Ursache Witz, Genieflug, erhitzte Einbildungskraft, Schwärmerey u. s. w. in unserer Generation weit häufiger sind, als reiner natürlicher Sinn, und richtige Urtheilskraft; wenn ich jene glänzenden Eigenschaften der jetzigen Zeit nicht als Ausbrüche von Kraft, son-

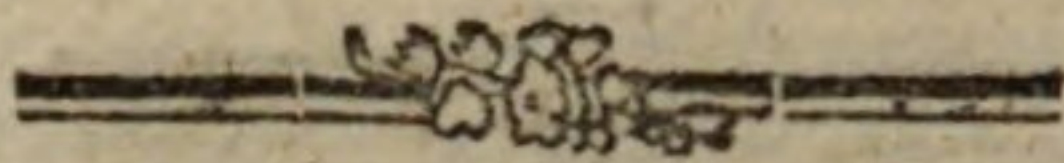
(a) Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern 2c. 2te Auflage S. 435.



Sondern als bedenkliche Symptomen einer fränklichen, und ungleichen Seelenreizbarkeit ansehe, und wenn ich zu hoffen wage, daß durch fortgesetzte bessere, und naturgemässere Behandlung des physischen Menschen auch eine gesündere Geistesstimmung zu erwarten seyn dürfte. Dasselbe bestätigt der ehrliche J. J. Rousseau (a).¹

Die Natur bildet selbst jeden physischen Menschen zu dem, was er mit der Zeit seyn soll, und wenn man sie ungehindert arbeiten läßt, so bringt sie beinahe lauter Meisterstücke hervor, und überläßt uns die große Kunst — aus Bäumen, und Menschenkindern Zwerge zu erziehen. Man lasse also nur die Natur allein ihren eigenen Weg einschlagen; man dünke sich nur nicht weiser, als diese kluge Schöpferinn; man lasse ihr ganz freies Spiel; wenigstens denn doch in so weit, als unser gesellschaftlicher Zustand es erlaubt, und man hat dann grade alles gethan, was man in diesem wichtigen
Zeit-

(a) Il faut, que le corps ait de la vigueur pour obeïr à l'ame: un bon serviteur doit être robuste. Je fais, que l'intemperance excite les passions: elle extenue aussi le corps à la longue; les macerations, les jeûnes produisent souvent le même effet par une cause opposée. Plus le corps est faible, plus il commande. Toutes les passions sensuelles logent dans des corps effeminés: ils s'en irritent d'autant plus, qu'ils peuvent moins les satisfaire. EMILE Tom. 1. p. 62.



Zeitpunkte thun muß, weil man — nichts gethan hat. Daher sind die mehrsten Menschen, die man Wilde nennt, von der vortreflichsten körperlichen Bildung, ihre Mädchen schlank, und zur Geburtsarbeit so aufgelegt: daß nach Graunt's Bemerkungen in Amerika unter tausend Gebährenden nicht eine stirbt.

Behandlung der Neugeborenen.

Der aus dem Schooße seiner Mutter hervorgetretene Mensch kömmt kaum — in diese beste Welt, so vereinigen sich, noch ehe er athmet, schon Konvenienz und Vorurtheile aller Art, ihn gleich in Empfang zu nehmen. Denn zum Unglück hält er seine joyeuse entrée meist immer unter lauter Weibern. — Halb ohnmächtig, müde, abgemattet von seiner beschwerlichen Reise, kömmt er in ein neues Element. Er muß athmen, er muß sich einer plötzlichen Veränderung der Temperatur unterwerfen; Das ist viel, sehr viel. Doch das hat er mit sehr vielen Thieren gemein, aber daß er nun auch gleich einem halben Duzend Gebäterinnen und Frau Baaßen in die Hände fällt, das ist — weit mehr. Nicht selten hat er schon Glieder zerbrochen, ehe er das Licht der Welt sah. Denn wie oft werden nicht durch die Geburtshilfe, die blos durch unsere Kultur unentbehrlich geworden ist, die schwachen Glieder der Kinder schon im Leibe der Mutter zerquetscht,

zer-



zerbrochen, verrenkt (a) ! Wie leicht bekommen sie nicht bei dieser Gelegenheit Brüche, Extravasationen, und andere Zufälle (b) ! Bei andern Thieren lehrt der Instinkt den Neugeborenen, was er thun soll, aber den haben unsere Kinder durch die Kultur der Eltern schon eingeübt; und hätten sie ihn auch noch, was würde er ihnen helfen? Dem würden die Weiber, und das Profanum Vulgus der Aerzte, die sich immer klüger wähnen, als die Natur, schon secundum Leges Artis begegnen.

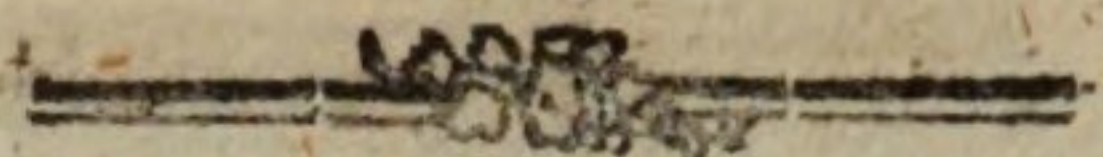
Die Mutter ist gleich nach der Geburt, in Beziehung auf andre Thiere, in Beziehung auf natürliche Menschen in einer schrecklichen Lage, liegt oft Stundenlang — ermattet, kraftlos da. Andre Mütter zerfauen meist in diesem Augenblicke die Nabelschnur; allein diese oder eine andre sichere Trennung von der Nachgeburt, würden unsere Mütter aus Schwäche nicht vermögen; ein Dritter ist daher meist immer schon nöthig, um durch ein Verband das Leben des eben Gebornen zu retten.

Die Natur hat, um das Leben der Neugeborenen zu schützen, bei allen uns verwandten Thieren, wo nicht in beiden Zeugenden, doch immer in der Mutter eine kräftige Schutzwehre für den Kraftlosen gesetzt. Denn grade wie das Kind noch schwächer ist, ihres Schutzes mehr bedarf, grade in dem Ver-

hält.

(a) LEVRET l'art des accouchemens.

(b) Smellie von der Hebammenkunst. ROEDERER Opusc. med. p. 332. Götting. Anzeigen vom Jahre 1760. S. 6.

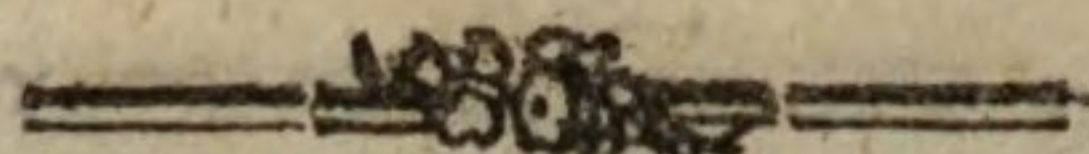


hältnisse ist ihre Neigung größer. Die Natur gab in diesem Zustande dem Kinde Wächter, bei denen in dieser Epoche die laute Stimme eigener Selbsterhaltung taub ist, die das Wohl des Kindes mit ihrem Leben erkaufen. Das ist der Fall, sag ich, bei sehr vielen Thieren, und der Mensch selbst ist wenigstens hierin noch nicht ganz ausgeartet. Die Liebe zum Kinde (möcht ich sagen) verhält sich umgekehrt, wie die Kultur der Eltern. Auch hier hat der Mensch wieder das Fünkchen Geist, auf das er so eitel ist, auf Kosten aller übrigen Empfindungen bereichert. Konvenienz und Degeneration machen dem kultivirten Menschen die Kinder gewöhnlich zur Last. Das letzte wirkt sogar auf die Thiere, die der Mensch unterjochte, die er zu seinen Hausthieren machte; auch die lieben ihre Jungen um so weniger, je mehr sie gezähmt sind; betrachten wir z. B. die Pferde, die Kühe, die Schaafe u.; auch bei denen ist dieser edle Instinkt fast ganz verloschen.

Wir wollen einmal, um zu sehen, was wir mit unsren Neugeborenen thun müssen, betrachten, was die Thiere, die uns am nächsten sind, mit den ihrigen machen. So wie die Jungen zur Welt gekommen sind, lecken die Mütter sie ab, legen sie an solche Orte, wo sie warm bleiben, und bedecken sie gewöhnlich, um diesen Endzweck vollkommener zu erreichen, von Anfang meistens ununterbrochen mit

mit ihrem Körper, und geben ihnen dann die mütterlichen Brüste. Das Lecken dient ihnen statt des Bades; die Wärme, um den Uebergang von der Temperatur der mütterlichen Gebärmutter zu der der Atmosphäre nicht zu plötzlich fühlen zu lassen; vielleicht auch, um die Würfungen der Luft auf die noch ungewohnte Haut fürs erste öfter zu unterbrechen. Die Milch dient den Jungen in diesem Augenblicke statt Arznei, um das Mutterpech abzuführen, und zugleich zur Nahrung zu dienen. Auf die Art, wie die Jungen liegen, nehmen die Alten keine sonderliche Rücksicht; die liegen, wie sie selbst wollen, das heißt: wie sie am bequemsten warm gehalten werden können. Was thun nun aber wir?

Wir Meisterstücke der Schöpfung kommen mit einem weißen, käsigten Firnis zur Welt, der das erste Bad nothwendig macht, da unsere Damen zum Ablecken sich ohnedies nicht verstehen würden. Wir haben nach den verschiedenen herrschenden Prinzipien der Aerzte uns auch gewöhnlich verschiedener Surrogate für das Lecken bedient.— Viele werfen, wie ehemals die Deutschen, die Kinder, die kaum dem mütterlichen, warmen Bade entschlüpft sind, in eiskaltes Wasser, als wenn es eine Kleinigkeit sey für den Neugeborenen, seine Temperatur von 96° Fahr. plötzlich auf 32° herunter zu bringen. Oder als wenn man den menschlichen



lichen Körper, wie einen Stahl durch plötzliches
 Löschen hart machen könnte. Diese Mode ward
 schon einigemal in verschiedenen Gegenden und zu
 verschiedenen Zeiten befolgt. Das thaten noch nicht
 sehr lange russische Mütter. Kaulin (a) zeigt
 in einem eigenen Kapitel: daß bei den Alten die
 kalten Bäder für die Kinder üblich gewesen seyen.
 Und dies fand zu jeder Zeit hie und da Beifall.
 Storer glaubt: die rachitische Krankheit sey nur
 erst seitdem entstanden, da man in der englischen
 Kirche aufgehört, die Kinder bei der Taufe ganz
 einzutauchen, und sie statt dessen bloß besprengt
 habe. Eullen (b) versichert, daß er in allen
 den Familien, in welchen man die Kinder von ih-
 rer Geburt an alle Morgen in kaltes Wasser ge-
 taucht habe, nie ein Beispiel von einem rachitischen
 Kinde gesehen habe. Vermuthlich war das der
 Fall, weil es nur äußerst starke Kinder waren, die
 das überlebten; die andern wurden wahrscheinlich
 durch diese Operation nicht bloß von der englischen
 Krankheit: sondern von allen Uebeln, die uns
 diesseits des Vorhangs der Ewigkeit befallen kön-
 nen, radikal geheilt (c).

Auch

(a) Traité de la Conservation des Enfans, Tome III.

p. 57.

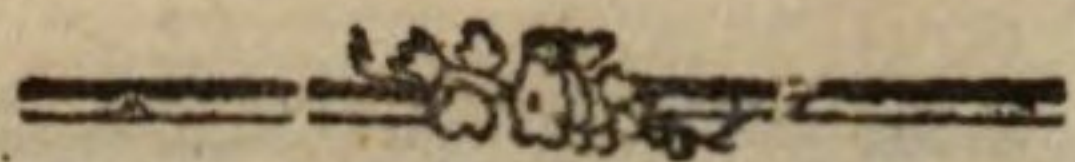
(b) Anfangsgründe der praktischen Arzneikunst 4ter Band.
 2te Ausgabe, Leipz. 1789.

(c) Der berühmte Marcard sagt: daß bei dem unbes-
 dingten

Auch Benet (a) ist für die kalten Bäder, und immer noch sind hie und da Aerzte dieser Methode nicht ganz abgeneigt, vorzüglich die, die das Raube der Erziehung nicht genug vertheidigen können, und ihren ganzen Plan so einrichten, als wenn sie aufgestellt wären, unsere Kinder als Rekruten nach Lappland zu schicken. Doch ist diese Sitte im aufgeklärtern Europa jetzt nicht allgemein. Man hat statt jener Eisprobe eine Art von Feuerprobe eingeführt, die immerdar, wenn sie ausgehalten werden kann, einen sehr soliden Fond von Lebenskräften des neugebohrnen Kindes voraussetzt: ich meine das Wickeln. Neun Monate war es in seiner Mutter in einer fast kuglig zusammengerollten Lage; aber so wie es zur Welt kömmt, so spannen unsere weisen Europäerinnen es gleich kerzengrade in Bindeln, umwickeln es recht nachdrücklich mit Binden, und damit dieser kleine mummisirte Martyrer gar nicht friere, so wird er erst in ein Kissen gebunden, mit diesem unter Federbetten in eine Wiege vergraben, diese wieder mit einer Himmel-

dingten Getrauche der kalten Bäder einige Kinder gesund und stark werden, und bleiben, beweist nichts mehr, als es beweist: daß auch sehr viele Kinder bei andern großen Fehlern in ihrer physischen Erziehung gesund sind, und stark werden. Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder. Hannover 1793. S. 423.

(a) Essai sur la Santé, & sur l'Education medicinale des filles destinées au mariage, Iverdon 1776.



meldecke verwahrt, und wenn das Glück gut geht, nun — zum heißen Ofen gesetzt. In der That sollte man glauben, daß einem Menschen, der solche Quaa-
len hat ertragen können, keine andere im Laufe seines künftigen Lebens unerträglich fallen könnten. Bloss bei numadischen Völkern ist das Wickeln noch wohl zu entschuldigen, weil sie ihre Kinder sicherer handthieren können, und der Transport für sie be-
quemer ist.

Aber was sollten wir dann nun thun in dieser Periode? — Das, was augenscheinlich die Natur gebeut. Sie verträgt nie Sprünge, und wohl am allerwenigsten hier. Man soll das Kind also die Abwechslung der Temperatur so wenig, wie mög-
lich, fühlen lassen. Man soll es daher gleich in ein Bad von lauwarmem Wasser bringen, das die Temperatur des menschlichen Körpers hat, und ihm da gelinde den kästigen Ueberzug abwaschen. Brou-
zet (a) sagt: die Haut bekomme dann eine rosen-
artige Röthe; und nach Bandermonde (b) sol-
len die Kinder um so schöner werden, je röther sie nach ihrer Geburt wären, und das ist warlich ein Umstand, der unsre Mütter sehr interessirt. Das Kind hier wie einen Hering mit Salz einzupöckeln, wie Galen (c) schon anrieth, und nach ihm Un-

185

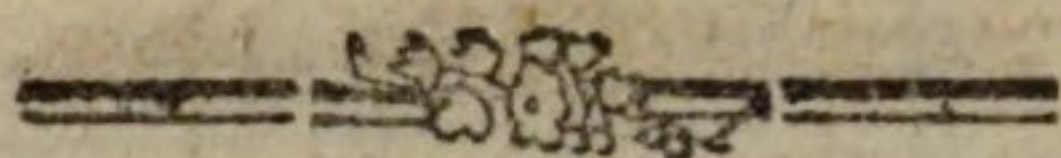
(a) Education medicinale des Enfants.

(b) Essai de perfectionner l'espece humaine.

(c) De Sanitate tuenda Lib. 1, Cap. 7.



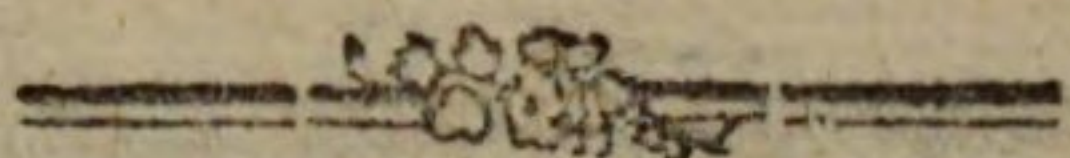
terwood, ist widersinnig; es prickelt die Haut, und verursacht ein unangenehmes Jucken. Andere empfehlen, wie Camper z. B. das Waschen mit Seife; allein das lauwarme Wasser thut hier doch wohl dasselbe. Unzweckmäßig sind auch die Zusätze von riechenden Salben, Wein und aromatischen Bässern bei gesunden Kindern; weil diese mehr oder weniger reizen, und hier ist doch gar nichts nöthig, als — das Abwaschen der käsigen Materie. Nach diesem Bade trockne man das Kind ab, ziehe ihm die Kleider an, von denen wir im Kapitel der Kleidung reden werden, und halte es so warm, daß der Unterschied zwischen der jetzigen Temperatur, und der des vorigen Aufenthalts nicht groß ist. Man lege es erst zu seiner Mutter ins Bett, und fange allmählig an, es vor und nach etwas mehr und mehr an die Atmosphäre zu gewöhnen, indem man es zuweilen am Tage aus dem Bett herausnimmt, und in dem Zimmer herumtragen läßt. Man wiederhole das Bad täglich, gehe auch damit allmählig zur kältern Temperatur so über, daß erst der Säugling nach zwey Monaten kühl, das heißt: in einer Temperatur von 85° F. zu baden anfängt. — Aber wie sieht es mit seiner ersten Nahrung aus? — Mir deucht: es leide keinen Widerspruch zu behaupten, daß die Mutter dem Kinde die Brust reichen müsse; wenn nicht physische Fehler es ihr schlechterdings unmöglich machen.



Vom Säugen der Kinder.

So weit ist es nun mit uns gekommen, daß man igt beweisen muß, daß man das thun soll, was die Natur so laut befehlt! — Ist es der Gesundheit des Säuglings zuträglich, die Milch seiner Mutter zu trinken, oder die einer Amme, oder ist es vollends besser für das Kind, ihm Thiermilch zu geben? Das sind Fragen, die man noch im achtzehnten Jahrhunderte aufstellt. — Wunderbare Fragen! wahrlich wunderbar! Und doch hat nicht der Pöbel, sondern Aerzte sie schon so oft aufgestellt. — Die Natur gab ja unsern Weibern Brüste, bereitet diese schon in der Schwangerschaft allmählig zum Säugen vor, und wirft der Kindbetterinn meist unter einem heftigen Fieber die Milch stromweise in diese Organe! Das ist der Fall bei allen säugenden Thieren, und auch bei Menschen. Größern Beweis unserer Ausartung giebt es doch wohl nicht, als eben diese Fragen! Man sollte es kaum glauben, daß ein Thier in der Schöpfung so weit sinken könnte, daß es mit dreister Stirne, frevelnd gegen die Gesetze der Natur die volle Quelle auszutrocknen wage, die nach der Entbindung, als in dem gefährlichsten Zeitpunkte des Lebens, der Gebährenden zur Sicherheit, und zur zweckmäßigsten Nahrung ihres Kindes aus ihren strotzenden Brüsten strömt; daß unsere empfindelnden Schönen, die in Ohnmacht fallen, wenn sie eine Gans bluten sehen,

sich

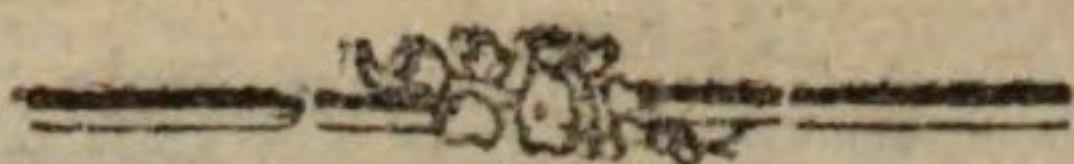


sich erdreissen könnten, ihr und ihres Kindes Leben und Gesundheit auf so eine gefahrvolle Art aufs Spiel zu setzen (a). — Auch unsere Hausthiere thun in diesem Punkte grade wieder um so vornehmer, je länger sie von den Menschen unterjocht sind, je mehr sie kultivirt sind. Unsere Kühe, unsere Ziegen geben Milch ohne ihre Säuglinge; aber auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geben die Kühe der Hottentoten und die Ziegen keine, wenn nicht ihr Kalb dabei ist; ist das geschlachtet, so wird das Fell über ein andres gelegt, damit sie bei Empfindung des Geruchs die Milch fließen lassen (b). Auch Pallas (c) erzählt, daß weder die Kühe, noch die Stuten bei den Kalmücken Milch geben, wenn nicht ihr Kalb oder Füllen gegenwärtig ist. Aber bei uns hat kaum die leider so oft ganz gegen ihren Willen schwangere Mutter geboren, so ist weder ihre eigne Gefahr, noch
die

(a) BERMINGHAM Manière de bien nourrir & soigner les Enfants nouveaux-nés, Paris 1750. „Quelle obligation une mère veut elle, que les enfans lui aient, pour les avoir concus & mis au monde? elle a fait l'un pour son plaisir, elle a fait l'autre par nécessité; mais qu'elle les ent allaités, ce seroit un bienfait de son choix, dont ils pourroient & devroient lui tenir compte.“

(b) Morgenländische Reisen S. 66.

(c) Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs 1ter Theil,



Die Stimme der Natur vermögend, ihre Rechte geltend zu machen. Eiligst entzieht sie sich dieser heiligen Pflicht, und übergiebt ihr Kind einem Thiere, oder, wenn es viel ist, einer Säugamme, die, wie J. J. Rousseau sagt, nicht den Namen Mutter verdient, wenn sie um ein Stück Geld ein fremdes Kind dem ihrigen vorzuziehen niederträchtig genug ist. Sehr viele redliche Männer, vorzüglich Aerzte aus allen Nationen, wie der berühmte Frank (a), Hirzel (b), Ballexerde, Ant. Petit, Baldini (c), Levet (d), Lanclais (e), und eine Menge anderer, denen das Wohl der Menschheit noch am Herzen liegt, haben es übernommen, unsern Weibern die schlechte Erfüllung ihrer Mutterpflicht vorzuwerfen; ihnen die Schuldigkeit und Vortheile des Selbststillens; die Gründe, warum eine Mutter ihr Kind selbst stillen soll, und die glücklichen Beispiele überzeugend mit Beredsamkeit darzustellen.

Ihre

(a) System einer vollständigen medizinischen Polizei B. 2. und dessen Abhandlung über eine gesunde Kinder-Erziehung, nach med. und ph. Grundsätzen.

(b) Lesebuch für Frauenzimmer über die Hebammenkunst.

(c) Methodo di allattare à Napoli 1784.

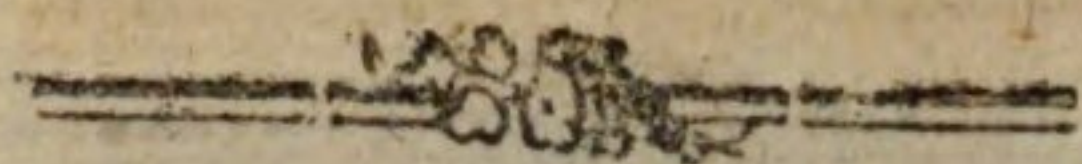
(d) Observations sur l'alaitement des enfans. Paris 1781.

(e) Dissertation sur les avantages de l'alaitement des enfans par leurs mères. Ouvrage couronné par la faculté de Paris.



Ihre Schriften werden aber, oder von Nichtärzten nicht viel gelesen, oder das unmedizinische Publikum glaubt ihnen nicht so recht. Und das können wir denn ihm doch auch eben nicht ganz misdeuten, da es die Ärzte im Allgemeinen gar nicht kennt, da es schlechterdings keinen Maassstab hat, ihre Verdienste zu messen; denn es ist doch auch oft von promovirten und nicht promovirten Charlatans geäfft; seine leichtgläubige Gutherzigkeit von Elenden, die sich zur Schande der Kunst, die sie entehren, Ärzte nennen, so oft gemißbraucht worden, daß es wirklich zu bewundern ist, daß es uns noch irgend etwas glaubt. Allein die Sache mit dem Selbststillen ist doch zu plan, als daß man an der Richtigkeit dieses Satzes wohl vernünftiger Weise zweifeln kann. An Ueberzeugung kann es nicht fehlen; nur Ausgelassenheit, Wollust, Schwelgerei, und Gemächlichkeit haben dieses Band der mütterlichen Liebe zerrissen; denn so, wie es bei uns igt ist, so war es auch in Rom, als die Ueppigkeit am höchsten gestiegen war. Plutarch erzählt schon als etwas außerordentliches, daß die Mutter des Kato selbst gestillt habe. Aber damals waren die Eitten unserer deutschen Ahnen noch nicht verdorben. Da waren die stillenden Frauen nicht, wie igt, ein verächtlicher Haufen entehrter Weibsbilder. Dort (erzählt Tacitus) (a) stillt
jede

(a) Loc. cit. C. XX,



jede Mutter ihre Frucht mit eignen Brüsten. In unsern Tagen, sagt Frank (a), würde Tacitus diese, wie viele andere Stellen, die er zu unserm Lobe geschrieben, ganz ausstreichen müssen. Die Bärtlichkeit deutscher Weiber ist nun zu ihren Ehegatten gar zu groß, als daß sie in Erfüllung dieser Pflichten ihren Busch und das Harte und Runde ihres Busens zernichten möchten.

Auch der eigne Vortheil der Weiber ist es sogar, wenn sie diese mütterliche Pflicht nicht versäumen; denn die nicht stillenden Mütter sind weit fürchterlichen Zufällen (b), und dem Tode weit eher unterworfen. — Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, hievon nur einige Data näher beleuchten. Wenn sich die Kindbetterinn von der verrichteten Arbeit etwas erholt, so wendet sich der Trieb der Säfte zu den zwei größten Drüsen des Körpers: zu den Brüsten, durch deren natürliche Ableitung bei dem bestimmten Saugen des Kindes alle Beklemmung gehoben wird, und alle vorhergegangene Ueberfüllung der Gefäße sich legt. Durch das Saugen des Kindes, so oft es die Brust-

warzen

(a) Medic. Polit. B. 2. S. 289.

(b) VAN SWIETEN Comment. Boerhav. T. IV. p. 640.
GAUB. Pathol. §. 564. Recueil periodique von
VANDERMONDE T. IV. art. 4. LIEUTAUD Synopf.
univ. prax. med. T. I. p. 405. HALLER Element.
physiol. T. II. p. 323. SAUVAGES Nosolog. me-
thod. Tom. II. p. 469.

aufriichtet, wird die Geburtsreinigung der Mutter befördert, und die hält in diesen Umständen nicht lange (a), selten länger, als vierzehn Tage an (b), da die andern Wochen, selbst Monate lang damit zu framen haben (c). Die Gebärmutter gewinnt Zeit, ihre vorige Stärke wieder zu erhalten, und dadurch die Mutter zur künftigen Schwangerschaft geschickter zu machen. Viele Weiber, die die Wohlthat und das Vergnügen ganz Mutter zu seyn, fühlen wollten, versichern, daß sie nie so wohl gewesen wären, als in der Säugezeit, und daß auch die Natur mit dieser Pflicht ein sinnliches Vergnügen verbunden habe; das bestätigt Ballexerde, und Morton (d); letzter erzählt, daß bei verschiedenen Engländerinnen, denen durch ihre delikate Leibesbeschaffenheit eine Auszehrung bevorstand, ihre Gesundheit durch das Säugen stärker, und blühender geworden sey. Ich selbst sah mehrere Weiber, die diese Pflicht übernommen hatten, während dieser Zeit schöner, und vollkommner werden. Ihr Aussehen war lebhaft, sie waren munter an Geist und Leib, ihre Brüste wurden nicht durch Knoten und Ab-

C

scesse

(a) Haen rat. med. Tom. IV. p. 205.

(b) Ballexerde Dissertation sur l'éducation phisique des enfans p. 36. Thomann über die physische Erziehung der Kinder. S. 101. Van Swieten l. c. p. 593.

(c) Opera med. cap. VI.

scheße verunstaltet, wie das so oft bei Nichtstillenden der Fall ist; ihr Fleisch war fest und stark. Leake (a) empfiehlt das Selbststillen sogar um der Schwindsucht vorzubeugen, und Bierchen (b) erzählt ein Beispiel, wo durch das Säugen ein schmerzhafter Scirrhus geheilt ward. Es ist eine Folge des vernachlässigten Selbststillens, wenn man bey den mehrsten Halbmüttern aus erwähntem häufigerm Zuflusse der Säfte zu den Geburtstheilen bald nach der ersten Niederkunft den weißen Fluß (c) entstehen sieht. Wohl drey Viertel nichtstillender Mütter sind diesem ekelhaften Ungemache unterworfen, wodurch warlich die ehliche Zuneigung — nichts gewinnt. Das ist aber im Gegentheile so etwas seltenes bei Säugenden, daß man beinahe nie eine Säugamme hieran, oder am Krebse oder an Milchgeschwüren etwas bedenkliches leiden sieht.

Aber betrachten wir nun den Einfluß, den das Nichtstillen der Mütter auf das Kind hat. Es ließ sich schon a priori vermuthen, daß dieser äußerst nachtheilig seyn müsse; denn kann das ohne Uebel abgehen, wenn ich so plötzlich dem Kinde statt seiner gewohnten Nahrung eine andere

(a) Practical remarks ou the various diseases of pregnant, and lying in Women. S. 225.

(b) Abhandlung von Krebseschäden.

(c) Balléxerde L. c. p. 37.

dre willkührliche erkaufe? Wenn ich dem Kinde statt den Sästen, aus denen es ganz besteht, auf einmal andre gebe? Aber die Erfahrung hat hier die Theorie auf eine traurige Art bestätigt, denn die Sterblichkeit der Kinder ist izt außerordentlich groß (a), und ist offenbar da viel größer, wo mehrere Mütter ihre Kinder nicht stillen(b). Es giebt einige, die die Thiermilch der Frauenmilch an die Seite setzen. oder gar vorziehen(). So behauptet Brouzet: die Rühmilch, mit der man in nördlichen Ländern oft Kinder zu erziehen pflegt, sey gleich gut mit der Frauenmilch

C 2

(a) Sieh Graunt's Berechnung in den Anmerkungen der Todtenzettel der Stadt London. Wargentin setzt nach gesammelten Berechnungen an mehrern Orten beinahe, als eine gewisse Regel fest, daß ein Viertel von Gebornen in dem ersten Jahre sterbe, s. die Act. Succ., und die Comment. de rebus in scient. & med. gest. Vol. VI. p. 202. in den physikalischen ökonomischen Auszügen B. 2. S. 305 und B. 4. S. 653. bemerkt man: daß in den zwey ersten Jahren mehr, als ein Drittel von Gebornen das Leben einbüsse.

(b) Süßmilch göttl. Ordnung. 1. Theil S. 514. Interêt de la france mal entendu.

(c) Vandermonde Essai sur la manière de perfectionner l'espece humaine. Comment. de reb. in sc. nat. & med. gest. vol. VI. p. 451. Luder. de educ. §. 10 Brouzet Education medicin, des enfans, in der Vorrede S. 41.

milch (c). Er hätte noch, sagt Frank, die Guancho's auf Teneriffa benützen können, die ihre Kinder statt Müttern den Ziegen anhängen. Man hat vorzüglich dafür gesagt: die Fortpflanzung der bösen Neigungen werde durch den Genuß der Muttermilch unterhalten, und durch Thiermilch natürlich unterdrückt. Aber ist denn nicht die Milch anderer Thiere sehr unterschieden? Ist nicht für eine jede Art lebender Geschöpfe eine eigne Art Milch bestimmt? Und warum hätte die weise Natur grade die Frauenmilch so verschieden von jeder andern gemacht? Man lese nur die Analisen, vorzüglich die neuern, der Milcharten. Der Unterschied zwischen Frauenmilch und jeder (b) andern ist wirklich

-
- (a) Vermuthlich dachte Herr Brouzet nicht daran: daß Grönland, Sibirien &c. wo die Kinder mit Kuhmilch ernährt werden: sehr arm an Einwohnern sind. Vogel neue med. Bibliothek, B. 5. St. 3. s. 33.
- (b) Vergius Versuche mit der Frauenmilch in den schwed. Abhandlungen. B. 34. S. 40. Crells neueste Entdeckungen. B. 1. S. 57. Spielmann Diss. de opt. inf. rec. nat. aliment.

Voltelen obs. chemico med. de lacte humano, ejusque cum asino & ovillo comparatio. Traject. ad rhen 1775. Samml. Ferris über die Milch — aus dem Englischen von D. Michaelis. Leipz. 1784. Macquer's chemisches Wörterbuch mit Zusätzen von Leonhardi. Zweyte Ausgab. 4. Th. Art. Milch. Parmentier und

lich so auffallend groß, daß schlechterdings keine andre Milch dafür ein Surrogat abgeben kann. Es zeigt wahrlich einen großen Grad von chemischer Unwissenheit bei den Aerzten an, die sie bei den Neugeborenen der Menschenmilch substituiren wollen. Man braucht sich hier nur an die Schwierigkeiten zu erinnern, mit der sie durch Säuren zum Gerinnen gebracht werden kann, an die Verschiedenheit des Rahms in der Frauenmilch von dem in der Rühmilch, daß man z. B. nie wirkliche Butter daraus bereiten kann, u. s. w., was hier unnöthig wäre weitläufig zu erzählen; so ist es deutlich genug, daß Thiermilch für die Neugeborenen eine zweckwidrige Nahrung ist. Wie verschieden müssen also die Erfolge seyn, die aus der Ernährung mit dieser oder jener Milchart entstehen! Gesezt auch: man wollte das weibliche Geschlecht so weit herabsetzen, und für gewiß annehmen: daß das Verderbniß ihrer Sitten gestiegen sey; welch ein Vorzug würde dieses in Rücksicht auf das Sittliche der Thiermilch vor der Frauenmilch geben? Gleich=

Deneux vergleichende Untersuchung der Frauen-
 Rüh- Ziegen- Eselinnen- Schaaß- und Stuttenmilch
 in den Memoires de la Societé de med. à Paris, pour
 1787 & 1788 und in Crell's chemischen Annal. 1793.
 3tes St. S. 272. 4tes St. S. 359. 5tes St. S. 440.
 Meine eigne Analise der Weibermilch in Wolffs
 Diss. de metast: lactea Bonnæ 1796.

Gleichgültiger sind wohl andre Thiere ; aber ob-
 schon wenigern , doch auch heftigern Leidenschaf-
 ten unterworfen. Werden nicht Diejenige, so die
 Frauenmilch als eine Ursache von Leibs und See-
 lenkrankheiten verwerfen , die Dummheit des Esels
 von der vorgeschriebenen Eselsmilch , und das
 Geile der Ziegen von der Ziegenmilch befürchten
 müssen ? So erzählt Unzer (a) eine aus dem engli-
 schen Zuschauer entlehnte Geschichte: daß nemlich
 ein im übrigen rechtschaffener Mann, der mit Zie-
 genmilch war aufgezogen worden , wenn er sich
 allein befand, zu hüpfen und zu springen anfieng,
 und von Keins redet von einem mit Saumilch ge-
 stillten Knaben , der als Jüngling im Essen,
 und Trinken so unflätig und ungezogen lebte, daß
 er an eine körperliche Bildung gar nicht dachte,
 und die kothigen und schmutzigen Orte so liebte,
 daß er sich immer sehnte, sich darin herum wäl-
 zen zu können; was er denn auch that, wenn ihn
 niemand sah. Zudem, so liegt ja oft bey Thie-
 ren eine Krankheit verborgen, und ihre Sehn-
 sucht nach Begattung macht nicht selten bey ihnen
 eine eigne Art von Krankheit, die ganz gewis
 für das Wohl des Säuglings nicht gleichgültig
 ist. Auch bewährt das die Erfahrung hinläng-
 lich

(a) Der Arzt, Wochenschrift B. 1.

lich : So sagt z. B. Joh. Nilken : (a) Das Großziehen der Kinder ohne Säugen habe in seinem Vaterlande nicht gelingen wollen ; die meisten Kinder starben. Es kann wirklich eine so starke Abweichung von dem Gange der Natur nicht ohne Schaden seyn (b). Die Erfahrungen in Findelhäuser beweisen es auch so augenscheinlich, daß es der Menschheit für ihren Todtenlisten graut.

Das Erziehen mit Ammenmilch hat freilich eher etwas für sich , aber dennoch ist der Nachtheil für den Säugling auffallend groß. Er verliert schon gleich im Anfange seines Lebens die erste ihm so wesentliche Nahrung der Mutter, die gleichsam nur aus dünnen Molken besteht, die von der Natur dazu bestimmt ist, den in dem Unterleibe gesammelten Unrath (c) abzuführen ; denn es ist ja fast unmöglich , eine gute Amme

(a) Principles of Midwifery or puerperal medicine 3d. edit. enlarged , and illustrated with engraving. London 1786.

(b) Swieten l. cit. Tom. VI. p. 668. Ballexerde am angef. Orte s. 58. Unser, Wochenschrift der Arzt. B. 1. s. 193.

(c) Dan : Langhans von den Krankheiten des Hofs und der Weltleuten s. 16. Marherr Prælect. in Boerhaave Inst. med. Tom. III. pag. 625. Frid. Hoffmann Med. rat. syst. Supplement. p. 19. Rathschläge an fluge Eltern über die Behandlung neugebohrner Kinder Bern 1786. s. 30.

Amme grade zu finden, die mit der Mutter am
 selben Tage niedergekommen ist. Und dann ist
 das Kind warlich nicht aufgelegt, das eben
 jetzt aus dem warmen Unterleibe seiner Mutter
 entschlüpft, sich nun an Luft und Athemholen
 gewöhnen muß, gleich eine Nahrung zu nehmen,
 die von den Säften seiner Mutter, von denen es
 bisher lebte, so verschieden ist. Es ereignet sich
 bey ihm fast das nemliche, als bey den Pflan-
 zen, die, wenn sie von ihrem Geburtsorte weg-
 genommen werden, nun auf ihrem neuen Stand-
 ort nicht gut Wurzel fassen, und leicht verdör-
 ren, oder bey einem Ueberflusse von fremder Feuch-
 tigkeit, von ihrer natürlichen Gestalt in ein
 schwammigtes Wesen ausarten. Eben so wird
 auch jederzeit einer fremden Milch, ob sie schon
 alle Kennzeichen einer gesunden an sich trägt,
 ihre Eigenschaft zu nähren fehlen, die die Mutter-
 milch, die den zarten Bau bis jetzt unterhielt,
 und durch die Bemühung, und nach dem Gesäße
 der Natur bereitet wurde, in einem so hohen
 Grade besitzt (a). Aber der wichtigste Punkt,
 der Punkt, bey dem dem Menschenfreunde die
 Haut schaudert, ist: die Einpropfung physischer
 und moralischer Gebrechen auf diesem Wege.
 Der

(a) Frank's Abhandlung über eine gesunde Kinder-Er-
 ziehung. s. 28.

Der Säugling nimmt Antheil an allen Gemüths-
bewegungen, an allen Krankheiten, an allen
Schwächen der Säugenden. Er wird ein Schurke,
ein Schwelger, ein Leckermaul, wenn seine Amme
diese Fehler hat; er wird ein Dummkopf, wenn
er die Milch einer einfältigen Dirne säugt (a)
u. s. w. Balbini (b) kannte ein siebenjähriges
Mädchen, das einen unwiderstehlichen Hang zum
Brantwein trinken von seiner Amme eingesogen
hatte. Baume (c) kannte eine Dirne, deren
Arme convulsivisch bewegt wurden, und die diese
Krankheit auf ein Mädchen fortpflanzte, das sie
stillte. Helmont erzählt, daß er eine Säugamme
gekannt habe, die ausgelassen, diebisch, geizig ic.
war, und die diese Eigenschaften allen ihren
Säuglingen einflößte. Wie oft werden nicht ge-
fährliche Krankheiten auf diese Art in den Säug-
ling gepropft (d)! Das ist der Fall vorzüglich
mit der Lustseuche (e). Blumenbach, mein ver-
ehrungs-

C 5

(a) Nov. act. phys. med. Tom. I. Obs. XVI. Krüger am
angef. Orte s. 33. Casp. von Reies Camp. quast. ju-
cund. p. 47.

(b) Methodo di allatare.

(c) Von den Convulsionen der Kinder und ihrer Ursache
und Behandlung. Aus dem Franz. Leipzig 1791.

(d) Desessart; am angef. Orte s. 217.

(e) Zach, Platner Opuscul. Tom. I. p. 255.

ehrwürdiger Lehrer (a) erzählt hievon ein schreckliches Beispiel. Ich selbst sah einst ein schönes, junges Frauenzimmer, der ich mich in diesem Augenblicke noch sehr lebhaft erinnere; ich erschrak, als sie zu sprechen anfieng; sie sprach durch die Nase, und so undeutlich, daß man sie kaum verstehen konnte. Die Ursache ihres Unglücks war ihre Amme, die sich durch ihre Lieberlichkeit die Lustseuche zuzog, und sie dem Kinde mittheilte, das kaum mit dem Verluste des Pöpschens u. gerettet wurde.

Diese Thatsachen (glaube ich) werden es niemanden schwer machen, obengenannte Fragen zu beantworten. Der würde sich das grösste Denkmal in den Jahrbüchern der Menschheit errichten, der es dahin bringen könnte, daß die unseelige Sitte, Ammen zu halten, aus Europa verbannt würde. — Ich glaube, man könnte dies dadurch bewerkstelligen: daß der Staat solche unnatürliche Mütter (die ohne legale Zeugnisse der Aerzten: daß physische Fehler es ihnen unmöglich machen, der Stimme der Natur zu gehorchen, sich dieser mütterlichen Pflicht entziehen würden) ohne Rücksicht des Standes bestrafte; — und wenn man, wie bey den Alten, das Fest der Entwöhnung mit vieler Pracht und Feyerlichkeit

(a) Medicinische Bibliothek. B. 2.

lichkeit wieder einführte. Von Seiten der Eitelkeit ist ja unsern Weibern am besten beizukommen. Man führe das Fest mit vielem Glanze ein, lasse sie in Begleitung einer ansehnlichen Menge ihrer Freundinnen — im prachtvollsten Anzuge feyerlich in die Kirche gehen, und dafür vom Pfarrer öffentlichen Dank hören. Dann thut sicher die Eitelkeit und das Vergnügen, einen Tag mehr zu haben, wo man im Glanze erscheinen kann, mehr, als alle Moralisten und Aerzte durch Gründe und Ueberredungskunst vermochten.

Aber wie muß sich die Mutter während der Säugezeit verhalten? Muß hier ihr Betragen so ängstlich und pünktlich seyn, wie man im gemeinen Leben dafür hält, und verschiedene Aerzte es anrathen? (a) — Ganz und gar nicht. Sie soll arbeiten, und wenn sie dazu zu vornehm ist, brav spazieren gehen; sie soll essen und trinken, so viel sie Hunger hat. Die stillenden Weiber glauben meistens: sie müßten mehr trinken, als sonst; allein hiedurch wird der Nahrungsfaß, der beständig verdünnt wird, nicht vollkommen animasirt,

(a) *Gallererde*: Une nourrice doit habiter un lieu, où l'on respire un bon air, un pays des plaines, ou de petites monticules, une maison un peu haute, que le soleil éclaire dès le matin, & surtout éloignée des marais & de toutes exhalations putrides. (Wie übertrieben, und wie sehr gegen alle Erfahrung!)

sirt, sondern zu schnell in die Blutmasse übergeführt, und in die Brüste abgesetzt (a) kurz: die Säugende soll sich für heftige Leidenschaften hüten, und im Ganzen so betragen, wie sie sich in jeder Periode des Lebens betragen muß, wenn sie gesund seyn will. Mangel an Bewegung (b), sich vor der Luft verwahren, eine andre Lebens-Art anfangen, ist grade das, was der Mutter und dem Kinde nachtheilig ist; und die Säugende erhält eben dadurch sehr leicht, die in dieser Periode so gefürchtete monathliche Reinigung (c). Es ist zwar ein Vorurtheil, das von den ältern Aerzten (d) herkömmt, daß die Er-
schei-

(a) Platner am ang. Orte, s. 278.

(b) Roseen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten; aus dem Schwed. von Murray.

(c) Les regles (sagt Leuret) arrivent plus souvent aux nourrices, qui nourrissent sur lieu, qu'à celles, qui nourrissent chez elles, par la raison, qui étant mieux nourries, plus soignées, & faisant moins d'exercice, les sucs viennent sur abundans, aussi deviennent — elles ordinairement plus grasses, qu'elles ne l'étoient auparavant, en sorte qu'on peut dire, que les regles, qui surviennent alors sans rien changer aux fonctions animales, sont une espèce de crise salutaire, qui survient spontanément pour éviter des accidens, que la plénitude des vaisseaux sanguins pourroit occasionner.

(d) Ettmüller, valetudin, infantit. §. 15. Defessarz 1, c. S. 228.

scheinung des Monatlichen dem Kinde nachtheilig sey (a); allein diese Erscheinung hat bey Säugenden, die sich vernünftig betragen, ohnedies nur höchst selten statt (b); wie das der Fall bey unsern Bäurinnen ist; und wenn sie eintritt, so darf sich deswegen die Mutter vom Stillen nicht lossagen; da auch die Erfahrung es deutlich zeigt, daß die Reinigung weder der Mutter, noch dem Kinde Nachtheil bringt: es sey denn, daß die Mutter sehr blutarm sey, oder das Kind sich offenbar übel dabei befinde. In dem Falle ist gewöhnlich eine Krankheit der Mutter schuld an diesem Blutflusse, und daher schadet die Milch dann dem Kinde, nicht weil die Stillende ihre Reinigung hat, sondern weil sie krank ist.

Es giebt aber auch oft verschiedene Hindernisse, wegen welchen die Mutter sich der so heiligen Pflicht des Selbststillens nicht unterziehen kann; Hindernisse, die es oder sehr schwer, oder oft unmöglich, oder wohl gar für Mütter oder Kinder sehr gefährlich machen. Hiehin gehören die Fehler an den Brüsten, und den Brustwarzen, der Mangel an Milch u. s. w. Ueber diese Fälle, die noch oben-
drein äußerst selten sind, und die hier weitläufiger zu erörtern der Ort nicht ist, kann nur allein in jedem bestimmten Falle der Arzt entscheiden:

Dabey

(a) Van Swieten Comment. Tom. IV. p. 674.

(b) Brouzet am ang. Orte S. 1.

Daben ist noch zu bemerken, daß nicht jede Krankheit der Mutter immer bösen Einfluß auf den Säugling hat. Man hat gesehen, daß Mütter in faulen Fiebern, beim bosartigen Kerkerfieber (a) bis an den Tod ihr Kind ohne Nachtheil selbst gestillt haben. Im Gegentheil kann es gewis oft sehr üble Folgen für die Mutter haben, wenn sie in einem heftigen Fieber plötzlich den Säugling entwöhnt. Doch da es für, aber auch (b) wider noch Erfahrungen gibt, so läßt sich hierüber nichts allgemeines bestimmen; indessen ist es sicherer für das Kind (wenn es nicht mehr gar zu jung, wenn es schon mehr als sechs Monathe alt ist), ihm in einem solchen Falle eine Amme zu geben. Auch mache man es sich zur Regel, dem Kinde nie die Brust zu geben, wenn sich die Mutter, oder Amme geärgert hat, sondern lieber alle Milch auszuziehen; Denn genaue Beobachter lehren, daß eine solche Milch dem Kinde wahres Gift sey, und daß oft die Fallsucht, und nicht selten selbst der Tod darauf erfolge. (c) — Es gibt auch in neuern Zeiten

(a) Lode medicinisch-chirurgische Bibliothek, B. 1. 3 St.

(b) Medicinische Nachrichten von dem allgemeinen Dispensatorium in London.

(c) Act. Acad. Chirurg. T. I. p. 105. Haller Element. physiol. Tom. II. p. 88. Huxham de febribus p. 83.

Zeiten noch Aerzte von Bedeutung, die die alte Meinung begünstigen; daß während der Saugezeit der Beischlaf dem Kinde schade; so sagt Rosenstein (a): „Sie (die Amme) muß sich nicht
 „ von der Liebe hinreißen lassen; denn das Kind
 „ leidet dadurch und die Milch wird ungesund
 „ und salzig. Daher erfordert die Vorsichtigkeit,
 „ daß man einer verheiratheten Amme nicht Gelegen-
 „ heit läßt, mit ihrem Manne umzugehen.
 „ Bemerkt man bey ihr ein Verlangen darnach,
 „ so ist sie nicht weiter tüchtig, Amme zu seyn.,,
 Aber wenn das wahr wäre, wie viel Kinder würden wohl gesund bleiben (b)! Sind nicht auf dem Lande sehr oft die Weiber wieder schwanger, ehe sie zu säugen aufhören (c)? Wird nicht die Sehnsucht weit größern Einfluß auf die Gesundheit haben, als der Genuß? Ich finde daher gar keinen Anstand, der Mutter in dieser Zeit den ehelichen Umgang ganz zu erlauben: da er ohnedies im Ehestande (wie mir Leute von Erfahrung ver-

(a) Am angef. Orte 5te Auflage S. 11. Dieselbe Meinung ist vertheidigt in dem Systeme physique & moral. de la femme.

(b) Krüger am angef. Orte S. 33. Boerhaave de morbis nervorum p. 556. Walt. Harris de morbis infant. p. 7. Platner am angef. Orte S. 284.

(c) Vogel neue Medijin. Bibliothek B. 5. S. 354.

(d) Göttingische Anzeigen. 77. Stück. 1777. S. 616.

versichern wollen) nicht immer mit sehr gewaltigem Reize verbunden seyn soll. — Selbst eine eintretende Schwangerschaft darf die Mutter nicht abhalten, ihr Kind zu stillen, obschon unsre leichtgläubige Alten hieben viel arges ahndeten. Van Swieten beweist vorzüglich unter den neuern Aerzten, wie ungegründet diese Furcht sey; (a) Dabey ist der Fall bey säugenden Frauen nicht sehr häufig. Weiber haben meistens Ueberfluß an Milch, wenn sie gesund sind, oft mehr als drei Pfund täglich zu viel, wie Haller bemerkt; Mütter können ja auch ohne ihren Schaden und ohne Nachtheil für die Frucht, Zwillinge und Drillinge ernähren. Warum sollen sie also nicht auch eins an der Brust, und ein anderes im Unterleibe ernähren können? Die Bössartigkeit der schwangern Milch, von der uns die Alten erzählen, ist Grille, ist Hypothese, die die Erfahrung täglich widerlegt. Welcher Chemicus fand, was Schenk sagt (b): Die Milch werde auf eine neue Schwangerschaft süßlicht und wässerichter? Oder daß nach Etmüller (c) die Milch der Schwangern eine widerstehende und abscheuliche Natur annehme? Doch thut man nach meiner Meinung am besten, wenn man auch hier den mittlern, und daher, wie fast
immer

(a) L. c. p. 674.

(b) De naturâ lactis. S. 102.

(c) L. c. §. 15.

immer, den sichersten Weg einschlägt, und den Säugling bis zur Hälfte der Schwangerschaft trink-
 fen läßt; dann ist er gewis in dem Falle,
 daß er der Muttermilch nicht mehr so sehr bedarf.
 Uebrigens aber versteht es sich, daß hier so wohl
 als bey der nicht schwangern Mutter das Säugen
 in jeder Periode ausgesetzt werden muß, wenn
 man sieht, daß die Milch dem Kinde nicht be-
 kömmt; was aber ganz gewis sehr selten der Fall
 seyn wird.

Aber nun die letzte Frage: Wie lang soll eine
 Mutter ihr Kind stillen? — Im allgemeinen läßt
 sich das freylich nicht allerdings mit Zuverlässig-
 keit bestimmen; denn natürlich ist ein Kind
 schwächer als das andre, und bedarf also der Mutter-
 milch länger. Das beste ist hier: man folge der
 Natur, die den Termin des Entwöhnens zu be-
 stimmen scheint, wenn sechs oder acht Zähne zum
 Kauen der Speisen durchgebrochen sind: Es sey
 denn, daß eine noch besondere Schwäche des Kin-
 des die zarte und weiche Nahrung von der Mutter
 nothwendig mache, die sich denn durch schwache
 Gliedmassen, und Muskeln, durch allzu große
 Zartheit der Haut, und welches Fleisch zu ver-
 rathen pflegt. Gemeinlich entspricht auch hier
 die innre Struktur der Eingeweide dem äußer-
 lichen Zustande (a); wenn es aber die Mutter

D

zu

(a) Frank Abhandl. über eine gesunde Kind-Erzieh. S. 51.

zu sehr schwächt, so darf man darauf nicht bestehen, und muß sie denn eher nach Rücksicht auf die Umstände dispensiren. Freilich geschieht das nicht so leicht, als uns die Weiber glauben machen wollen; allein der Fall ist doch zuweilen, daß durch das lange Stillen nicht nur eine Anlage zur Auszehrung, und verschiedene Würfungen der Schwäche entstehen, sondern daß auch die Flüssigkeiten im Körper von ihrer natürlichen Dicke abweichen, und nun weißer Fluß, Flecken über den ganzen Körper, und starke Schweisse zum Vorschein kommen (a): daß so gar wegen dem sehr großen Verluste an Nahrungsstoffe eine Schärfe der Säften, Durst, Fieber, eine von Tage zu Tage zunehmende Schwäche, und selbst Schwindsucht entstehen (b). — Auch ist das zu lange Stillen für den Säugling, wenn schon die Milch nicht fehlerhaft ist, gar nicht zuträglich. Die Kinder werden von dem vielen sich anhäufenden Nahrungsstoffe fetter, und sind daher sehr leicht Schleimkrankheiten unterworfen. Und es würde ja eben so widernatürlich seyn, diesen Zeitpunkt zu verlängern, als ihn eigenmächtig abzukürzen! — Das Entwöhnen muß allmählig geschehen, sonst giebt es mehrere Ungemächlichkeiten für Mutter und Kind; denn durch das plötzlich beendigte Stillen

(a) Van Swieten l. c.

(b) Morton's Phthisiolog. S. 14.

Stillen wird eine beträchtliche Ab- und Aussonderung in dem Körper unterdrückt; daher schwellen von der angehäuften Milch die Brustdrüsen so leicht an, und entzündeten sich: daher geschieht so oft eine Versetzung der Milch nach andren Theilen, u. s. w. Morton (a) erzählt: daß von dem jähligen Entwöhnen die Schwindsucht eben so entstanden sey, als dies dem Kinde bei einer andren Nahrungsart begegnet, bei der es nach Veränderung der munteren, frischen Farbe, Abnahme des dicken, vollen Fleisches von öfters beschwerlichen, immer etwas schlimmes bedeutenden Zufällen ausgemergelt wird. Nur wenn das Stillen zu lang geschieht, hat der Einwurf statt, durch den man das Selbststillen herabwürdigen wollte: daß nemlich die stillenden Mütter weniger fruchtbar wären; und Süssmilch glaubt mit Recht (b), daß die Gewohnheit der Türkinnen, die zu Aleppo ihre Kinder bis in das dritte, vierte Jahr säugeten, zur Entvölkerung Asiens beitrage: So sah auch Eleghorn (c) zu Minorca die arme Weiber ihre Kinder zwey bis drey Jahre stillen, um nicht ihre Familie zu sehr zu vermehren. Allein daß selbststillende Mütter, die die

(a) a. angef. Orte.

(b) Göttl. Ordn. V. c. §. 95. 253.

(c) Beobachtungen über die epidemische Krankheiten, S. 72.

Pflicht der Natur genau erfüllen, weniger fruchtbar seyn, ist grund falsch, streitet gegen Theorie und Erfahrung; gegen die Theorie, weil Weiber, die länger mit dem Nachgeblüte gehen, die öfter vom weissen Fluß befallen werden, weniger Kinder gebären können (a); gegen die Erfahrung, denn Leute von geringerm Stande in den Städten haben offenbar eine größere Anzahl Kinder, als solche, die zum Stillen zu vornehm sind. Die Bäuerinnen will ich nicht einmal anführen; weil hier mehrere Umstände z. B. ihre gesündere Kost, ihre natürlichen Geschäfte schon zu ihrer größern Fruchtbarkeit mit beitragen. Aber gesetzt: man könnte erweisen, daß nicht stillende Weiber öfter gebährten; könnte denn das wohl ein Grund gegen das Stillen mit Frauenmilch seyn? Warlich nicht; denn gewiß werden wir dann die Gränzen der Fruchtbarkeit, die die weise Natur in dem Stillen legte, nicht mit Freveln der Hand willkührlich erweitern dürfen, ohne unsern eignen sehr empfindlichen Nachtheil. Wir sehen auch wirklich manchmal, daß nichtstillende Weiber eher wieder von neuem schwanger werden; allein sie werden durch die schnell aufeinander folgenden Geburten und Schwangerschaften,

(a) Hippocrates aphorism. 62. Lib. II. Sect. VII. Mauriceau traité des maladies des femmes grosses, Liv. I. p. 58.

schaffen , ehe sie Zeit hatten sich zu erhohlen, außerordentlich geschwächt, und ihre Kinder aus demselben Grunde treffliche Rekruten, für Spitäler und Siechenhäuser.

Warte und Pflege.

Jede Mutter soll also ihr Kind selbst stillen, und nur dann darf sie an eine Amme denken, wenn physische Fehler es ihr unmöglich machen, diese Pflicht zu erfüllen; und diese Fehler sind warlich so häufig nicht, als die Damen, und die dem Genius Seculi hofrende Aerzte uns gern glauben machen. Aber wann soll das Kind zuerst an die mütterliche Brust gelegt werden? Ich glaube: daß es das beste ist, dies schon einige Stunden nach der Geburt zu thun, wenn die Kindbetterinn etwas geschlafen, und allenfalls eine Suppe gegessen hat. Zwar wollen einige: man soll das Kind erst nach zehn oder zwölf Stunden trinken lassen (a). Andere (b) wollen es nach vier und zwanzig Stunden zum erstenmale anlegen; weil sie fürchten: die Milch gerinne, ehe das Kindpech ausgeleert sey, und mache dann höchstbeschwerliche Uebel, und wohl gar Konvulsionen; allein diese in dem Zeitpunkte dünne, wässrichte, und salzigte Milch ist es grade, durch

(a) Bremisches Magazin. B. 1. S. 53. Desessart am angef. Orte. S. 85.

(b) Tissot avis au peuple. p. 338. und Hallererde am ang. Orte. S. 13.

durch die die Natur diesen zähen Unrath auflöst, und wegschafft, durch die uns der Mannasyrup, der mit Wein vermischte Honig *re. re.* womit wir die Kinder gleich nach ihrer Geburt quälen, entbehrlich werden. Dabey wird durch das frühe Anlegen, wie einige versichern (a) das Milchfieber verhütet, und der allzu grossen Ausdehnung der Brüste, und mehreren von daher rührenden Uebeln vorgebeugt.

Die ersten drey, vier Monate braucht das Kind nichts, als Milch zu genießen. Täglich muß es öfter an der mütterlichen Brust saugen; aber wie oft, zu welcher Zeit dieses geschehen müsse, läßt sich nicht so ganz genau im allgemeinen bestimmen. Es kommt hier viel auf die Natur und Beschaffenheit des Kindes, und der Mutter an, die man durch Beobachtung bald fennt, um zu wissen, wann dasselbe der Milch als seiner Nahrung bedarf; doch wird es in den gewöhnlichen Fällen am besten seyn, dem neugeborenen Kinde immer zu bestimmten Zeiten, z. B. alle zwey Stunden die Brust zu reichen; immer aber muß es nur wenig auf einmal trinken, damit der bis jetzt noch schwache Magen nicht zu sehr angefüllt und ausgedehnt werde. Wie muß man es zum

Sau-

(a) Rosner de vitibus lactis. p. 7. Van Swieten. l. c. Tom. IV. p. 608.

Saugen nöthigen, nicht immer so oft das Kind schreit, die Brust geben (a); denn nicht allzeit ist ja hievon Hunger die Ursache, und mäßiges Weinen und Schreien ist dem Kinde gar nicht nachtheilig; im Gegentheile es erweitert die Lungen, reinigt Nase, Mund und Augen, und macht die natürliche Wärme lebhafter (b). Die Natur scheint es nur aus diesem Grunde absichtlich bei der kleinsten Veranlassung zu erregen, um dem Kinde statt Bewegung, dadurch den Kreislauf zu befördern. Man muß es daher nicht gleich stillen, sondern nur wenn es anhält, die mannigfaltigen Ursachen davon zu entdecken suchen. Nicht selten ist eine unbequeme Lage, manchmal Kolik (c) manchmal zurückgehaltenes Kindspech (d), zuweilen eine ungeschickte Art zu wickeln, oft Flößbisse u. Schuld daran. Immer ist es rathsam das Kind an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen. Für ein erwachsenes und drehmonatliches Kind schickt sich nun natürlich eine größere Portion Milch, jedoch muß ihm diese nicht zu oft gereicht werden, und es darf deswegen auch nicht mehr

(a) Unger med. Handbuch S. 32.

(b) Van Swieten. l. c. p. 659.

(c) Rathschläge an kluge Eltern über die Behandlung neugeborner Kinder. S. 60. 66.

(d) Lancisi de corde. p. 58.

mehr erhalten , als zur Ernährung , und guten Verdauung erforderlich ist. Daß wenig Milch gebende Brüste , welche das Kind durch Saugen ganz ausleert , für die Gesundheit am zuträglichsten sind , lehren die Beyspiele der gesündesten Bauernfinder ; denn diese werden von ihren Müttern schreiend verlassen , bekommen sie des Tags nur drey , viermal zu sehen , und saugen alsdann um desto begieriger , ohne daß sie an ihrer Gesundheit leiden , vielmehr groß , und stark werden. In der Nacht soll man den Kindern nie , als höchstens im ersten Monathe die Brust geben , weil Mutter und Kind Ruhe und Schlaf vonnöthen haben. Kinder werden auch nie in der Nacht zu trinken verlangen , wenn sie nicht daran gewöhnt sind. Nur erst nach drey , vier Monathen hat man gewöhnlich nöthig , allmählich dem Kinde nebst der Milch auch zu Essen zu geben. So lange ist die Muttermilch allein zu seiner Nahrung hinreichend ; und eher Speisen geben , ist daher nachtheilig (a).

So bald das Kind geboren ist , und nun zum erstenmale aus dem Bade kömmt , so müssen alle Theile seines Körpers genau untersucht werden , und wenn dasselbe gesund , und ohne widernatürliche Fehler ist , so bringe man es angekleidet in das
Bette

(a) Griggs Vorsichts-Regeln für das weibliche Geschlecht in der Schwangerschaft , und dem Kindbette. 1791. Mauriceau] am angef. Orte. Obf. 263.

Bette seiner Mutter. Das Zungenlösen, das bey dummen Hebammen, und andern weisen Matronen noch sehr ämfig in Ausübung gebracht wird, ist höchst nachtheilig, und — ein sträfliches Vorurtheil. Als wenn die Natur grade so eine ungeschickte Stümperinn beim Zungenmachen wäre, daß unsre Bademütter mit ihren schmutzigen Fingern sie immer zurecht weisen müßten! Sehr selten ist das Zungenband zu lösen nöthig, und im nöthigen Falle nur ein Geschäft für Wundärzte. Es scheint mir wahrlich, als wenn das schöne Geschlecht sich überzeugt glaubte: daß die Zungen auf dieser Welt nicht zu beweglich seyn könnten. Hat man am Kinde Beschädigungen z. B. Kopfgeschwülste (a); Wasserkopf; Eindrücke, oder Brüche der Hirnschädelfknochen, gespaltenen Rückgrad, verschlossnen After, oder Harnröhre (b), Muttermähler, Harnscharten, Brüche u. s. w. angetroffen, so Sorge man: daß gleich Sachkundige Aerzte, oder Wundärzte Hand anlegen, diese Uebel zu heben, und hüte sich ja, den Rath irgend einer Frau Gevatterinn anzunehmen; denn im besten Falle — ist doch die Zeit damit verdorben. Die Art und Weise

an=

(a) Levret l'art des accouchemens.

(b) La Motte traité des accouchemens. Liv. I. Obs. 85.
86. Hildanus Oper. Cent. I. Obs. 73. Saviard Obs.
Chirurg. p. 8.

anzuzeigen: wie jeder dieser Fehler müsse behandelt werden, liegt hier natürlich außer meinem Plane.

Ich sagte, wenn das Kind nun untersucht ist, so lege man es in das Bette seiner Mutter; aber nicht bloß der Wärme wegen, rathe ich das, sondern auch um dem Instinkt-Gnüge zu leisten, den bey Säugenden Thieren, und auch bey Menschen Mutter und Säugling haben, dicht beysammen zu seyn. Man lege es aber mit der Vorsicht ins Bett: daß es unter die kleine Sicherheitsmaschine kommt, die so wenig zusammen gesetzt ist: daß sie der ärmste Tagelöhner für seine Kinder selbst machen kann. Die Italiäner nennen sie Arcuccio. Man läuft dabey gar nicht Gefahr die Kinder zu erdrücken, was man oft genug hört, und was sicher viel öfterer geschieht, als man es hört. Diese Maschine ist einfach und bequem (a) und besteht aus vier kleinen Brettern, und einer eisernen Stange. Es ist eine Art einer kleinen Bettstelle, woran aber kein Boden und Fußbrett ist, und worüber anstatt des Himmels nur ein schmales Brett liegt. Bey dieser kleinen Einrichtung kann das Kind bequem schlafen, und trinken, ohne alle Gefahr gedrückt, oder von den Decken erstickt zu werden. Am Kopfe ist ein
Brett

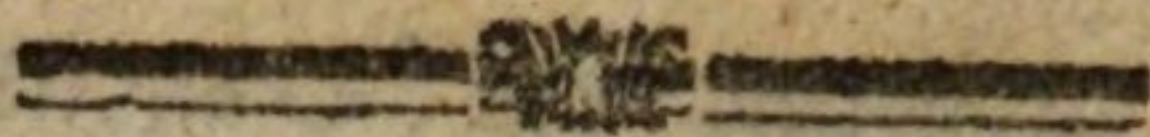
(a) Krünitz ökonomische Encyclopädie. Th. 2. S. 386.

Th. 11. S. 338. Frank Med. Poliz. B. 2. S. 209.

Brett aufgerichtet, das unten 14 Zoll breit, 13 Zoll hoch, und oben halbkreisförmig abgerundet ist; an diesem wird unten an jeder Seite ein langes, schmales Brett der Länge nach eingefügt. Diese sind am Kopfe 7, gegen die Füße $4\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und 3 Fuß und 2 Zoll lang. Ein andres Brett, das anstatt des Himmels dient, wird der Länge nach oben am Kopfbrette, wo es am höchsten ist, eingefügt, und noch an den Füßen durch einen eisernen Bogen unterstützt, dessen beide Enden an den Seitenbrettern einige Zoll vor ihrem Ende befestigt sind. Oben an den Seitenbrettern, etwa 4 — 5 Zoll von ihrer Befestigung am Kopfbrette, sind halbmondförmige Einschnitte angebracht zur bequemen Darreichung der Brüste. Wird nun ein Säugling in das Bette gelegt; so setzt man das Gitterwerk darüber, und deckt es, so viel, als nöthig ist, zu. Der Nutzen des Deckbrettes besteht darinn: daß es die Betten über dem Kinde in die Höhe hält, und der Mutter, oder Amme den Vortheil verschafft, sich ohne Gefahr mit dem Arme darauf legen zu können.

Dann wann die Mutter aus dem Wochenbette ist, kann man dem Kinde seine eigne Bettstelle geben, und diese kann — eine Wiege seyn. Müller hat ganz Recht (a), wie mir deucht, daß die Wiege nicht schäd-

(a) Med. praktisches Handbuch der Frauenzimmer-Krankheiten. B. I. S. 32.



schädlich ist, wenn man sie gelind braucht. Es wird allerdings viel, und zwar von Aerzten von Bedeutung dagegen gesprochen. Unzer sagt: ein heftiges Wiegen kann Schwindel, Bittern, Erbrechen erregen. Kinder schlafen eben so sanft in unbeweglichen Bettstellen; und sicherer, sagen Mehrere. Ballererde fürchtet viel von der Wiege: „wieget eure Kinder nie (sagt er) um sie zum
 „ schlafen zu bringen: denn es ist eine üble Ge-
 „ wohnheit, die böse Würkungen in ihrem noch
 „ zarten Gehirne zuwege bringen kann; Sie kom-
 „ men nur deswegen in Schlaf, weil sie betäubt
 „ werden. „ Nach Hooper's (a) Versicherung soll das Schütteln, und Schwenken der Kinder, und das Schlafen derselben mit herabhängendem Kopfe auf dem Schooße der Wärterinnen viel zur Entstehung des Wasserkopfs beitragen. Allein das alles paßt nur einigermaßen auf den Mißbrauch der Wiege; der kann ohne Widerspruch viel Unheil bringen. Durch den können Erbrechen, Magenweh; wegen der Erschütterung, und Beunruhigung der so feinen Gehirn, und Nerven Fasern Gefühllosigkeit, Schwindel (b), und Schwäche des Kopfs (c), u. s. w. ent-

(a) Memoires of the medical. Society of London Vol. I. 1787.

(b) Ballererde am angef. Ort. S. 70.

(c) Krüger von der Erziehung der Kinder. S. 72. und die Nov. act. phys. med. Tom. I. p. 48.

entstehen. Wer will aber wohl den Gebrauch einer Sache deswegen ganz proscribiren, weil man sie misbrauchen kann? On abuse de tout dans ce Monde, sagt ein bekannter Philosoph. Und benimmt es der China, dem Opium, dem Quecksilber &c. etwas an ihren Verdiensten: daß Unwissende sehr oft damit morden? Mir scheint es: daß ein vernünftiger Gebrauch der Wiege viel gutes hat. Durch die gelinde Erschütterung des Körpers erhält derselbe Stärke, und Festigkeit; durch das damit verbundene Wehen der Luft werden die Lungen kräftiger, und stärker ausgedehnt, und die mannigfaltigen Säfte durch das vollere, tiefere Luftschöpfen, und Athemholen in den äußersten Enden der Schlagadern erschüttert, und zur Bewegung gezwungen (a). Ich habe oft bemerkt: daß ein gelindes Schütteln das Kind kleine Unge-
mächlichkeiten vergessen macht. Man schüttelt auch ja die Kinder fast durch Instinkt auf dem Arme, wenn man sie ruhig haben will. Dabey ist der Gebrauch der Wiege in der alten und neuen Welt sehr ausgebreitet; das beweist (wie ich glaube) zum Theil mit, das Instinktartige davon. Die Nordamerikanischen Völker binden fast durchgehends ihre Säuglinge in Felle gewickelt auf ein Brett.

(a) Frank Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung S. 73.



Bettchen fest, das ihnen zugleich, als Wiege dient. So tragen sie es auf dem Rücken, und wissen das Kind, wenn es schreyt, sehr bald durch Schütteln zum Schweigen zu bringen; in der Hütte, oder im Wald hängen sie es daher zu diesem Zwecke auf. Das sind die Gründe, die mich bestimmen, den Gebrauch der Wiege zu empfehlen. Nur warne ich dabey: daß man nicht Kinder zur Wiege stelle, die sie aus Ungeschicklichkeit misbrauchen, so wie mürrische Wärterinnen, die dies oft aus Ungeduld thun, um die Kinder zum schlafen zu zwingen.

Man gebe in der ersten Lebens-Periode des Kindes wohl acht, keinem seiner Glieder, die so weich sind, zu schaden. Gleich von der Geburt an bis in das späte Alter sieht man zum Nachtheile des körperlichen Baues manche gefährliche Irrthümer begehen. Vorzüglich ist das der Fall mit dem Kopfe, der durch seine besondern Struktur, und Fontanellen am ehesten Schaden nehmen kann: dann der ist mit beweglichen, und durch Haut verbundenen ~~Schloß~~-Knochen von der Natur versehen, damit er bey'm Durchgang durch das enge Becken nachgeben, besser und bequemer in eine länglicht runde Figur gebracht, und durch die Zusammenziehungskraft der Gebärmutter fortgetrieben werden könne. So bald das Kind geboren ist, drückt die Hebamme, wie ich öfters bemerkte, seinen meistens länglichten Kopf zwischen ihren Händen,

Händen, um ihn rund zu bilden, ohne zu wissen, daß die Natur dem Kopfe nach und nach (vorzüglich durch das Schreien des Kindes, indem dadurch die Kopfknochen auseinander weichen) (a) die beste und schönste Gestalt wieder giebt. Sie sucht geschäftig ihm die Form zu geben, welche sie ihm nie ohne Nachtheil des Kindes geben kann. Geschieht dieser Druck ungestümm, und unvorsichtig; dann wird das zarte, breiartige Gehirn des Kindes gedrückt, und die Folgen sind oft Blödsinnigkeit, Mangel des Gedächtnisses, u. s. w. Dieser Umstand veranlaßt bey ganzen Nationen oft Würkungen von Verstandeschwäche (b); vorzüglich bey denen, die es hierinn ein wenig arg machen. So pressen die Karaiben z. B. den Kopf ihrer Kinder zwischen zwey Brettern so lange, bis ihnen die Augäpfel bersten wollen, und ein weißer zäher Schleim aus der Nase quillt. Die Indianerinnen um Süd-Karoliha herum bis nach Neu-Mexiko sind sehr ängstlich besorgt, daß ihre Kinder mit den Füßen auf einem Wiegen Brette wenigstens um einen Fuß höher hangen, als mit dem Kopfe, der durch die Last des übrigen ganz unbeweglich

(a) Smallin von der Hebammenkunst. B. 1. f. 475.

Ruysch adv. anat. dec. 2. p. 41.

(b) Ballexerde Diss. sur l'éducation physique des enfans.

P. 14.

lich befestigten Körpers gegen einen verb ausgestopften Sandsack gepreßt wird, um dem Kinde einen flachen, breiten Scheitel, und eine niedere Stirn zu verschaffen, die bey ihnen für das Non plus ultra der Schönheit gehalten wird, und um sich dadurch, indem sie die Augenhöhlen allgemach weiter auseinander treiben, einen weiten Gesichtskreis zu verschaffen, der ihnen dann im Kriege, und auf der Jagd sehr vortheilhaft zu statten kommen soll. Was diesen sorgfältigen Müttern in Rücksicht der Breite bey ihren Kindern so wohl gefiel, das gefiel in den beyden letzten Jahrhunderten, und noch im Anfange des jezigen, selbst unsern Landbmänninnen in der Länge. Die teutschen, französischen, niederländischen Damen ließen ihren Mädchen auch die Presse aufs niedlichste angedeihen, damit ihnen dereinst die Fontange desto stattlicher sitzen möchte. Jetzt preßt man bey uns nur von innen, doch wage ich nicht zu entscheiden, was eigentlich den Vorzug verdient: Die innerliche, oder äußerliche Presse, wenn einmal gepreßt werden muß. So viel ist sicher, wenn unsre Hebammen auch zu pressen fortfahren; Dann sind allerdings die Karaiben weit glücklicher, als wir (a).

Ein

(a) „ On dit, que plusieurs sages-femmes prétendent en pétrissant la tête des enfans nouveaux-nés, lui don-

Ein Hauptumstand, den man in diesem Alter beständig vor Augen haben muß, ist die Reinlichkeit. Der Einfluß der Sauberkeit auf Gesundheit, und Ruhe des Kindes, auf sein Wachsthum, und Zunahme ist auffallend groß. Die Thiere sorgen mit der größten Sorgfalt dafür, daß die Lagerstätte ihrer Jungen nicht mit Unrath verunreinigt werde; und gewis nicht selten ist das der Fall: daß aus vernachlässigter Reinlichkeit Kinder der ärmern Klasse in Städten oft elend aussehen; daß sie der englischen Krankheit, und vielen andern Uebeln mehr unterworfen sind, als Kinder wohlhabender Leute. Man sieht ja oft auf der Stelle Kinder ruhig werden, die vorher durch ihre Unruhe, schreien und stampfen, das ganze Haus ihrer Gesundheit wegen besorgt machten, wenn man sie säubert, und trocken legt. Ueberhaupt ist Reinlichkeit, öfteres Wechseln der Wäsche in jeder Periode des Lebens, und vorzüglich in dieser für den Körper äußerst zuträglich. Von 205 Kindern, sagt Ramper, die von 1761 bis 1770 in das Armenhaus zu Amsterdam

E

als

ner une forme plus convenable: & on le souffre! Nos têtes feroient mal de la façon de l'Auteur de notre être: il nous les faut façonnés au dehors par les sages femmes, & au dedans par les philosophes! Les Caraïbes fontide la moitié plus heureux, que nous. J. J. Rousseau Emile, Tôm. 1, p. 22.

als Findlinge eingebracht wurden, waren den letzten Dezember 1780 noch 36 übrig, also ohngefähr ein Sechstel (a). Von 1771 bis 1780 sind von 831 eingebrachten Kindern 547 gestorben, und 284 waren noch am Leben. Es sind also von hundert ohngefähr 30 erhalten worden. Die Erhaltung dieser mehreren Kinder kann man nicht anders, als dem öftern Wechsel des Leinenzeugs, und der bessern Behandlung, und Nahrung zuschreiben.

Ein Kind dünstet weit mehr aus, und die Wäsche wird folglich weit eher unbrauchbar, als bey einem Erwachsenen, und dennoch ist man in diesem Punkte unverzeihlich nachlässig. — Ein jeder, der es kann, sollte seinem Kinde alle Tage weiße, trockne Wäsche geben: Man wird ihm dadurch wahrlich ein größeres und wesentlicheres Kapital an Gesundheit, und Kräften geben (wie Hufeland sagt) als wenn man ihm durch solche übelangebrachte Oekonomie noch so viel Geld zurückläßt; (b) und es ist eine Erfahrung mehrerer Aerzten, daß Kinder von der anfangenden Englischen Krankheit wohl dadurch geheilt wurden, daß man sie reinlicher hielt, und öftere reine, trockne Wäsche gab.

Die

(a) Deutscher Merkur, März 1785.

(b) Am angeführten Orte S. 467.

Die Sauberkeit muß sich auf alles erstrecken, was das Kind umgibt. Es wird Reinlichkeit, der Leinengeräthen, der Betten, der Kleidungsstücke u. s. w. erfordert. (a) Die zurückgebliebenen Unreinigkeiten sind schuld an einem ganzen Heere lästiger Hautkrankheiten; sie erschläffen die festen Theile des Körpers, und verursachen eine von eingesognen, scharfen, und unreinen Materialien veränderte Beschaffenheit der Gassen, Fehler der Ernährung, und Hindernisse der Hautabsonderung. Bei den Thieren behauptet auch in diesem Stücke die Natur ihre Rechte; denn die Meisten reinigen ihre Zungen durch fleißiges Lecken. — Vorzüglich aber verdient in Hinsicht der Reinlichkeit die Luft unsere ganze Aufmerksamkeit. Warlich es ist eins der größten Verdiensten unsres Zeitalters, die Luft in ihre Bestandtheile zerlegt zu haben! Bekanntlich ist sie um die Ehre ein Element zu seyn von den Chemikern gebracht worden, aber dafür haben diese die Aerzte so mit ihrem Einflusse auf unsre thierische Oekonomie bekannt gemacht, daß izt die Physiologie ein ganz andres Ansehen erhält.

An der Reinheit der Luft ist nun außerordentlich viel in Rücksicht auf unsre Gesundheit gelegen, und in den Kinderstuben kömmt grade eine grosse Menge von Umständen zusammen, die sie

E 2

schon

(a) Hallererde a. a. O. S. 53. 54.

schon in hohem Grade einzeln verderben. Die Dünste der nassen Wäsche, der Bindeln, des Wassers-Behälters, die Kohlen in den Warm-Körben, die Dehldämpfe von den Nachtlichtern, und mehrere athmende Menschen verpesten die Luft in denen meist engen Zimmern bald; dabey muß nun die grosse Hitze, mit der gemeinlich ein mit Vorsatz vernachlässigter Luftzug verbunden ist, mit in Anschlag gebracht werden, und dann ist es leicht zu erklären: wodurch so oft eine fortdaurende Schwäche des Körpers, und eine Schlaffheit der festen Theilen bey den Kindern unterhalten wird; woher es kömmt: daß die Hautgefäße nicht gleichförmig ausdünsten, sondern bald in Schweiß zerfließen; daß jede Schärfe nach der Haut gelockt wird, und diese nicht selten mit einem beständigem Ausschlage verunreiniget ist. — Daß aber wirklich eingeschlossene Luft, vorzüglich die, in der mehrere Menschen athmen, sehr schädlich sey, davon sind einige auffallende Beispiele so bekannt, daß ich sie kaum zu erinnern brauche: z. B. die so genannte schwarze Höhle (so nennt man in England das Gefängnis, wo im Brachmonate 1756 der Unterkönig von Bengalen hundert fünf und vierzig Männer, und ein Frauenzimmer im Fort Wilhelm zu Calutta einsperren ließ) es war achtzehn Fuß lang, und eben so breit, dabey stark vermauert, und hatte gegen die

West-

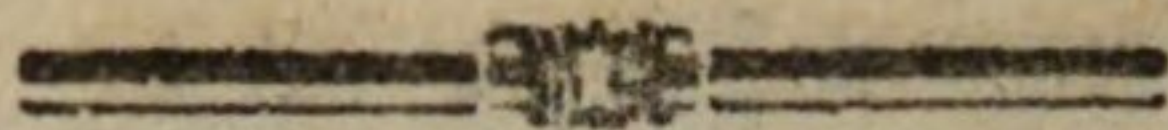
Westseite zwey sehr vergitterte Fenstern. Die Einsperrung dauerte vom Abend bis ein Viertel nach Sechs den andern Morgen, und da lebten nicht mehr, als drey und zwanzig. Die übrigen waren unter den schrecklichsten Quaalen und Beängstigungen voll Verzweiflung gestorben (a). Der schwarze Gerichtstag in Orford 1577 ist ebenso bekannt. Alle gegenwärtige Richter, der Adel, und fast alle andre Personen, drey hundert an der Zahl starben plötzlich (b). Man hat auch mehrere Beyspiele: daß heftige Konvulsionen unter den Kindern entstanden, die eine Nacht in einer zu fest verschlossnen Stube zubrachten (c). Der grosse Britte Hr. Howard erzählt: daß im Zuchthause zu Cambridgetown im Frühjahre 1779 siebenzig Weiber des Tages über im Arbeitszimmer, und auch einige des Nachts beyammen waren, wo doch weder Kamin, noch Kloake war. Dadurch entstand ein äußerst beleidigender Geruch, und ein Fieber unter ihnen. Man ließ sie endlich los; aber zwey, oder drey starben in wenig Tagen (d). Mead sagt: eine eingeschlossene mit

(a) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst. S. 329.

(b) Backers Chronicle. p. 8. 53.

(c) Philosophical transactions. Tom. III.

(d) Gedanken über die verschiedene Methoden und Mittel die ansteckende und eingeschlossene Luft zu reinigen &c. von Thomas Day.



mit Dünsten angefüllte, und durch Unrath von thierischen Körpern verdorbne Luft kömmt der ursprünglichen Pest sehr nahe (a). Daß Kohlen- Dampf sehr nachtheilig sey, davon erlebt fast jeder Beispiele: brennende Kohlen haben in leicht verschlossenen Zimmern durch die sich dabei erzeugende Kohlen Säure viele Menschen getödtet (b). Zimmermann erzählt, daß man einen Knaben plötzlich habe sterben gesehen, dem der sonst so wenig geachtete Dampf eines Talglichtes von andren Knaben plötzlich in die Nase geblasen wurde (c).

Allein ohne Rücksicht auf den Grad ihrer Güte, oder Verderbniß würckt auch dieselbe Luft in Absicht ihrer Temperatur, und ihrer Trockenheit, oder Feuchtigkeit sehr verschieden auf unsren Körper. Zu warme, heiße, daher verdünnte Luft ist uns, und folglich dem Kinde sehr nachtheilig. Das Kind athmet darinn reichend, wird ängstlich, und Zufälle von Erstickung drohen den Tod, der oft auch erfolgt (d). Die warme Luft erzeugt Schläffheit des ganzen Körpers, Schwäche der Verdauung, Mangel der Ernährung, Abnehmen und Verlust der Kräfte, heftigen Durst und ermattenden

(a) Opera Tom. II.

(b) Gallererde a. a. O. s. 70. leitet das beengte Athem- holen, welches öfters das ganze Leben zurückbleibt, von der durch die Kohlen verdorbene Luft her.

(c) A. a. O. s. 405.

(d) Tissot avis au peuple.

tenden Schweiß. Baume sagt (a) : Man sah in heißen Sommermonathen Konvulsionen entstehen, wovon die Kinder schleunig starben. Eine zu kalte Luft bringt die entgegengesetzte Wirkungen hervor: Sie macht bey Kindern einen allgemeinen Hautkampf. Sie werden blau, die festen Theile ziehen sich zusammen, die Flüssigen werden verdickt, das Athemholen erschwert, die Ausdünstung gehemmt, u. s. w. — Auch feuchte Luft schadet der Gesundheit. Schon unter Erwachsenen ist in feuchten Gegenden die Sterblichkeit größer. Bey feuchter Luft reißt uns eine unaussprechliche Müdigkeit, und Schwere nieder. Wir verlieren mit den Kräften alle Munterkeit; Seele und Körper sind in einer äußerst unbehaglichen Stimmung. Short hat aus der Anzahl der Sterbenden bewiesen, daß sumpfige, windstille Länder ihre Einwohner wirklich aufreiben, so daß wider das Beispiel fast aller Landstädten und Dörfer in den Marschen von Lincolnshire, Essex und Ely mehr Leute sterben, als geboren werden. Grain-ger, ein berühmter englischer Dichter, der bis zum Achner Frieden bey der englischen Armee in den Niederlanden mit dem größten Ruhme, als Feldarzt stand, sah, daß bey einem sehr gefähr-

(a) Von den Konvulsionen der Kinder, und ihrer Ursache, und Behandlung. Aus dem Franz. Leipzig 1791.

fährlichen im Augustmonathe 1748 in den Niederlanden unter den Soldaten herrschenden Fieber die Anzahl der Kranken sich wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer verhielt (a). Kinder, die dieser Luft häufig ausgesetzt sind, wie solche, die in feuchten Häusern und Gegenden wohnen, werden leicht scrophulös und kachectisch; daher sind diese Krankheiten so häufig in England. Verbindet sich mit der Feuchtigkeit der Luft die Kälte, so wird die Ausdünstung um so viel nachdrücklicher gehemmt. Diese Luft macht mürrische, sauertöpfische Menschen. Sie erschläfft die festen Theile, macht Rheumatismen, Krämpfe u. s. w. Zu den Wirkungen der feuchten Kälte gehören auch die Wirkungen der feuchten Nachtlust in den heissesten Ländern, weil ihre Einwohner in einem Grad der Wärme schon fast erstarren, der den Europäern kaum erlaubt, ihre Blößen zu decken. In Südcarolina z. B. entsteht im heißen Sommer ein fürchterlicher, den Kopf rückwärts ziehender tödtlicher Krampf, wenn nach starker Hitze ein kalter Regen einfällt (b). Hippocrates bemerkte schon: daß eine grosse Anzahl Kinder sehr an Konvulsionen litten, wenn die Luft kalt, und feucht war. Am allernachtheiligsten für
unsre

(a) Zimmermann a. a. O. S. 367.

(b) Chalmers an account of the Weather, and Diseases of South-Carolina. Lond. 1791.

unsre Gesundheit ist die feuchte Luft, wenn sie zugleich warm ist. Daher ist Batavia im Sommer so ungesund; daher ist auf dem festen Lande von Asien die äusserst heisse und feuchte Luft von Vander-Abasi so berüchtigt. Fremde sterben da in kurzer Zeit und die Einwohner sehen, wie Leichen aus. Sie flüchten in der gefährlichsten Zeit auf die Gebürge. Diese Luft ist die Ursache der schrecklichen Mortalität in Jamaica; sie ist schuld: daß in Portobello die gefährlichsten Krankheiten herrschen, daß daselbst die Wöchnerinnen fast ohne Ausnahme sterben, und daß selbst Stuten, Kühe, Hühner &c. da unfruchtbar sind. Ein künstliches Jamaica sah ich sehr oft mit vielem Fleiße in den Kinderstuben durch die schöpferischen Hände der Wärterinnen entstehen, wenn sie (vorzüglich in Findlingshäusern) bey der größten Ofenhitze Windeln trockneten, und dadurch gleichsam einen Dunstkreis von allerhand Gerüchen durch das ganze Zimmer verbreiteten; hier sind also Feuchtigkeit, und Wärme, und äusserstes Verderben der Luft sinnreich vereinigt! Der Erfolg übertraf gewöhnlich die Erwartung: die Kinder verliessen Schaarweis dies Jammerthal, um sehr bald an den ewigen Freuden Theil zu nehmen.

Reinheit der Luft steht also unter den Hauptstücken der physischen Erziehung oben an, da sie mit unsrer Gesundheit in der genauesten Verbindung

dung steht. Spiritus etiam alimentum est, sagte schon Hippocrates; das lehrte ihn sein durchdringender Beobachtungsgeist; aber unsern Zeiten war es vorbehalten, die Gründlichkeit dieses Satzes zu beweisen. Daher rathe ich, zu den Kinderstuben bloß große, lustige, nicht feuchte Zimmer zu wählen, nie zu warm darinn zu heizen, nichts darinn zu trocknen, keine Kohlenbecken im Zimmer zu haben, und nicht mehrere Menschen in der Kinderstube wohnen, und schlafen zu lassen; sondern im Gegentheile halte ich für wesentlich nöthig, die Sauberkeit hier in allen Theilen auf das pünktlichste in Acht zu nehmen: Man öffne öfter die Fenster, um die Luft zu erneuern; man stelle im Sommer bey Tage, vorzüglich da, wo die Sonne hereinkömmt, grüne Pflanzens Zimmer oder Zweige von Bäumen, weil diese denn reine Luft ausathmen, aber des Abends müssen sie weggebracht werden, weil sie im dunkeln die Luft verderben (a). Aus dieser Ursache soll man nie Blumen in die Zimmer stellen, weil diese dies zu jeder Zeit thun. Auch soll man bey Nacht kein Licht in den Kindszimmern brennen; denn das ist eben so gut, als einen Schlafgesellen mehr haben; da dies eben so in Rücksicht der Luft wärkt. Man begnüge sich nicht damit, bey üblen Gerüchen

(a) Ingenhous's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. B. 2. S. 101.

rüchen die Zimmer bloß zu räuchern (a) ; denn dies verbessert nicht nur nicht die Luft , sondern verschlimmert sie noch , und täuscht dadurch : daß es uns das Unangenehme umhüllt. Bei solchen Gelegenheiten öfne man eine Thüre, oder Fenster, und spräze Essig — nicht auf heiße Steine ; denn auch das verdirbt die Luft , sondern auf den Boden , oder hänge einen damit befeuchteten Schwamm an die Decke des Zimmers, oder lasse Essig auf einem Teller gelind verdampfen (nur nicht bis zur Trockne) denn wird nach genauen (b) Bemerkungen die Luft wirklich verbessert. Durch solches Verfahren kann man selbst in den Zimmern franke Kinder ganz rein , und gesund erhalten , ohne die verschiedne Ventilators , Luftzüge u. s. w. von Hales (c) , Triewald (d) , de Born, (e) , Dan (f) , Sutton (g) , &c. &c. im Privat Gebrauche nöthig zu haben. Man trage dabei Sorge : daß es nie zu warm , aber auch nicht zu kalt in

(a) Lichtenbergs Magazin , B. 2. St. 4.

(b) Mem. de la Societé de med. à Paris. pour 1786. S. 320. 326.

(c) Treatise on Ventilators. Lond. 1758.

(d) Schwedische Abhandlungen. B. VI.

(e) Hist. de l'acad. royale des Sciences, An. 1780. avec les memoires pour la même année , Paris 1784.

(f) Gedanken über die verschiedne Methoden. — eingeschlossene Luft zu reinigen.

(g) Schwedische Abhandlungen B. VI.

in der Kinderstube werde, und daß solche Zimmer nicht feucht sind; allein damit will ich gar nicht verstanden haben: daß man die Kinder ängstlich für jede Veränderung der Luft verwahren soll. Im Gegentheil so bald die ersten zwey Monathe vorüber sind (worinn man sie im Hause an die Luft zu gewöhnen sucht) muß man keinen Tag mehr vorbehen gehen lassen, ohne ihnen den Genuß der freyen Luft zu gewähren; denn wer kann in unsren Zeiten wohl noch zweifeln, daß sie dem Kinde eben so unentbehrlich ist, als Essen, und Trinken? Dabey ist es eine durch Erfahrung hinlänglich bewährte Thatsache: daß Zimmerluft, wenn sie auch gut ist, nie das Belebende der feinsten und edelsten Kräfte des Menschen hat, die die freye Luft in so hohem Grade besitzt, vorzüglich wenn das große Stärkungsmittel die wohlthätigen Stralen der Sonne damit verbunden sind. Dieser frühzeitige, tägliche Gebrauch ist zugleich das wahre Mittel, das Kind an rauhe, unfreundliche Luft, und jede Veränderung der Witterung zu gewöhnen, der es sich doch in der Zukunft so oft wird aussetzen müssen, wenn es nicht zum arkadischen Schäfer bestimmt ist. Hiedurch wird es in den glücklichen Zustand gesetzt werden, eben so gut unter Islands Eisschollen (wie Rousseau sagt) als auf den glühenden Felsen von Malta zu leben. — Aber das glaube ich
aus

aus dem gesagten folgern zu können: daß es unser unablässiges Bestreben seyn müsse, den Kindern stets reine, gute Luft zu verschaffen, und daß man sie nicht mehr, wie bisshiehin, in eine durch Borurtheile künstlich verpestete Atmosphäre einsperren soll, weil dadurch für das Kind unübersehbare nachtheilige Folgen entstehen, und dabey grade durch das ängstliche Verwahren für reine Luft dem Körper eine beständige Kränklichkeit, und eine Unleidlichkeit gegen die geringste Veränderung der Witterung zugezogen wird.

Kinder müssen in den ersten Zeiten ihres Lebens viel getragen werden, und dabey ist manches sehr nöthig zu beobachten. Gemeinlich sitzen die Kinder in dem Gelenke der Tragenden zwischen dem Ober- und Vorderarm; dadurch wird das weiche, zarte Becken zusammen gepreßt. Das muß natürlich sehr nachtheilig, besonders für Mädchen seyn. Auf solche Weise sitzen sie immer mit der einen Hälfte des Beckens höher, woraus eine schiefe Richtung desselben entsteht. Dies kann man leicht einsehen; wenn man nur Acht giebt: daß der eine Fuß immer länger herunterhängt, als der andre. Eben so schädlich ist es, wenn das Kind den Arm um den Hals der Trägerinn schlägt. Es fühlt zwar eine gewisse Gemächlichkeit dabey; aber auf solche Weise wird das Schlüsselbein, das Schulterblatt, und die eine

Seite

Seite der Brust erhöht, wodurch also der ganze Leib des Kindes, zumalen bey anhaltender Gewohnheit, schief und frumm werden muß; daher ist es am besten, das Kind auf dem Borderarm, und immer abwechselnd auf dem einen, und dem andren tragen zu lassen.

Es wär sehr zu wünschen, daß die schändliche Gewohnheit aufhören möchte, die bey uns so üblich ist: nämlich den Kindern beständig einen Knebel in den Mund zu geben. Er besteht aus einem Stück Weizen-oder Zuckerbrod, das man in Leinwand gebunden, und kömmt unter dem Rahmen Lutscher vor. Mehrere Kinder haben ihn Tag und Nacht im Munde, und machen selbst im Schlafe mit den Lippen die Bewegung, als wenn sie daran säugten. Er soll die Kinder ruhig machen! Er ist es, der sehr dazu beiträgt, dem Kinde Ursachen zur Unruhe geben, indem er eine gute Dosis Säure und Winde im Magen erzeugt. Er macht dabey die Kinder beständig geifern, und dadurch unter dem Halse feucht, naß, und oft wund. Er macht Verunstaltungen am Munde, und an den Lippen, und selbst das Zahnen wird durch ihn beschwerlicher, indem das Zahnfleisch durch den beständigen Druck des Lutschers hart und fest wird (a).

Wichti-

(a) Müller a. a. O. B. I, S. 41.

Wichtiger, als man auf den ersten Blick glauben sollte, ist es auch für die Gesundheit der Kinder, wenn die schmutzige Sitte abgestellt würde, daß sie jeder, der in die Stube tritt, küßt. Vorzüglich beobachten alte Matronen diese Mode sehr genau. Nicht bloß ekelhaft, sondern auch gefährlich ist das. Oft und sehr schnell steckt ein Kuß an; da die lymphatischen Gefäße an den Lippen häufig, und geschwind resorbiren, und ein großer Theil Menschen von der Lustseuche angesteckt ist (a).

Vom Schlafen.

Unverkennbar ist es die Absicht der Natur: daß das Kind um desto länger schlafe, je jünger es ist. Das noch im Mutterleibe befindliche Kind scheint beständig zu schlafen, weil es fast noch gar nicht animalisirt ist, sondern gleichsam vegetirt, und durch die Sinne bis jetzt noch keine Vorstellungen bekommt (b). Es schläft daher auch noch größten Theils, wenn es auf die Welt gekommen ist, und wird bey diesem Schlafe am besten

(a) Deutscher Merkur, a. a. O. "Von hundert Menschen haben neun und fünfzig die Venusseuche wenigstens einmal gehabt."

(b) Haller's Anmerk. zu Boerhovens Praelect. 4. 599. Anmerk. V.

besten genährt, und in Ermangelung desselben nicht. Wachsen aber die Kräfte, und der Körper wird stärker, fester, u. s. w. so nimmt der Schlaf allmählich ab. Man muß daher diesen Wink der Natur nie aus dem Auge lassen, und den Kindern am Schlafe etwas abbrechen: denn der ist ihnen zu einem wesentlichen Theile der Nahrung angewiesen. So oft das Kind Bedürfnis des Schlafes fühlt, muß man ihm Ruhe vergönnen. Ein neu gebornes Kind schläft nun fast beständig fort; aber ältere ist es rathsam an gewisse Stunden zu gewöhnen, und besonders Nachts schlafend zu erhalten. Lächerlich ist es, durch Schreien Drohungen, schreckende Bilder u. s. w. Kinder zum Schlafe zwingen zu wollen. Gewöhnlich pflegt man sie in Federbetten einzugraben. Dies macht ihnen Beängstigung, und nöthigt sie zum Schreien. Weit zuträglicher ist es statt der mit Federn angefüllten Betten ihnen eine leichte, abgenähte Decke zu geben, die den Körper gar nicht genirt, und worinn das Kind nicht zu warm wird; ihr Bett, so wie die Russen sollen bloß mit weichgeflopftem, zartem Haferspreu gefüllt seyn; denn diese haben den Vortheil, daß die Feuchtigkeiten hindurch gehen, und also das Bett immer trocken ist; auch lassen sie sich sehr leicht von Zeit zu Zeit erneuern. Nur im Winter, oder wenn das Kind schwächlich ist, kann man eine
 leichte

leichte Federdecke erlauben, und doch nur so lang bis die Kälte gelinder, oder das Kind stärker wird. In Rücksicht der Lage ist zu merken: Daß die Kinder etwas erhaben mit dem Kopfe liegen müssen, weil bey einer horizontaler, oder auch mehr rückwärts gehenden Lage, das Blut mit einer größern Gewalt nach dem noch so sehr weichen Gehirne strömt, und deswegen schädlich wird, was besonders Lower (a) von den Kindern, die beständig mit konvulsivischen Krankheiten geplagt sind, anmerkt.

Man soll die Kinder hüten, bey kränklichen oder bey Alten im Bette zu schlafen. Das ist der Fall zwar sehr oft, Daß aus übertriebener Zärtlichkeit, und Sorgfalt alte Großältern, oder Mägde die Kinder bey sich im Bette haben; allein die Beobachtungen der Aerzte hierüber kommen überein: Daß dies nur zum größten Nachtheile des Kindes geschehen kann. Müller sagt (b); „Aus dieser einzigen Ursache hat man Kinder „täglich abnehmen, und in Auszehrung verfallen gesehen. „Es ist hier (möchte ich sagen) eine natürliche Transfusion. Die Ausdünstung der Kinder ist nicht scharf, riecht nicht; bey Alten, Kränklichen hingegen ist sie von unangenehmen

§

men

(a) De Corde p. 169.

(b) Am angef. Ort. Th. I. S. 66.

mem Geruche, und erwiesener Schärfe; die, der Kinder scheint so gar noch nahrhafte Theile zu enthalten. Sie liegen also beide in einem animalischen Dampfbade, woraus denn jeder seine Portion wieder einsaugt. Natürlich muß das um so vortheilhafter für den Alten seyn, je nachtheiliger es dem Kinde ist. Das kannten schon die Römer: Cornelius Agrippa erzählt, daß die Aerzte seiner Zeit viel von Erwärmung des schönen Geschlechts erwarteten. Selbst Galen, der von einem alten Manne, wegen seiner Abnahme an Kräften befragt wurde, wollte, daß er bey einem Kinde schlief, um seinen Unterleib davon zu erwärmen (a). Dem Propheten David wurden ja seine Tage verlängert, indem man ihm der Erwärmung wegen ein sehr junges Mädchen ins Bette gab. Desessarz sah bey verschiedenen Kindern beiderley Geschlechts, daß der Theil ihres Körpers, welcher den Alten, Kränklichen, neben denen sie schliefen, am nächsten lag, schwächer, blässer, und wie ausgezehrt wurde (b). Derselbe Fall ist oft bey Verheiratheten (vorzüglich wenn der eine Theil alt, kränklich, und der andere jung, und gesund ist) daß es sich in wenigen Monathen ganz umgekehrt mit ihnen verhält.

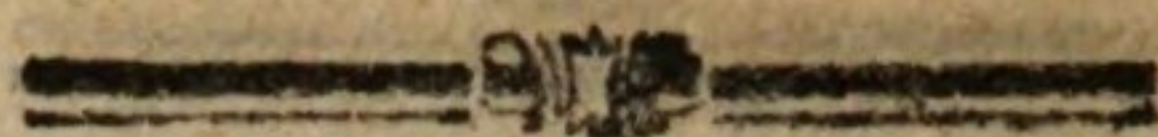
Ein

(a) Meth. med. Lib. VIII. c. 7.

(b) Hallererde am angef. Ort. S. 98. Baco de Verulam: Hist. vitæ & mort. S. 161.

Ein andres grobes Vorurtheil, daß unfren Kindern viele Unbequemlichkeit, und vielleicht viele Krankheiten macht, ist das alte, aber in Rücksicht auf Kinder alberne Sprüchwort: *Aurora musis amica*. Man will die Kinder zur Arbeitsamkeit gewöhnen, man will ihnen, wie man sagt, ihre Trägheit benehmen, und zwingt sie daher früh aufzustehen, da es doch offenbar der Wille der Natur aus mancher Rücksicht ist, daß die Kinder lange schlafen sollen. In allen Instituten der Art, die ich kenne, müssen die Kinder wegen dieser grundlosen Meinung zu frühe aufstehen. Man scheint gar nicht daran zu denken: daß Kinder Verhältnißmäßig weit stärker arbeiten, als Erwachsene. Ueberläßt man sie sich selbst, so ist wohl keines ihrer Glieder einen Augenblick in Ruhe. Lange also müssen sie schlafen; um so länger, je jünger sie sind, und im Winter weit länger, wie im Sommer. Denn wir finden, daß Schlafen, wenn die Sonne unter dem Horizont ist, erquickender ist, und daß wir auch grade dann mehr Schlaf haben

Strohsäcke, oder Matrazen sind für Kinder die zuträglichsten Betten; dann werden sie nie in ihrem Leben schlechte Betten antreffen, sie werden nie durch warme Dämpfe in den Federn ihren Körper erhitzen, und ihre Haut schwächen. Man wecke sie zu verschiedenen Zeiten, und oft mit Geräusch auf, damit sie



Daran für die Folge gewohnt werden, da die gesellschaftlichen Verhältnisse sie gewis manchmal in ihrem Leben plötzlich aus dem Schlafe bringen werden. Man gewöhne sie, sich selbst zu wecken; das alles steht in unserer Willkür. Man erzähle dem feurigsten Knaben etwas mit feierlicher pathetischer Miene, so fängt er zuverlässig an zu schlafen. Das haben die Kinder bekanntlich mit vielen Erwachsenen gemein; daher schläft manche undankbare fristliche Gemeinde bey den erbaulichsten Stellen blos durch den narkotischen Vortrag ihres Predigers. Man verspreche dem Knaben, ihn den andern Tag um diese, oder jene Stunde dahin mitzunehmen, wo er viel Vergnügen hoffet, und nehme ihn würcklich nicht mit, wenn er geschlafen hat; so wird er bald das Becken nicht mehr nöthig haben.

Von der Bewegung.

In der ersten Zeit des Lebens kann natürlich die Bewegung des Kindes blos darinn bestehen: daß man seinen Gliedern freien Spielraum läßt, und es auf dem Arme herumträgt. Das muß aber nun sehr bald (wie ich schon gesagt habe) geschehen; erst im Zimmer, dann im Hause, und endlich täglich in freier Luft, um es vor und nach daran zu gewöhnen. In der
ersten

ersten Zeit ist vorzüglich das Herumfahren in einem kleinen Wagen sehr vortheilhaft. Größte Kinder genießen dadurch selbst die Wohlthat der Bewegung, und der reinen Luft, indem sie sie den Kleinen mittheilen wollen. Die Kinder bekommen dadurch ein frisches, blühendes Aussehen, ein festes Fleisch, einen ruhigen Schlaf, vermehrte Eßlust, und werden munter und lustig. Man schütze sie nicht ängstlich für die Sonne; im Gegentheil es ist ihnen sehr zuträglich, nebst der freien Luft, auch der Sonne ausgesetzt zu seyn. Warlich dient das Licht in der Natur zu mehrerem, als — um Tag zu machen, wie Gren sagt (a): Sein Einfluß auf die thierische Haushaltung ist schlechterdings unverkennbar. Wohnungen, wozu das Sonnenlicht schwerlich kommen kann, wie bey Gefängnissen, und manchen Klöstern, sind feucht, ungesund: alle lebenden Wesen, wie Menschen, und Pflanzen verbleichen darinn, und kränkeln. Es ist bekannt: daß der größte Theil der Larven von Insekten, die des Lichts beraubt im innern der Thiere, des Holzes, der Erde leben; und viele von denen, die nur des Nachts hervorkommen, um die Pflanzen zu benagen, weiß sind. Dorthes (b) setzte einige

Der

(a) Neues Journal der Physik etc H. C. 181.

(b) Annales de chimie par de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, &c. Tom. 1. 1789. p. 497. -- 501.

derselben unter Glasgefäßen dem Lichte aus, und zwang sie so einige Tage zu leben. Sie verfohren dadurch von ihrer Weiße, und sie wurden bräunlicht. Ich führe diese Beispiele an, um zu zeigen: wie sehr man Unrecht hat, den Teint des Kindes auf Kosten seiner Gesundheit zu erhalten. Ich glaube mit Berthollet (a): daß die Sonne Mitursache sey, warum die Kinder der Landleute so viel gesunder sind, wie die der Städter. Wenn die Kinder fünf, sechs Monate alt sind, so lasse man sie unter guter Aufsicht auf einem mit Teppich belegten Fußboden, oder im Sommer auf Grasplätzen herumtiefen. Sie bekommen dadurch einen freiern und leichtern Gebrauch, mehr Festigkeit und Beweglichkeit ihrer Glieder, und lernen daher eher und weit sicherer gehen (b).

Büf=

(a) Séances des écoles normales. Tom. 2. Paris: l'An. 3. p. 192. „la lumière exerce aussi son influence sur les animaux; elle brunit la peau de l'homme; car celui qui exerce à l'abri de la lumière un art, qui exige une grande chaleur, n'éprouve pas la même alteration dans le teint, que celui, qui est exposé au soleil. L'insolation est peut être l'une des causes, qui contribuent à donner de la rigueur aux organes de la jeunesse etiolée, que la mollesse a cherché à garantir du soleil. „

(b) „ Quand il commence à se fortifier, laissez le ramper par la chambre, laissez lui développer ses petits membres, vous le verrez se renforcer de jour en jour. JJ. Rousseau. Emile, tom. 1. p. 86.

Buffon (a) erzählt von den kleinen Negern, daß sie mit ihren Füßen, und Knien eine von den Hüften der Mutter fassen, und sich so fest an die Brust anklammern, wenn sie trinken wollen: daß sie ohne Beyhülfe der Mutter hangen bleiben. Sie trinken beständig fort, ohne sich irren zu lassen, oder zu fallen; die Mutter, die während dieser Zeit arbeitet, mag sich bewegen, wie sie nur immer will. Wenn diese Kinder zwei Monate alt sind, so fangen sie schon an zu gehen, oder vielmehr sich auf den Händen und Füßen zu schleppen; eine Uebung, die ihnen in der Folge die Fertigkeit gibt, fast eben so geschwind auf allen vieren zu kriechen, als aufrecht zu gehen. Von Beert sah (b) an der Magellanischen Straße, daß ein Kind, welches noch nicht viel über sechs Monate alt seyn konnte, schon viele Zähne hatte, und allein lief. Die Kinder der Maleyischen Weiber müssen sich uneingewickelt auf einer auf der Erde hrrumgespreiteten Matte behelfen, und man sieht sie schon, wenn sie ein halbes Jahr alt sind, herumlaufen. Daran ist bloß ihre ungezwungene Behandlungsart schuld: sie lähmen nicht ihre Kinder nach Sitte der Europäer durch Unthätigkeit, durch zweckwidrige Kleidung, oder durch Einsperren in enge ver-

(a) Hist. nat. tom. IV. p. 191.

(b) Allgemeine Historie der Reisen. 1ster B.

(c) Morgenländische Reisen. S. 354.

verpestete Zimmer; sie hindern also ihr Wachsthum nicht, sondern machen, daß sie ihre Glieder bald brauchen können. Man hat auf diese Art die so gefährlichen Laufbänder nicht nöthig, die den Kindern an der Brust und Schultern anliegen, und da sie sich (weil sie noch nicht auf den Füßen stehen können) immer mit dem obern Theil ihres Körpers vorwärts neigen, so liegen sie also mit ihrer ganzen Last auf dem vordern Theile des Laufbandes; die Brust wird daher gedrückt, mehr und mehr hineingepreßt, und das Wachsthum dieses wichtigen Theils des Körpers auf eine sehr nachtheilige Art gestört (a); besonders da die Mägde sie oft damit schwebend in der Luft halten, und sich hin und her bewegen lassen. Derselbige Fall ist ungefehr mit den Laufföhlen, worin man die Kinder einsperrt, und so herumirren läßt. Sie bewegen sich fort durch Stöße, die sie mit der Brust geben, und oft auf eine empfindliche Art wieder erhalten, wenn sie plötzlich gegen eine Mauer prallen; dabey ist noch der Nachtheil, daß die Kinder durch das beständige Stehen frumme Beine kriegen (b).

Auch muß ich erinnern: daß in diesem Alter manche Bewegungen, die man so oft zum Scherze oder Unvorsichtigkeit mit den Kindern macht, äußerst

(a) Ludwig de obesitate celeri. p. 21.

(b) Wlatner a. a. O. p. 1. S. 139. Ruyssch Advers. anatom. dec. 11. S. 16.

serst gefährlich sind: manchmal faßt man den Kopf des Kindes zum Späße mit beyden Händen, und hält ihn in die Höhe; dadurch können die Gelenke der Wirbelbeine bey verlängerten Bändern durch eine leichte hinzukommende Bewegung des Körpers aus ihrer Lage gebracht, und verdreht werden, wornach oder ein plötzlicher Tod, oder wenigstens ein krummer Hals die Folge ist (a).

Aus demselben Grunde soll man den Kopf des Kindes, wenn es aus dem Bette genommen, oder auf dem Arm getragen wird, nicht rücklings fallen lassen, weil das wegen dem von Natur noch knorplichten Zahnfortsage des zweyten Halswirbelbeins nicht ohne beträchtliche Verletzung, und Beschädigung geschehen kann. (b) Auch ist es eine schädliche Gewohnheit, die Kinder bey den Händen, oder Armen zu fassen, und so in die Höhe zu heben; denn hiedurch kann den zarten Kindern nicht nur eine Verrenkung, sondern auch ein Abbrechen von Knochenansätzen zugefügt werden. Eben so gefährlich ist es Kinder von einem Arme auf den andern zu werfen, und sie bey dem Stehenlehren auf dem Tische jähling auf die Füße, und Knie fallen zu lassen (was allerdings die Knochen, die an ihren Enden noch knorplicht sind, und die Hüf-

(a) Monro Osteol. S. 272.

(b) Reichel de epiphys. ab ossium diaph. diductione §. VIII.

Hüften selbst verletzen muß) oder gar das auf dem Arm sitzende Kind gleichsam in die Luft werfen, und schnell wider herablassen: denn man legt hierbei, um es vor dem Fallen zu sichern, die linke Hand unter den Körper, die Finger der rechten Hand aber unter die Brust, und die Rippen, und drückt nun so nicht allein die Brust zusammen, sondern verdreht auch die Rippen (a).

Vom Essen und Trinken.

Die erste Nahrung des Kindes muß nun (wie ich bewiesen zu haben glaube) die Brust der Mutter seyn. — Aber hat das Kind wohl genug damit? Auch hier verhunzen die kultivirten Menschen wider die Gesetze der Natur: auch hier sind sie wieder klüger, als — der Allmächtige. Sie glauben, der Säugling würde an den Brüsten seiner Mutter verhungern, wenn sie nicht durch ihre Weisheit — das Pfuscherwerk des Schöpfers verbesserten.

Das gesunde Kind hat mit den zwei Brüsten seiner gesunden Mutter die ersten Monate vollkommen genug (b). Es findet in der puren reinen Mut-

(a) Hamburger Magazin. B. IX. S. 641. Lüders a. a. O. S. 16.

(b) Die Gewohnheit der Bewohnerinnen des kleinen Dorfes Mosca Lucia am Fuße des Aetna, ihre Kinder nur aus einer Brust zu stillen, und die andre austrocknen

Muttermilch hinlängliche Nahrung. Aber Pinel's Rath gefällt mir gar nicht, die Kinder beim Säugen frisches Wasser trinken zu lassen. Es soll denen, die mager werden, oder Anzeigen schlechter Verdauung haben, das sicherste Mittel seyn, dieselbe in Ordnung zu bringen, und die von der Milch überbleibende Kruditäten wegzuspülen, dem Krampfhusten vorzubeugen, und die Entwöhnung zu erleichtern. Er sagt: er gebe diesen Rath aus Erfahrung: man könne den Kindern drey bis viermal des Tags Wasser geben; denn der Instinkt lehre sie so viel zu nehmen, als ihnen gut ist, und sie fänden bald Geschmack daran. Allein Herr Pinel wird mich schwerlich überzeugen können: daß kaltes Wasser einem Säuglinge gut bekommen könne: da die Natur so absichtlich ihm seine Nahrung lau warm giebt, und wie, wenn das Kind grade deswegen mager wird: weil die Milch seiner Mutter zu wässericht ist? Nur in dem Falle, und mit der Einschränkung kann man das Wasser, und zwar als Arznei geben, wenn (wie es Hufeland that (a)) die Muttermilch zu fett, und zu schwer ist,

zu lassen, ist lächerlich. Sie glauben: daß dadurch ihre Milch an Güte gewinne, und den Kindern weit zuträglich sey. S. Bartels Briefe über Calabrien und Sizilien. 2ter Th. S. 338 (Warum hätte denn die Natur unsern Weibern zwey Brüste gegeben?)

(a) Neueste Annalen der französischen Arzneikunde, und Wundarzneikunst von Hufeland B. 1. S. 397.

ist, und das Wasser vorher laulich gemacht wurde.

Nach einigen Monathen, wenn die Natur nach und nach anfängt, auf die Hervorbringung der Zähne zu arbeiten; dann sehen wir: daß dem Kinde die Milch der Mutter nicht hinlänglich ist. Die Natur will izt das Kind vor und nach an andre Nahrung gewöhnen; damit das Abgewöhnen von der mütterlichen Brust nicht auf einmal geschehe. Die beste Nahrung, die man dann dem Kinde geben kann, ist: Milchzucker in warmem Wasser aufgelöst, wozu etwas Saßmehl aus Kartoffeln (a), (es ist ganz dasselbe, was der theure Sago, und Salep ist) geschüttet wird. Wie das Kind älter, und stärker wird, so setzt man mehr davon zu; man erhält das Ganze eine halbe Stunde unter stetem Umrühren über dem Feuer; und erhält so eine sehr nährende Gallerte. Nach einiger Zeit wechselt man ab mit Fleischbrühsuppen, worinn gut gebackenes Weizenbrod abgekocht ist.—Das sind Sachen, die nach meiner Ueberzeugung, den Uebergang von der Milch zu den übrigen Nahrungsmitteln zu machen, vorzüglich geschickt sind. Gewöhnlich giebt man aber den Kindern, und zwar bey uns von dem ersten Tage der Geburt einen
Brey

(a) Recherches sur les vegetaux nourrissans par Parmentier. Chaptal's Anfangsgründe der Chemie. 3ter Th. S. 99.

Bren aus Milch, Mehl, und Zucker. Offenbar eine Mischung, die so schädlich ist, als eine erdacht werden kann! Ungegohrne Mehlspeisen sind den Erwachsenen aus Gründen, die der Chymist, und Physiolog kennt, am schwersten zu verdauen. Und hier wird dies Mehl noch dazu in einen Zustand gesetzt, wodurch es vorzüglich zu einer sehr nachtheiligen Gährung für das Kind geneigt wird; wodurch es seinen schwachen Magen und Eingeweide zum Aufenthalt einer schädlichen Säure macht, und sie verkleistert (a). Man kann sich nicht mit zu vielem Eifer gegen eine Nahrung auflehnen, die nicht weniger eine materielle Ursache des Steins, und der Würmer ist (die bey den Kindern so gemein sind) als der Aufreibung des Bauches, des Mangels der Ernährung, und der Auszehrung.

Es ist wahr: der Bren nährt viele Millionen Kinder, aber er hat auch schon viele tausend getödtet. Der Bren ist ein nur allzugewöhnliches, und durch eine lange, vernunftlose Uebung geheiligtes Gift. Die Verstopfungen, das Brechen, das beständige Bauchgrimmen, die Durchfälle, der schleimichte, graue, orangefarbene, grüne, und schwarze Abgang, das Aufschwellen des Bauches,

(a) Unger a. a. O. S. 66. Schulz Rede von der Kinderzucht in Goth. Schreber's neuen Camerallchriften 4ter Th. Halle 1766. S. 32. Rathschläge ic. S. 75.

ches, die viele Winde, das Herzgespann, und alle Gattungen convulsivischer Zufälle, die die Aerzte in allen Ländern sehen, kommen größtentheils von diesem zähen leimichten Quarks. Dies ist die Ursache, daß unter fünf und zwanzig tausend Todten in London sich jährlich acht tausend Kinder befinden. — Aber viel leichter wäre es Alpen zu versehen, als ein hirnloses Weib von den Nachtheilen des Breys zu überführen. Der Brey ist die garstige Quelle der meisten Uebel, der Ungefaßt, und des Todes der Kinder; aber zum Unglück gründet sich bey vielen Weibern der Stolz sehr oft auf die Fettigkeit ihrer Kinder, und darum überfüllen sie in der ungewissen Hoffnung, diese drolligte Leibsbeschaffenheit den Kindern zu erzielen, ihre Magen mit Brey, der so oft für Erwachsene unverdaulich ist (a). Selbst der von Camper vorgeschlagene Brey (b) gefällt mir nicht ganz: er nimmt den besten Zwieback von Weizenmehl, kocht ihn in einem irdenen Topfe mit Regenwasser, und rührt ihn mit einem hölzernen Löffel so lange um, bis ein dicker Brey daraus wird, den man sodann zum Gebrauche beisetzt; von diesem Brey setzt man so viel, als
man

(a) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunst. S. 339. 348. 428. 430.

(b) Ueber einige Gegenstände aus der Geburtshülfe, und über die Erziehung der Kinder. Aus dem Holl.

man auf einmal braucht, zum Feuer: thut ein wenig spanische Seife hinzu, und vertreibt den üblen Geschmack mit Zucker; dann wird so viel kalte Rühmilch hinzugegossen, daß es das Kind schlürfen kann: Seife zersezt sich gewis immer im Magen der Kinder, besonders da sie so viel mit Säure zu kramen haben; sie kriegen denn ja freyes Del in den Magen, und dabey ist diese Mischung auch zum Sauer werden geneigt.

Aber wenn nun das Kind abgewöhnt ist, was soll es denn essen? — So weit sind wir also gekommen, daß wir das fragen müssen! Die Natur gab andren Thieren den Instinct als die sichersten Leiter, die Sachen zu finden, die ein Stück ihres Körpers ausmachen sollten. Wir sehen das deutlich auf den Weiden, die oft so abgefressen sind, daß sie dem hungrigen Thiere wenig Nahrung geben können, während daß gewisse Pflanzen in der schönsten Blüthe, unangerührt da stehen, weil sie ihnen nachtheilig sind. Diesen Instinct hatten wir auch; denn die ersten Menschen würden todt gehüngert seyn, wenn sie erst durch die Erfahrung hätten lernen müssen, was ihnen nachtheilig oder gut sey. Ein Knabe, der in einem Walde gefangen worden, konnte alle gesunde Pflanzen von den schädlichen unterscheiden: er verlor aber diese Eigenschaft, so bald er aß, wie andre Menschen (a). Das wäre uns gewis am

aller-

(a) Zimmermann a. a. O. S. 442.

allergesündesten gewesen , was uns am besten geschmeckt hätte , wenn wir nicht so sehr entartet wären. Die Natur ermuntert uns ja immer durch Vergnügen zu dem , was wir thun sollen , und warnt uns durch Schmerz für das , was wir nicht thun sollen ; läßt auch dann Vergnügen Schmerz werden , wenn wir ihre sanfte Stimme nicht hören wollen. So haben wir nach vieler Bewegung den besten Appetit ; der Appetit wird nagender , schmerzhafter Hunger , wenn wir ihn nicht stillen ; der Appetit wird Sättigung , wenn wir genug haben ; er wird eckel , wenn wir zu viel gegessen haben. Das , was uns schadet , darinn legte sie einen Abscheu. Es liegt aber sehr viel daran , was wir essen , selbst in Rücksicht auf unsre Moralität : denn wir bestehen ja aus dem , was wir essen (a). Die von Pferdemilch lebenden Nyss sind die gerechtesten Menschen. Die jetzigen Einwohner von Hindostan , die bloß Vegetabilien genießen , sind sanfte , gute , leutseelige Menschen (b). Bloß Fleisch essen macht wild , unbarmherzig , grausam. Die Menschenfresser unter den Amerikanern (c) sind ungesellig ,

tief=

(a) Platner de victu , & regimine lactantium. § 3.

(b) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Herder. 2ter Th. S. 29.

(c) Recherches philosophiques sur les Americains , par Mr. de P*** Tom. I.

tieffinnig u. s. w. Die Tartarn , die Patagonen , und einigermaßen unter uns die Fleischer , und Jäger bezeugen , daß Fleischessen wild macht (a). Auch schadet es offenbar dem höhern Denkvermögen , es macht die Phantasie üppig , und ausschweifend ; daher enthielt sich ihrer der größte Mensch — Newton , als er das Meisterstück der menschlichen Vernunft , seine Theorie von dem Lichte , und den Farben schrieb (b). Vegetabilische Diät macht die Leute lang lebend , und gelind in ihren Handlungen , aber schwach , und zu großen Arbeiten untüchtig. Haller sah nach dem Gebrauche der Vipern die größte Ungeduld entstehen (c). Boerhaave kannte einen Mann , der eine Zeitlang blos Feldhüner aß , und dabei die Feinheit seiner Sitten verlor. Von dem Einflusse der Diät auf die Moralität scheinen die Alten überzeugt gewesen zu seyn : Philopömon zwang die Spartaner , die Manier ihre Kinder zu nähren , aufzugeben , weil er wohl wußte (sagt Plutarch) daß sie sonst immer eine große Seele , und ein erhabenes Herz hätten. Pausanias ließ nach der Schlacht bei Plataä seinen Offizieren eine persische , und eine spartanische Mahlzeit zurichten , und sagte ihnen

(a) Unger a. a. O. Th. 1. S. 398.

(b) The natural method of Curing the diseases of the body, and the disorders of the mind depending on the body by Cheyne. Lond. 1742. p. 11. p. 81. §. 4.

(c) Element. tom. 2.

ihnen: seht die Thorheit der Medischen Anführer, die solcher Mahlzeiten gewohnt sind, und dennoch geglaubt haben: sie können uns überwinden.

Wir hätten vielleicht eine ziemliche Leichtigkeit, nicht blos die verschiedne Nationalcharaktere anzugeben, sondern selbst die Charaktere jeder einzelnen Individuen zu kennen, mit denen wir umgehen, wenn wir eine genaue Sammlung ihrer Küchenzettel hätten (a). Gehörig beschränkt ist also viel wahres an dem Satze, den schon des Cartes behauptete: daß man die Mittel zur Verbesserung des menschlichen Geistes und Herzens in der Arzneikunde (und ich möchte hinzufügen) auch in der Küche suchen mußte. Dächten hieran die Leute, die manchmal unsere Sitten richten wollen, und den physischen Menschen gar nicht kennen; so würden sie vermuthlich einem Manne oft sein Genie, oder Geisteschwäche, seine Moralität oder Immoralität nicht so hoch anrechnen, als sie es gewöhnlich thun, und um so mehr thun, je mehr sie von der Organisation desjenigen, von dem sie urtheilen, abstecken.

Daß der Natur unendlich viel daran lag, uns die Sachen recht auswählen zu lassen, die wir essen, sehen wir vorzüglich: wenn wir den Sinn
Des

(a) Ita namque ad animi quoque affectus nonnihil lucri faciet, ipsa nimirum recta victus ratione, mores quoque probos reddente. Galenus de sanitate tuenda. Lib. 1. cap. 7.

des Geschmacks recht betrachten. Wie empfänglich ist der nicht für jeden Eindruck! Fast Alles schmeckt! Aber es ist schwer aus diesem Labyrinth zu kommen; es ist schwer zu bestimmen: was uns denn zur Speise angewiesen ist, was uns eigentlich am zuträglichsten seyn mag, da wir durch unsere Kultur den Instinct in dem Punkte ganz eingebüßt haben.

Höchstwahrscheinlich ist der Mensch zur Obsthahrung bestimmt; das beweist die Einrichtung seiner Verdauungswerkzeuge, die der Verwandlung der Obstspeisen durchaus angemessen ist. Seine Vorderzähne schaben den Bissen vom Obste; seine Hundszähne, die beinahe eine nicht größere Ähnlichkeit mit den Hundszähnen der Fleischfressenden Thieren haben, als die menschlichen Finger mit den Klauen derselben, dienen die Schalen der Nüsse zu öffnen; seine Backenzähne zermalmten den Bissen. Die Gedärme des Menschen sind für Fleischspeisen zu lang, für Vegetabilien zu kurz. Sein Magen kann keine Kornfrüchte zermalmten, sonst wäre er fleischigter. Dabei gewährt das reife Obst unserer Zunge einen überaus angenehmen Geschmack; ein Vorzug, den schon Hippocrates (a) einer Speise sehr hoch anrechnet. Allein der Schöpfer wollte den Menschen über die ganze bewohnbare Erde verbreiten,

§ 2

und

(a) Aph. S. 2. A. 39.



und deswegen mußte er seine Natur seinem Wohn-
 plaze anpassen. Daher ist der Nordländer Fleisch;
 denn sein Land trägt ihm kein Obst, auch gäbe
 ihm dies nicht Ersatz genug für die Kräfte,
 die er verliert; in wärmeren Gegenden ist der
 Mensch des Fleisches weniger, und lebt wieder
 mehr von Vegetabilien. In ganz Ostindien, in
 Japon, in China ist man wenig Fleisch, noch
 weniger in Aegypten. Der Reis, einige Gewächse
 und Butter sind die gewöhnliche Speise der Ein-
 wohner von Bengalen. Auch ist es Sache der
 Erfahrung, daß ganze Menschenklassen sich einzig
 von vegetabilischer Nahrung ernähren (a), so wie
 andre bloß von Fleisch, und dabey sehr gesund
 bleiben.

Ueberall modifizierte die Natur den Instinct
 des Menschen nach den Umständen, so daß er
 jedem Himmelsstriche mit kühner Stirne trozt,
 daß er sich an jede Speise gewöhnen kann. Aber
 wir Europäer haben wir nicht die Diät aller
 Völker bey uns vereint? Seht nicht schon bey uns
 der Landmann beyde Indien in Kontribution,
 wenn er frühstückt? Warlich der Mensch (der
 Europäer wenigstens) ist das gefräßigste Thier
 auf

(a) Unger's Arzt Hamb. 1769 Th. 1. S. 397. Dalrymple
 im Oriental repertorii published at the charge of the
 East-india Comp. Lond. 1791. nr. 5. Göttingisches Ma-
 gazin von Meiners, und Spittler, B. VI. Göttingen
 1789. S. 356.

auf Erden (a). Er ist alle Arten von Fleisch, Fischen, Schalthieren, Vögeln, Wurzeln, Früchten, Kräutern ic. ic. Wir lachen: daß des Grönländers Lieblings Speise halb verfaulte Stockfischschwänze sind, daß der Hottentote zum Götteressen faulende Därme hat, und wir essen — Schnepfendreck, und faulendes Wildpret. Wir haben auf unserm Tische die Kirschen des schwarzen Meeres, die Spargel aus Siberien, die Aprikosen, Birnen, Aepfel und Pflaumen entfernter Gegenden, die Kartoffeln aus Amerika, das Korn und den Kohl, und tausend andre Sachen, deren Vaterland unbekannt ist. Selbst der Weinstock, den wir zu manchem Zwecke brauchen, und wohl noch öfter mißbrauchen, ist fremd, denn in unseren Wäldern war nichts, als einige Beerensträucher, und Aepfel, die wir zu essen verlernt haben. Ist es also wohl noch zu verwundern: daß wir keinen Instinct mehr haben? Wir haben ja (wie mein Freund Herr Roose (b) sagt) lange aufgehört Menschen zu seyn — um Staatsbürger zu werden.

So wie die Natur die Juden Knaben mit einer kleinern Vorhaut, zur Welt kommen läßt; wie sie bey den Kindern derjenigen Völker, die
manche

(a) Anzer a. a. O. Th. S. 396.

(b) Ueber die Gesundheit des Menschen. Göttingen 1793. S. 45.

manche Glieder ihrer Neugeborenen mehrere Generationen hindurch verzerren, endlich von selbst die beliebte Form giebt, so wurde sie (möchte ich sagen) endlich müde, uns ihre Winke zu geben. Dazu kommt noch, daß in manchen Ländern Bevölkerungs-Prinzipien herrschen, die allenfalls (und doch nur mit der größten Einschränkung) bey einem Bestüte gut seyn könnten; aber zur Degeneration der Menschen nicht wenig beitragen. Man glaubt nämlich oft, nicht genug Leute auf einem Flecke anhäufen zu können, ohne sich darum zu bekümmern: ob sie sich auch gesund, und gut da nähren können. Nothgedrungen muß denn der Mensch Nahrung genießen, die mit seiner Natur gar nicht zusammenstimmt, und so degenerirt denn auch die unterste Klasse ganz zu dem Grade der Kultur, den die höhere Stände schon lang acquirirt haben. Und was haben wir an die Stelle des Instincts? — Bücher der Diätetik, die kein Thier, auch nicht der Barbar bedarf, die sich dazu nicht selten auf jedem Blatte widersprechen; denn das ist ja der Punkt, in dem die Wissenschaft der Aerzten am meisten happert. Das ist gesund, das ist ungesund, sagen sie; das nährt viel, und das nicht; und doch wissen sie so wenig von dem Nahrungsstoffe in den Speisen. So sagen sie (unter andern nur ein Beispiel) Ochsenfleisch sey weit nahrhafter, als Kalbfleisch (a), weil

erste=

(a) Geoffroy der jüngere beschäftigte sich noch am mei-

ersteres weit mehr, und konsistentere Gallerte habe, als letzteres. Aber warum ist denn die Gallerte des Ochsenfleisches nicht dieselbe mit der des Kalbfleisches (a), wenn man sie mit genugsamen Wasser verdünnt? —

Was sollen wir aber thun, um aus diesem Labyrinth zu kommen? Wir sollen unsre Kinder an die einfachsten Speisen gewöhnen. Die einfachsten Speisen sind die natürlichsten. Für Milch, Brod, Wasser u. s. w. eckelt's keiner Nation auf der Erde. Daben sind die Menschen am gesunden und stärksten, die die einfachste Diät haben. Es giebt Neger auf den Antillischen Inseln, die die Fußstapfen eines Franzosen durch den Geruch unterscheiden können, aber sobald sie ihre Speisen abändern, verlieren sie diese Eigenschaft. Doch wir haben nicht nöthig, den Beweis so weit herzuholen: unsere Bauernkinder sind ja kräftige Zeugnisse dafür. Auch selbst der Geschmack der städtischen Kindern geht immer noch nach den einfachen Speisen. Unsre Ragouts, und andere beliebte Gerichte lieben sie nicht, die macht ihnen erst Gewohnheit angenehm.

Milch,

sten mit der Untersuchung der Gallerte in verschiedenen Fleischarten, aber er bekümmerte sich nur um die Quantitäten, S. Memoir. de Paris année 1730 p. 312, und in Crell's neuem chymischem Archiv. B. 3. S. 177. Boerner gab zwar mehr auf die Qualität acht; aber wirklich ward dadurch doch die Sache noch in kein sehr helles Licht gesetzt. S. Selectus mat. med. p. 114.

(a) Lud. de Crell. de difficilioribus quibusdam diateticis doctrinis &c. Helmst. 1792 p. 7.

Milch, Brod, Obst soll eigentlich die Hauptnahrung der Kinder seyn, nur zuweilen gebe man ihnen Fleisch. Ihr Getränk sey — Wasser. Das bestimmte uns die Natur. Alle andere Getränke sind unnatürlich, und selbst den so sehr gepriesenen Wein gab uns nicht der Schöpfer. Er ist ein Product der Kunst. Kinder mögen auch von Anfange weder Wein, noch Bier u. s. w. (a). Demosthenes trank nichts, als Wasser. Auch Cäsar scheint nur Wasser getrunken zu haben; denn Cato sagt: er sey der einzige, der mit aller seiner Nüchternheit die römische Republik umgeworfen habe. Aber das Wasser muß klar, leicht, weich, und geschmacklos (wie man im gemeinen Leben sagt) seyn. Eigentlich ist aber das gute Wasser nur geschmacklos für die deren Zunge durch reizende Getränke unempfindlich gemacht ist, das belebende, angenehme des frischen Wassers zu kosten. Wenn man den Kindern solche Nahrung giebt, dann haben sie die Aerzte selten, und ihre Diätetik — nie nöthig.

Aber

(a) Locke de l'éducation des enfans; traduit de l'anglois par Mr. Coste. Amsterd. 1730. "Il n'y a rien, qui soit d'une plus dangereuse consequence & pour le corps & pour l'esprit, que de laisser accoutumer les enfans aux liqueurs fortes."

De Meza versichert: daß der Brandwein die Kinder Blutspien mache, und sie umbringe. Und doch giebt man ihn an einigen Orten, um sie schlafen zu machen! G. Act. reg. Societ. med. hann. 1792. B. 3. p. 316.

Aber wann, und wie viel soll das Kind des Tags essen? Man soll ihm nicht zu wenig geben; da es nicht bloß zu seinem Ernähren, sondern auch zum Wachsen essen muß. Wenn das Kind also noch nicht selbst fordern kann; so gebe man acht: daß man ihm immer zu bestimmten Zeiten so lange gebe, als es mit Lust und Appetit die Speisen zu sich nimmt. Meistens fallen hier Mütter in entgegengesetzte Extreme. So wie einige, aus Furcht ihren Kindern zu schaden, ihnen viel zu wenig geben, so geben andre beinahe jedem Augenblick zu essen, und stopfen sie, wie die Gänse: daher Atrophie, Verstopfungen im Gefröße, und ein ganzes Heer von Uebeln. Unzer (a) beschreibt diesen unter der gemeinen Klasse häufigen Fall mit seiner gewöhnlichen Laune: "Ein junges Kind muß
 „ doch essen; sagt er, man gibt ihm fleißig Bren,
 „ Semmel, weißes Brod, und lauter trockene
 „ oder zähe Speisen, die gut vorhalten. Dies
 „ geschieht des Tags vier bis sechsmal, wo nicht
 „ gar unaufhörlich: denn das Kind kann doch
 „ unmöglich hungern. Was ereignet sich? Das
 „ Kind wird elend und mager, und frist täglich
 „ ärger. Was soll man thun, um es wieder
 „ gesund zu machen? Man giebt ihm täglich mehr
 „ zu essen, denn davon schweigt es, und bekömmet
 „ Kräfte. Sein Leib wird hoch und hart. Das
 „ Brod

(a) Am angef. Ort. S. 102.

„ Brod scheint anzuschlagen. Allein der ganze
„ übrige Leib wird dünne, wie ein Stecken. Das
„ Kind muß also doch wohl noch nicht Nahrung
„ genug haben. Man nährt es besser, und es
„ verzehrt sich, und stirbt. Niemand bedauert :
„ daß er es todt gefüttert habe. Wie sollte die-
„ ses auch möglich seyn? Es konnte ja nie satt
„ werden? „

Wenn aber das Kind schon brav herumläuft,
wann es schon fordern kann, dann gebe man
ihm zu essen, wenn es mag, wenn es will. Es
wird dann nie zu viel essen. Ein natürlich erzo-
genes Kind wird sich nie Unverdeulichkeiten zu-
ziehen, an denen wir allein schuld sind. Die
Natur bedarf immer eines Ersatzes; daher hat
das Kind immer Hunger. Reizen wir nur seine
Sinnlichkeit nicht, so wird es gewiß nicht mehr
essen, als es Hunger hat. Allein wir lassen
die Kinder systematisch nach der Uhr hungern,
und nur zu gewissen Zeiten des Tags essen;
sie suchen sich dann, wenn ihnen der Saum,
den ihnen die Konvenienz anlegte, losge-
lassen wird, dafür schadlos zu halten, und fül-
len dann auf einmal in ihre kleinen Magen
mehr, als sie verdauen können. Wir sehen davon
Beweise an den Kindern der Landleute. Der
Tisch ist, vorzüglich im Sommer, diesen immer
gedeckt. Den ganzen Tag sitzen sie unter dem
Obst-

Obstbäumen, und wie wenig wissen sie von Unverdaulichkeit! Haben sie sich durch Zufall eine zugezogen; so ist Hunger ja dafür das beste Mittel; die Natur verbindet ohne dies damit Ekel. Das natürlich erzogene Kind wird daher keinen Hunger haben, bis die Natur diesen Fehler wieder gut gemacht hat. Ungegründet ist auch die Furcht, sagt Lode (a), daß volle Befriedigung des Appetits die Knaben zu schwerfällig und träge mache. Man bedenke doch nur, daß sie nicht allein das Verlorne ersetzt haben, sondern außer dem noch zum Wachsthum etwas auflegen wollen. Ihre Verdauung ist wegen dieses doppelten Bedürfnisses so lebhaft, daß man von der Ueberladung des Magens nicht leicht etwas zu befürchten hat. Der Hunger selbst ist uns Bürge dafür; der zeigt so wohl, wie hochnöthig eine Nahrung ist, als auch, wie leicht, und bald das Genossene verdaut wird. In diesem Alter ist Essen die Hauptbeschäftigung, und von dieser Seite nur kennen die Kinder Vergnügen. Wenn die Erzieher das mehr benutzten, dann könnten sie sicherer zum Zwecke kommen, als nach der bisher gewohnten Art. Wie leicht trocknet oft ein Apfel, oder eine Kirsche einen ganzen Strom von Thränen! — Jetzt verdirbt man das Herz der Kinder, indem man es bessern will. Meid nennt man bey der Jugend

(a) Der unterhaltende Arzt. B. 1. S. 83.

Jugend Emulation; unbeschränkten Ehrgeiz, lobenswerthe Wißbegierde. Du sollst nicht eher ruhen, bis du in der Schule den Platz über diesen oder jenen deiner Gespielen erhalten hast; denke dir die Schande: — dein Bruder oder dein Freund hat schon wieder diese Aufgabe besser gemacht; wenn du dies oder jenes vollkommen leisten wirst, so kannst du in der Zukunft ein vornehmer, ein reicher Mann werden; du wirst eine glänzendere Stelle bekleiden, wie deine Freunde, u. s. w. Das ist die gewöhnliche Erziehungs-Methode. So legt man den Keim zu den heftigsten Leidenschaften in das junge Herz, und vergiftet es für immer indie Zukunft. Hämischer Neid, unersättlicher Ehrgeiz mit allen seinen Folgen bemästern sich dadurch des Kindes ganz. Für reine Freuden, die uns ohnedies auf dieser besten Welt so sparsam ausgetheilt sind, ist es denn nicht mehr empfänglich. Es wird nur Ersatz für seinen Fleiß, für seine Arbeiten in Titel und Ordensbändern, im lauten Beifall des Publikums suchen; und fehlen ihm die, haben ihm noch ehrgeizigere Menschen diese nah am gehosten Ziele wegkabalirt; so ist es unglücklich, in Verzweiflung, hört auf zu arbeiten, oder will sich gar an Vaterland und Menschheit rächen. Man lehrte das Kind ja nicht, Ruhe in sich selbst suchen; es lernte nicht, Ersatz für seine Thaten im Bewußtsein finden, sie gethan zu haben.

Kinder

Kinder nun freilich müssen zu dem, wohin wir sie leiten wollen, durch sinnliche Gegenstände gereizt werden, aber dann ist es doch besser, sie dadurch zu führen, wofür sie in diesem Alter ganz fähig sind. — Zucker ist das beste, was man ihnen zur Aufmunterung, und zur Belohnung geben kann. Sie essen ihn sehr gern, und er ist trotz dem, was Helmont (a), Rajus (b) Leonhard, de Copoa &c. und das Publikum sagen, sehr gesund. Der Herzog von Beaufort, der vierzig Jahre lang täglich ein Pfund Zucker verzehrte, starb im sechzigsten Jahre an einem Fieber; man fand sein Eingeweide sehr gesund, und die Zähne fest, und gut (c). Ein gewisser Melorn, der unter alle Speisen Zucker that, wurde bey einer festen und dauerhaften Gesundheit hundert Jahre alt. Personen, die den stärksten Gebrauch von Zucker machen, wie die Neger, haben grade die schönsten Zähne, und Share (d) versichert, seine Zähne durch das Reiben mit Zucker erhalten zu haben. Hunter (e) empfiehlt den Zucker als das beste Erquickungsmittel bey Leuten, die durch langes Fasten geschwächt, oder durch den Gebrauch von Mer-

(a) Op. med. p. 463.

(b) Hist. pl. Tom. 2. p. 1279.

(c) Ragionamenti sopra incertezza della medicina. p. 500.

(d) Slare's Observations upon Bezoar-stones with a vindication of Sugars. p. 49.

(e) Hufeland neueste Annalen &c. B. 1. S. 370.

(f) Treatise on the venereal disease, p. 344.

Mercurialmitteln mager geworden sind. Und wie Rudi (a) und Carminati (b) durch ihre Versuche bewiesen, so begünstigt der Zucker nicht allein nicht die Erzeugung der Würmer, sondern er treibt sie so gar ab. Man hüte die Kinder aber für Näscheereien, vorzüglich diejenigen, die um Weihnachten, und Nikolaus in den katholischen Ländern verkauft werden. Es sind meistens Sachen, die mit Gummigutt, Grünspan, Schaumgold, d. h. Messing gefärbt, und aus schlechtem Mehl und etwas Zucker zusammengebacken sind, die billig wegen ihren schädlichen Eigenschaften in jedem polizirten Staate verbothen werden müßten. (c)

Man glaube ja nicht: man bilde die Kinder dadurch, daß man sie durch so sinnliche Gegenstände zur Arbeit, und guten Handlungen ermuntere, zu Freßer, und Schlemmer, und daß in der Folge für sie ein gutes Mittagessen mehr seyn werde,

(a) Obs. de animal. vivis in animal. vivis. p. 166.

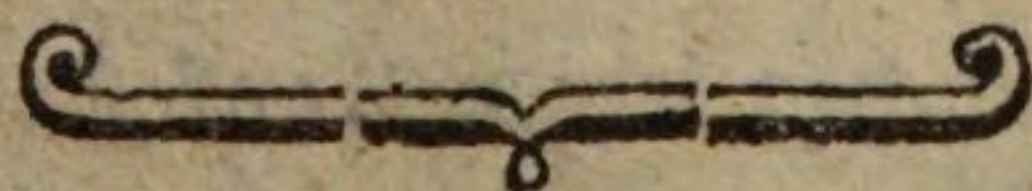
(b) Murray Arznei Vorrath, 2c. B. 5. S. 437.

(c) Der unterhaltende Arzt, von Tode B. 1. S. 87.

Rathschläge 2c. S. 128. „Die Dragers, die nebst der flebrig-
 „ gen Beschaffenheit ihres Teigs oft noch mit giftigen
 „ Farben übermacht sind, sind aus verschiednen Grün-
 „ den den Kindern nachtheilig: Erstens benehmen sie
 „ ihnen die Lust zur Suppe, und zu einfachen Milch-
 „ speisen, die sich allein für sie schicken; hernach ge-
 „ wöhnen sich die Kinder dadurch an die Unmäßigkeit,
 „ und diese leckerhafte Zubereitungen; indem sie die
 „ Nerven oft zu lebhaft reizen, verursachen sie eine große
 „ Zerstreuung der Säfte, die zu ihrem Wachsthum,
 „ und Erhaltung sollen angewandt werden. „

werde, als eine edle That. Nein das ist sicher der Fall nicht. So wie das Wachsen allmählig aufhört, das Kind sich weniger bewegt, so hört auch mit dem Bedürfnisse die Lebhaftigkeit dieses Sinnes auf, und um die Zeit bekommt dabei im gesellschaftlichen Zustande das Herz so viel zu thun, daß der Magen uns so sehr nicht mehr beschäftigt. Nur die werden Greßer, denen ihr Appetit nicht gestillt, sondern gereizt wird, oder deren Nerven von der Bauart sind, daß sie weder von innen, noch von außen Beschäftigung finden, und also nur mit ihrer Verdauung, und Ernährung zu thun haben.

Von der Kleidung.



Unter die unzählbaren Bedürfnisse, welche die Gewohnheit mehr, als die Natur dem Menschen nothwendig macht, rechnet man billig die Kleider (a). Ein großer Theil unsrer Degeneration, unsrer Unnatürlichkeiten, vielleicht unsres Mangels an Energie kommt von unsrer albernen läppischen Art zu kleiden her. Ich finde die Art der Wilden, sich zu tatouiren, nicht so lächerlich, und

(a) Worum sagt Montaigne Essais, Liv. I., sollten unsre
,, Decken nicht hinreichen, gleich andern erschaffenen
,, Wesen, auch uns zu schützen? (So viel ich weiß — ist
diese Frage noch nicht beantwortet worden.)

und ganz gewis doch weniger ungesund, als die Sitte der Europäer, sich jedes Glied in eine widernatürliche Lage zu pressen, seinen ganzen Körper kränzlich, empfindlich für die kleinste Veränderung der Temperatur zu machen, und sich Athemholen, Verdauen, und daher mittelbar sogar das Denken zu erschweren. Wie unnatürlich sind nicht unsre Kleider! Ich glaube kaum: daß man eine Art sich zu bedecken erdenken könnte, die abscheulicher wäre, als die unsrige. Alle Glieder gepreßt, gebunden, geknüpft! — Den Kopf schmiert man mit Salben ein, pudert ihn mit einer unbegreiflichen Verschwendung mit einem Bestandtheile des Weizens, der tausende in einem Lande nähren könnte, und izt bloß dazu dient — so manchen leeren Kopf weiß zu erhalten. Man glaubt, da nie Haare genug haben zu können, während die Männer sie um das Kinn, wo sie ihnen die Natur gab, mit der größten Sorgfalt abschneiden. So verursacht man denn in diesen wichtigen Theilen unsres Körpers kräftige Anlagen zu gefährlichen Kongestionen, und verhindert jede freye Ausdünstung. Um dies nun noch sicherer zu bewerkstelligen, bedeckt man ihn, so oft man sich der Luft nur aussetzt, vollends. — Unser Hals, der mit so wichtigen Gefäßen rund umgeben ist, den umschlingen wir mit Binden, und stören da den Kreislauf des Bluts. Unsre

Brust

Brust, und Unterleib werden erst durch Schnürleiber (die man noch in manchen Gegenden Knaben, und Mädchen reichlich angedeihen läßt) dann durch enge Westen und hohe Hosen zusammengebrückt. So wird die Brust verengert, das Athemholen erschwert, und das ganze Verdauungsgeschäft gestört. — Die Hosen sind die schädlichste Kleidung, die wohl auf diesem Planeten von irgend einem Volke getragen wird, und wahrlich in Absicht auf die Sitten ist die Mode im Königreiche Pegu, wo sich die Weiber so kleiden: daß sich bey jedem Schritte ihr geheimster Theil darbietet, nicht von schlimmerer Wirkung. Auch die Schuhe sind so gestaltet: daß man glauben sollte: der Mensch habe sie sich zu seiner Quaal erfunden (a). Die Natur machte unsre Füße vorne breit, und hinten spizig; allein wir verstehen das Ding besser: unsre Schuhe sind vorne spizig, und hinten breit, dabey so eng, daß unsre Behen ganz gelähmt, und zwey Dritttheile der Menschen mit allerhand Fußbeschwerden reichlich versehen sind. Unsre Behen sind beinahe wie unsre Finger gebildet; daher giebt es viele Völker, die das, was ihnen fällt, mit den Füßen aufheben, und diese schier so gut, wie ihre Hände brauchen können.

H

Ben

(a) C. mper's kleine Schriften über die Arznei, und Wundarznei-Kunst, und fürnemlich die Naturgeschichte betreffend, 1 B. 2. St. S. 123.

Rougemont, etwas über Kleidertracht, in wie fern sie einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit hat &c. S. 21.

Bey dem schönen Geschlechte in Europa ist die
 Kleidung noch weit unnatürlicher, als bey den
 Männern: sie zielt vorzüglich auf die Ausstaffirung
 des Busens, und auf eine hübsche Taille. Bald
 befiehlt die Mode den Damen, ihren Busen nur
 durch einen seidenen Nebel blicken zu lassen, bald
 heischt sie ihn ganz zur Schau zu stellen; an vie-
 len Orten aber zeigen sie ihn nur bey Ehrenan-
 lässen. Der Leib ist allgemein in Europa beliebt
 worden, für schön zu halten, wenn er trichter-
 förmig ist. Alle die Moden, wie z. B. izt, wo sich
 die Frauenzimmer kleiden, als wenn die Schenkel
 grade unter den Schultern anfiengen, sind nur
 von kurzer Dauer. Immer kommt man wieder
 bald auf die erste: auf die Trichterform zurück.
 Wie verderbt muß nicht unser Geschmack seyn,
 daß es uns gefällt, ein Frauenzimmer, wie eine
 Wespe in zwey Stücke getheilt zu sehen; daß wir
 es für eine Schönheit halten, wenn ihr Leib zum
 Umspannen schmal ist, da inzwischen die Schultern
 breit sind, die Brüste beinahe bis an das Kinn
 anschwellen, und der Hinterleib einen großen
 Raum ausfüllt! Die vielfache komplizirte Klei-
 dung der Europäer bestätigt in meinen Augen die
 Meinung des Abts Barthelemy ganz: daß mit
 dem Verderben der Menschen sich ihre Kleider
 vermehrt haben (a). Unsre fränkliche, verkrüpp-
pelte

(a) "Licurgue avoit sans doute observé, que l'homme

pelte Körper, wodurch wir uns so sehr von andern Völkern auszeichnen, verdanken wir gewis unsrer Kleidertracht. Warum ist der Körper der Neger so viel vollkommener, wie der unsre? Warum die Brust der Mohren, so viel geräumigter, gewölbter, als die des Europäers (a)? Wie einfach kleideten sich unsre Ahnen, und wie stark und gesund waren sie nicht! Julius Cäsar erzählt von ihnen, (b) daß sie sich mit Häuten bekleideten, und einen großen Theil ihres Körpers unbedeckt ließen. Und ihr ganzes langes Knabenalter ließen sie nackt herum (c). Die heutigen Türken beweisen augenscheinlich, wie sehr die Kleidung auf den Körper wirkt. Sie wissen nichts von der Entwicklung, tragen keine enge Kleider, und haben daher breite Schultern, und eine sehr weite Brust (d). Die Kleidertracht ist also warlich ein Umstand, der unsre Aufmerksamkeit im hohen Grade verdient, da der zehnte Theil der

§ 2

Men

„ ne s'est couvert. qu'après s'être corrompû: que ses
 „ vetemens se sont multipliés à proportion de ses
 „ vices; que les beautés, qui le seduisent, perdent
 „ souvent leurs attraits à force de se montrer; &
 „ qu'enfin les regards ne fouillent, que le ames déjà
 „ fouillées, — Voyage du jeune Anacharsis. Tom.
 IV. p. 216.

(a) Sömmerring. Ueber die körperliche Verschiedenheit des
 Negers vom Europäer. S. 31.

(b) De bello gallico. L. VI. c. 21.

(c) Tacitus l. c. C. 17.

(d) Wallererde a. a. O. S. 112

Menschen an Schwindfuchten, und Krankheiten der wiedernatürlich verengten Brust zu Grunde geht (a). Das schlimmste ist, daß man, um die für schön gehaltene Form sicher zu erhalten, schon die Kinder in solche Kleider spannt, die die Glieder in die beliebte Figur verzerren. Ihr ganzer Körper giebt, wie Wachs, jedem Drucke nach, und nimmt also bald für immer die unnatürliche Richtung an, die man ihm zu geben für gut findet.

Bei einer bei Kindern einzuführenden Kleiderreform muß man, wie ich glaube, auf zwei Dinge vorzüglich Rücksicht nehmen. Erstens muß man die Sache im Anfange nicht übertreiben, und dadurch Aeltern, die noch durch verjährte Vorurtheile am Alten hängen, nicht gleich abschrecken und zweitens muß man dem Hange zum Puz, der die Menschen noch unter keinem Himmelsstriche verlassen hat, hinlänglich Spielraum lassen. Es ist noch kein Volk im Menschen-Geschlechte gefunden worden, das nicht durch irgend eine Art von Puz die ihm von der Natur verliehenen Reize zu erhöhen, und sich dadurch liebenswürdiger zu machen suchte. Die elenden kümmerlichen *Pesherâ's*, die der Abschaum der Menschheit seyn sollen, haben Halsbänder von niedlich schimmernden Schnecken; das göttingische Museum besitzt

(a) Spiegel de human. corp. fabr. L. 1, C. IX, Boerhaave institut, 9. 885.

besitzt ein solches. Völker, wie die Neuholländer, die nicht einmal vom Feigenblatte unsrer ersten Aeltern Gebrauch machen, infrustiren den Körper mit einem schwarzen Firniß, den sie wieder mit weißen Streifen bemahlen, und knebeln sich einen fast spannenlangen Knochen durch die Nase (es versteht sich der Schönheit wegen), der groß genug ist, der Luft den Weg so zu versperren; daß sie nur mit offnem Munde athmen, und mit schnarrender Resonanz sprechen können. Völker, die den sehr weisen Gebrauch eines Feigenblattes einsehen, haben dafür Surrogate, die offenbar mehr, als bloße Bedeckung zur Absicht haben. Im Südöstlichen Afrika bedient man sich statt dessen eines Kagenschwanzes; die Einwohner von Darien einer Maschine, die einer Lichtpufe ähnlich seyn soll, und ein benachbartes amerikanisches Volk eines Kürbis oder großen Schneckenhauses. Die männlichen Einwohner von Manikolo und den übrigen neuen Hebriden auf der Südsee, wovon Kapitain Cook in seiner Beschreibung der zweiten Reise um die Welt Abbildungen geliefert hat, haben sich einen kolossalischen Apparat hiezu ausgedacht: nemlich eine zylindrische Kapsel von einer solchen Länge und Stärke, daß sie mit Stricken getragen und um den Leib befestigt werden muß. Der Schmuck endlich unsrer Antipoden in Neu-Seeland (wovon sich ebenfalls ein Exemplar

plar im göttingischen Musäum befindet) ist ein hölzerner mit Bindfaden umwickelter Reif, dessen oberer Bogen mit Federbüschen besetzt ist, und in die bekannte Gegend appliziert wird, er dient offenbar nicht zur Bedeckung, sondern zur Parade. Eine der werkwürdigsten Verschönerungen ist unter den Eleuten im Nordischen Archipelagus gebräuchlich. Sie stecken sich nemlich Walrosszähne durch die Lippen, und Backen, um jenen Seeungeheuren gleich zu scheinen. — Der Hang zum Puze ist also allgemein, fließt aus dem wohlthätigen Triebe zu gefallen; richtet sich daher nach dem Begriffe von Schönheit, der vorzüglich bei kultivirten Völkern äußerst veränderlich, und von Zufällen abhängig ist; daher in Europa bald Attrape-abbès, bald poches, bald culs de Paris, bald ungeheure Reifröcke (die ein Engländer ein verkehrt angelegtes Festungswerk nannte) u. s. w. Das, sage ich, muß also hier ein Punct seyn, den wir nie aus dem Auge lassen dürfen. Der Trieb ist zu tief eingepflanzt von der weisen Natur, zu allgemein, als daß wir ihn ersticken können, und warum sollten wir auch das? — Alle unsre Kleidungs-Vorschriften, die zu einfach sind, die der Mutter nicht erlauben, im Kinde zu kokettiren, werden nie eingeführt werden können, werden und können — nie allgemein werden.

Der Anfang der Toilette für das Kind ist schon
so

so, wie es aus dem Schooße der Mutter entschlüpft ist, so wie es aus dem Bade ist. — Es muß dann in eine Kleidung gesteckt werden, die ihm, ohne irgend einen Theil seines Körpers zu geniren, warm sitzt. In dem Leibe seiner Mutter saß es ja neun Monathe frumm, und kam doch grad zur Welt; warum sollen wir denn die armen Kleinen gleich bey ihrem Eintritte auf die Folter spannen, sie gleich der Bewegung aller ihrer Glieder berauben, und zur Pyramide wickeln (a)? Wer nur einmal zusah, wie froh das Kind zu seyn pflegt, wenn es bey Umwechslung der Kleider einen Augenblick seine Glieder brauchen darf, der wird sich leicht von der Quaal überzeugen können, in die es durch das Wickeln versetzt wird. Vorzüglich leiden das Athemholen, und die Verdauung dabei, und an statt frumme Beine &c. zu verhüten, ist nichts fähig, sie so leicht zu machen. Das Stöhnen und Stampfen des Kindes, das Versuchen sich seine Lage erträglicher zu machen, ist grade dazu fähig seine Glieder aus ihrer natürlichen Form zu bringen. Die wickelnden Nationen (möcht ich sagen) haben die meisten Krüppel. Die alten Einwohner von Peru (b) setzten ihre Kinder in ein

(a) "Heureux si on ne l'a pas ferré au point de l'empêcher de respirer, & si on a eu la précaution de le coucher sur le côté, afin que les eaux, qu'il doit rendre par la bouche, puissent tomber d'elles mêmes. Car il n'auroit pas la liberté de tourner la tête sur le côté pour en faciliter l'écoulement."
Buffon Hist. nat. Tom. IV. p. 190.

(b) Buffon l. c.

Loch, das sie in die Erde gemacht hatten, und das ihnen bis an die Hälfte ihres Körpers reichte; sie konnten dann ihren Kopf oder ihren Leib bewegen, wie sie wollten, ohne sich wehe zu thun, oder zu fallen. Bey mehreren Völkern können daher ihre Kleinen schon im sechsten Monathē gehen (a). Die Natur leidet nicht gern bey dem Erwachsenen plötzliche Veränderung, wie sollte sie das also bey dem Neugeborenen können, dessen Lage ohnedies bey dem ersten Augenblicke unbehaglich genug ist! Er war bis hiehin mütterliche Wärme gewohnt, lebte ganz durch seine Mutter; izt fängt er seine eigne Haushaltung an; kalte Luft dringt nun in seine Lunge; der Kreislauf seines Bluts wird ganz geändert. Man suche ihm also seine Lage dadurch zu erleichtern: daß man ihn (was ohnedies die Natur durch den Instinct bey so vielen Thieren thut) an den Uebergang allmählig gewöhne. Die Thiermütter sitzen die ersten Tage nach der Geburt beinahe ununterbrochen auf ihren Jungen, und thun es um so seltener, je weiter sie von dem Tage der Niederkunft abkommen. So muß es mit unsren Neugeborenen seyn. Sie müssen die erste Zeit nach ihrer Geburt warm gekleidet, in dem Bette ihrer Mutter liegen, um ihnen den Unterschied der Temperatur so wenig, wie möglich, fühlbar zu machen. — Ein Hemd, das überall weit ist, und auf dem Rücken mit Bänder zuge-

macht

macht wird, um alle Nadeln zu vermeiden (a), und ein andres über dies, das von einem Zeuge gemacht ist, der warm hält, und doch leicht ist, mache seinen ganzen Anzug. Dies zweyte Hemd muß lang genug seyn, um seine Füße und seine Finger ganz zu bedecken. Bey Armen, und auch bey Reichen (wenn es nicht zu wohlfeil wäre) würde hiezu Flanel sehr gut zu empfehlen seyn. Er ist warm, äusserst nachgiebig, und doch nicht schwer. Auf den Kopf des Kindes setze man eine Mütze, die ihn in gehöriger Temperatur hält, und von einem Zeuge ist, der durch Elastizität gewissermaßen sitzen bleibt, und also nicht nöthig hat; gestochen oder gebunden zu werden. So lasse man das Kind wenigstens vier Wochen lang, und dann erst fange man an, nach und nach den Anzug zu verringern. Man läßt allmählig die Ärmel verkürzen. Man entblößt die Füße, Hals und Brust; und macht die Haube fleiner, bis man nach einem halben Jahre dem Kinde die Kleidung anzieht, die ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes alle Kinder bis ins vierzehnte Jahr tragen sollen. Diese Kleidung besteht in einem Hemde, das vorne die ganze Brust offen läßt,

(a) Au moment, qua l'enfant respire en sortant de ses enveloppes, ne souffrez pas, qu'on lui en donne des autres, qui le tiennent plus à l'etroit. Point de tétieres, point de bandes, point de maillot; des langes flottans, & larges qui laissent tous ses membres en liberté. — J.J. Rousseau Emile Tom. I.

läßt , woran gar keine Ermel sind, und das unten nicht über die Knie geht; hierüber kann man ihnen nun noch eins anziehen , das eben so gemacht ist. Es steht der Mutter frey , eine Farbe oder einen Stoff zu wählen , den sie will. Es kann von Seide , von Leinwand , aber nur bey sehr starker Kälte im Winter von Tuch seyn. Die Mutter mag denn Falbelas , Manschetten u. und was , und wo sie will, ansehen. Es wird das Kind nicht hindern , all den Vortheil zu genießen , der ihm diese Kleidung gewährt. Dieser ganze Anzug soll weit genug seyn , um das Kind an keiner Bewegung zu hindern , und von keiner Stelle seines Körpers die Atmosphäre ausschließen. Die Beine , und Füße sollen bloß seyn , und wer sie ja bedecken will , der thu es nur so leicht , als möglich , z. B. mit leinenen Strümpfen , und weiten bequemen Schuhen ohne Absätze , die nur mit Riemen oder Bänder zugebunden sind. Auch sey der Kopf unter jeden Umständen ohne alle Bedeckung. Theorie , und was weit mehr ist , Erfahrung verspricht uns , durch eine solche Reform — starke und gute Menschen. Man glaube nicht , daß die Kinder durch Erkältung umkommen würden. Locke sagt : „ Das Entblösen des Gesichts schadet uns nicht : „ warum können wir die Leiber der Kinder nicht „ ganz zu Gesicht machen ? Die Körper der Neger „ sind ja Gesicht , und befinden sich wohl ! „ Ein

Scythe,

Scythie, der gefragt ward, wie doch seine Landsleute unter ihrem frostigen Himmel nackend gehen können, gab zur Antwort: wir sind über, und über Angesicht. In Sinnenland sieht man die Kinder (a) bis in das siebente oder achte Jahr selten anders, als im Hemde herumlaufen. Mit der größten Hitze, wie sie in solchen Rauchhäusern ist, laufen die Kinder barfuß ohne Schuhe, und Strümpfe in den Schnee, und der strengsten Kälte herum, ohne besondere Empfindung davon zu haben. Die Jugend gieng bey den mehrsten Völkern bloß; und bey uns auf dem Lande sehen wir ja noch Kinder bey jeder Witterung halbnackt herumlaufen, und dabey grade — sehr gesund, und stark werden. Die alten Römer, und die Deutschen giengen mit ganz nackten Armen; dadurch wurden die Armen und Achselgruben kühl gehalten, und daher Stärke und Thätigkeit sehr vermehrt. Warscheinlich sind aus dieser Ursache die Vorderarme und Schenkel unsrer Frauenzimmer stärker und fester, als im Verhältnisse ihre andere Gliedmassen. Auch lehrt die Erfahrung: daß es vortheilhaft sey, in jeder Witterung mit unbedecktem Kopfe zu gehen. Julius Cäsar war immer an der Spitze seiner mutbigen Legionen mit bloßem Kopfe (b). Noch gehen die mehrsten Völker der Erde

(a) Schrebers neue Cameralschriften, 5ter Theil. S. 304. Halle 1766.

(b) — — Nudæ (quoad) brachia, ac lacertos, sed & proxima pars pectoris patet. Tacit. Cap. 17.

mit unbedecktem Haupte. Herodot erzählt (a), daß man die Häupter der Perser von denen der Egyptiern auf dem Schlachtfelde habe unterscheiden können, da erstere die Köpfe bedeckten, und sehr warm hielten. Die Hirnschädel der Egyptier waren stärker, fester, und dienten dem, was sie verwahren sollten, zum bessern Behälter. Man konnte sie kaum mit einem großen Steine zerschlagen. Die Hirnschädel der Perser waren so mürbe: daß man sie leicht durchlöchern konnte. Auch (sagt er) sey dies die Ursache der kahlen Köpfe, deren man bey den Egyptiern sehr wenig sieht. Die Kopfbedeckungen verhindern den freyen Zutritt der wohlthätigen Atmosphäre (b), versperren den Ausdünstungen den Weg, und sind Ursache an dem Ungeziefer, und dem Kopfgrind. Aus dieser Ursache allein sehen oft Kinder, wie Leichen aus, weil sie keine Ruhe haben, und ihnen dabey eine nicht unbeträgliche Menge Nahrung genommen wird. Die Kopfbedeckungen vermehren sehr den Zufluß des Bluts nach dem Kopfe; daher findet man so oft bey

Kin=

(a) Suetonii Jul. Cæsar. Lugdun. 1645. p. 45.

(a) Herodotus L. III. Thalia pag. 79. Colon 1537.

(b) Die Wärterinnen bey den Römern bedeckten den kleinen Kindern die Köpfe, wenn sie im Mondschein giengen, damit nicht das Mondlicht in ihren schon ohnedies mit Fruchtigkeiten angefüllten Köpfen, noch mehr Masse entwickelte. Macrobius Saty. 2. lib. VII. Cap. XVI. Rudow. vom Schläfe. S. 211 (daß dies gegen alle Erfahrung sey, hab ich wohl nicht nöthig zu erinnern)

Kindern eine eckelhafte Borke, so weit als die Mütze reicht; — daher höchst wahrscheinlich das häufige Sterben der Kinder an Zähnen. Man rechnet: daß der zwanzigste Theil der Menschen in der frühesten Kindheit am Zahnen stirbt. Das Verhältniß der Todten zwischen London und Berlin ist, wie 500 zu 755, und da in London die Köpfe der Kinder sicher viel reiner, und kühler gehalten werden, als in Berlin (wenigstens in den vergangenen Zeiten, woraus diese Data genommen sind, so bestätigt das diese Meinung (a). Uebrigens aber bin ich gar nicht der Meinung: daß man den Kindern (wie izt die Sitte ist) den Kopf ganz scheeren lasse: denn wozu hätte ihnen der Schöpfer da so viel Haare gegeben? Am zuträglichsten wird es seyn, sie mit um den Kopf kurz über den Schultern, und vorn über den Augenbraunen abgeschnittenen Haaren gehen zu lassen, ohne sie zu schmieren, zu pudern, oder nach einer andern Richtung, als sie selbst nehmen, zwingen zu wollen. Das einzige, was man dabey zu thun hat, ist, daß man sie täglich auskämmen läßt, damit sie sich nicht verwirren.

Ganz vorzüglich aber rathe ich, den Knaben vor dem vierzehnten Jahre, keine Hosen anziehen zu

(a) Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser, und glücklicher zu machen. Von Faust. S. 135.

zu lassen. Herr Hofrath Faust, dieser würdige Mann hat in seinem obenangeführten Werke es klar bewiesen, an wie viel Uebel dies Kleidungsstück, vorzüglich bey der Jugend Schuld ist. Der Schöpfer legte die Hoden bey uns ausserhalb den Körper, um sie kühl zu erhalten, und durch die Hosen bringen wir sie aus der Verbindung mit der Luft und in ein Dampfbad. Sie sind eine Hauptursache des Uebels, das den physischen und moralischen Werth unsrer Generation so sehr herabsetzt: ich meine: der Onanie. Sie sind mit Schuld daran: daß es unter den Männern so viel Leistenbrüche giebt. Man rechnet in Deutschland zweimal hundert tausend Mannspersonen, die gebrochen sind. Der Bergschotte ist auf einer großen Strecke der Erde der einzige, der noch izt keine Hosen trägt, und wie sehr zeichnet er sich nicht in jeder Hinsicht von seinen behosten fernen, und nahen Nachbarn aus? Sein Körper ist stark und gesund; er läuft mit einem Pferde um die Wette; und ist unermüdlich in allen Beschwerlichkeiten. Sechzigjährige Bergschotten springen noch über Hecken, wie Mehe. Er ist standhaft, muthig, sittsam, keusch, und frohen Muthes (a). Bey uns in Deutschland scheint auch ein Volk zum Theil dasselbe zu beweisen. Die Altenburgischen Bauren in Sachsen tragen sehr weite Hosen, und zeichnen sich auch durch Größe, Schön-

(a) Faust a. a. O. S. 50.

Schönheit, Regelmäßigkeit, und Festigkeit ihres Körpers, ihres Knochen und Gliederbaues nicht nur aus, sondern auch durch ihre Sitten und Gebräuche (a).

Es kann seyn, daß es hier, und da jemand giebt, der den Vorschlag, den Knaben erst so spät Hosen zu geben, lächerlich findet: allein ich glaube, dies beweist nichts, als — daß Helvetius Recht habe, da er sagt: „jede Idee, welche
„ unsrer Art zu sehen, und zu empfinden fremd
„ ist, dünkt uns immer lächerlich. Wir schätzen
„ nur immer die den unsern ähnliche Ideen, weil
„ wir in der Nothwendigkeit sind, nur uns in
„ den andren zu schätzen.“

Aber noch ein anderer Hauptumstand, der erst neulich erörtert wurde, zeigt: daß eine solche, oder doch ähnliche Kleiderreform höchstzweckmäßig, und für die Restauration der menschlichen Natur wesentlich sey; daß der Nachtheil unsrer gewöhnlichen Kleider sich auf weit mehr erstrecke, als auf verhinderte Ausdünstung, Druck der Glieder, u. s. w. Wir wissen nemlich izt: daß auf der Oberfläche unsrer Haut die Natur denselben Prozeß anstellt, wie in den Lungen; daß die Luft auf der Oberfläche unsres Körpers, wie in der Brust verändert, und da, wie hier, Wärme erzeugt werde. Da dies izt nicht mehr bezweifelt werden kann:
so

(a) Deutsche Monatsschrift 1793. April. S. 315.

so ist es also klar : daß unsre Kleider ein großes Hinderniß für die Operation sind. Zwischen Fell und Hemd (sagt ganz richtig mein ehemaliger Lehrer, der vortrefliche Herr Hofrath Lichtenberg (a)) muß sehr bald eine Luft entstehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt. Die Erstickung muß ihren Anfang nehmen zwischen Fell und Hemd ; indessen bey uns Gesicht und Hände nach zu athmen fortfahren. Daraus folgt, daß, wenn es uns in Kleidern friert, es uns grade deswegen noch nicht nackend frieren müsse, weil der Wärme Erzeugungs- Prozeß nun nicht auf einer so großen Oberfläche des Körpers gehemmt ist. Die Erfahrung, die auch ich in dieser Rücksicht einigemal wiederholte, bestätigt das ebengesagte ganz. Wenn man sich z. B. in einem Zimmer auskleidet, das bis zu dem Grade kalt ist, daß man sich die Hände zu reiben anfängt, so nimmt, wenn man ausgekleidet ist, die Kälte gar nicht in dem Verhältnisse zu, als man es erwarten sollte. Ich habe die Versuche des Hrn. Abernethy zum Theil wiederholt (b), und zwar bey Gesunden und Kranken. Ich setzte einen sehr weiten Trichter, der durch eine biegsame Wicfelsche Röhre an der Seite eines Blasebalgs, wo sich der nach innen öffnende Ventil befand, befestigt

(a) Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1795 S. 122.

(b) Surgical, and Physiological Essays by John Abernethy. P. II. Lond. 1793.

festigt war, an verschiedene Theile des Körpers, öffnete nun nach einer Pause den Blasebalg, drückte dann die Luft durch die vordere Oefnung, an der ein sich nach außen öfnendes Ventil, und eine biegsame Röhre war, in den pneumatischen Apparat, in Kalkwasser, Lacmustinctur, und unter Quecksilber; sie enthielt — Kohlensaures Gas.

Ich will durch das eben Gesagte dem Nachdenkenden, keine Apologie schreiben. Ich sehe, sehr gut in mehrern Rücksichten für uns (wie wir izt sind) den weisen Gebrauch des Feigenblattes ein; aber ich sehe auch: daß wir gewiß nicht ungestraft die Operation, die die Natur auf unsrer ganzen Oberfläche anstellen will, unterdrücken dürfen; Manchem mag vielleicht bey der vorgeschlagenen Kleidertracht das wohl am anstößigsten seyn: daß in dem Anzuge der Knaben, und Mädchen kein Unterschied seyn soll. Aber Kinder sind ja im Grunde ohne Geschlecht (a)! Der ehrwürdige Karakter der Kinder ist Unschuld, Arglosigkeit, Einfalt, und Unwissenheit. Geschlecht, und Geschlechtsempfindungen liegen todt in den Kindern, und noch vielweniger wissen sie von einem Unterschiede der Geschlechter: warum macht man nun durch eine ganz wesentlich

J

ver=

(a) Jusqu'à l'âge nubile les enfans des deux sexes n'ont rien d'apparent; qui les distingue; même figure, même teint, même voix, tout est égal: les filles sont des enfans, les garçons sont des enfans: le même nom suffit à des êtres si semblables. J. J. Rousseau, Emile, tom. 2.

verschiedne Kleidung der Knaben und Mädchen, die Kinder aufmerksam auf den Unterschied der Geschlechter? Man macht sie nicht allein aufmerksam darauf, sondern theilt ihnen auch würflich einen mehr, oder wenigen dunkeln Begriff davon mit, und raubt ihnen dadurch ihre göttliche Unschuld, und heilige Unwissenheit, die Frieden und Glück über ihre Kindheit verbreiteten, und macht sie arg und böß (a).

Vom Baden.

Das Baden ist ein wesentlicher Theil der physischen Erziehung, und verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. In meinem Vaterlande ist das Publikum noch gar nicht dafür; vorzüglich fürchtet man dadurch Erkältung. Wie ängstlicher man für die Gesundheit des Kindes bey uns ist, destomehr sucht man es beständig warm zu halten, und wird das Kind vollends krank, dann erstickt man es fast in Betten. Es giebt noch sorgsame Väter genug, die, wenn es regnet, oder nur ein wenig kalt ist, kaum ihren Knaben erlauben, ohne Hut vor die Thüre zu gehen, und durch solche übertriebene Sorgfalt die Körper ihrer Kleinen (da es doch für jeden rauben Wind in dieser Welt sich zu hüten, unmöglich ist) zu künftigen Depots von Gicht, Rheumatis.

(a) Faust a. a. D. S. 86.

matismen u. s. w. machen. — Aber von der andern Seite (deucht mir) geht man auch wahrlich igt an manchen Orten viel zu weit, wenn man will, daß die Kinder alle Tage kalt baden sollen. Daß das kalte Baden gleich nach der Geburt schlechterdings nicht Statt haben darf, davon habe ich meine Gründe oben gesagt; aber auch späterhin darf das kalte Bad nicht unbedingt gebraucht werden. „Kalte Bäder (sagt Marcard) sind ein Arzneimittel, das große Kräfte besitzt,“; und keine wirksame Arznei kann allenthalben passen. Das kalte Bad stärkt den Körper; man glaubt daher nicht besser thun zu können, als sich dessen zu allen Zeiten zu bedienen, und insonderheit von Jugend auf die Kinder daran zu gewöhnen. Was scheint den Eltern wünschenswerther, als ihre Kinder stark zu machen, und was kann man besser für seine Kinder thun, als ihnen von Jugend auf einen starken Körper zu verschaffen? — Aber kann man das nicht übertreiben, kann nicht die Haut in Rücksicht der Stärke in Disproportion mit den übrigen Theilen kommen?

Wir giengen im Stande der Natur nackend, wir acquirirten höchst wahrscheinlich unsere Kleider durch Eitelkeit. So wie sich noch mehrere Völkerschaften bemahlen, tatouiren, so künstelten auch vermuthlich die Europäer zuerst mancherlei an ihren Körper, um sich zu verschönern; die Kälte hatte gewiß keinen Antheil daran, denn aus ~~angeführ-~~ten Gründen, die ich schon angeführt habe, ist in unserm Klima ein nackender Mensch, der es gewohnt ist zu seyn, weniger kalt, als wenn er gekleidet ist. In Novazembla z. B. geht man nach

Alldison noch nackend. Da wir nun nicht mehr in dem natürlichen Zustande sind, da ist unsere Haut verwöhnt, mit der Luft gar nicht mehr familiarisirt ist, in einem beständigen Dampfbade sich befindet, und mit mehr oder weniger Schmutz bekleidet ist; so ist es allerdings wichtig, diese wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurück zu bringen. — Der einsichtsvolle Hufeland (a) bemerkt sehr richtig, daß es nicht zu viel ist, wenn man annimmt, daß der dritte Theil aller Krankheiten uns durch die Haut mitgetheilt werde. Wenn man also dem Kinde die Haut stärkt, so erhält es dadurch ein großes, in der jetzigen Generation fast verlorenes Gut: Ton, Stärke, Festigkeit, und natürliche Wirksamkeit der Haut. Es wird also nicht nur von den gewöhnlichen Hautkrankheiten, die eine Folge ihrer Schlaffheit sind, frey seyn, und die nicht zu vermeidenden, als Blattern, Masern, u. s. w. weit besser und leichter überstehen, sondern auch (durch die bekannte Sympathie der äussern Oberfläche mit der innern) mit Stärkung der Haut zugleich Stärkung der innern Systeme erhalten. Wenn die Haut die gehörige Stärke hat, die ihr angewiesene Rolle zu spielen, so erhält die Natur mehr Trieb nach aussen zu wirken, ihre kritischen Bewegungen nach der Haut zu determiniren, und die Haut zur Entscheidung und Hebung der Krankheiten zu nutzen. Es ist nichts, was (b) den Begriff von Schwäche und Kränklichkeit so vollkommen enthält, als der in unsren Zeiten fast allgemein gewordne Karakter der menschlichen Natur von aussen nach innen zu wirken,

(a) A. a. D. S. 442.

(b) A. a. D. S. 444.

fen, alle schädliche Eindrücke nach innen zu reflectiren, und alle Ablagerungen der Krankheitsstoffe sowohl, als ihrer Krisen auf die innern Theile, besonders die Verdauungswerkzeuge zu machen. Es ist eine wahre Umkehrung der natürlichen Ordnung, wo die innere Oberfläche die Dienste der äussern thut, da doch im natürlichen Zustande die Richtung der Bewegungen vom Mittelpunkte nach aussen seyn soll. Die Schwäche unserer Haut (die gastrische Methode ist freilich ein starkes Adjutans dabei) ist Schuld daran: daß alles igt Krankheiten der ersten Wege macht, daß die entferntesten Krankheiten ihre Krisen durch die Verdauungswege machen, und daß unser Magen sammt Darmkanal eine wahre Kloake aller möglichen Schärfen ist. — Um nun aus dieser fatalen gastrischen Geschichte herauszukommen, müssen wir der Natur von Anfang an mehr peripherische Bewegung, mehr Anlage zur natürlichen, einfachen Abscheidung der Krankheiten durch die Haut geben, und das können wir, wenn wir den Kindern die Haut stärken und nebenbei — weniger brechen, und purgiren machen. Aber tägliches kaltes Baden ist nicht der Weg zu diesem Zwecke zu gelangen. Die Kälte des Bads zieht die Fasern zu sehr zusammen, und gibt dem jungen Körper zu früh durch häufige Wiederholung Festigkeit und Dichtigkeit. Der Körper bekommt zu früh die Eigenschaft eines erwachsenen Körpers, und man verfällt eben in den Fehler, den man vermeiden wollte: Man vermindert dadurch nemlich die Tendenz von innen nach aussen. Die Kanäle der Oberfläche werden dadurch im Verhältnisse gegen die innern verengert. Die Haut wird dadurch viel trockner und härter, als
sie

sie in dem Alter seyn sollte. Bey kaltem Wetter wird die Haut solcher Kinder auf dem Leibe um die Hüften so spröde, daß sie Risse bekömmt, und daß man fette Sachen brauchen muß, um sie geschmeidig zu machen. Zu den Beyspielen, die Marcard (a) erzählt, daß bey solchen Kindern die Blattern schwer hervorbrechen, kann ich eins als Augenzeuge hinzusetzen. Vor einigen Jahren sah ich den sechsjährigen Sohn eines gelehrten Engländers. Der Knabe hatte von der Geburt an täglich kalt gebadet, er war gesund, stark, hatte aber eine spröde Haut. Er wurde von den natürlichen Blattern befallen. Der Ausbruch war fürchterlich; heftige Konvulsionen bekam der Knabe; dann kamen hierund da einzelne Blattern zum Vorschein, und dabey nahmen Fieber, Angst, Irrenden immer zu. Erst zu Ende des fünften Tags fiengen die Blattern an durch zu brechen. — Das kalte Bad ist ein zu kräftiges Mittel, macht zu erhebliche Veränderung im Körper, als daß es besonders bey Kindern ein diätetisches Mittel abgeben kann. Und dabey hat uns ja auch die Natur nicht zu Amphibien gemacht? Sie will, daß unsere Haut an alle Abwechselungen der Temperatur der Atmosphäre gewohnt sey, aber sie will nicht, daß wir (wenn's uns einfällt) unsre Temperatur von 29° R. auf 0 zu bringen suchen sollen. Um also unsre systematisch durch Konvenienz geschwächte Haut in den Zustand zu setzen, worin sie eigentlich seyn muß, ist das tägliche kalte Bad keineswegs zu empfehlen; wir verfallen dadurch ins entgegengesetzte Extrem: wir bezwecken, Leben und

Tha.

(a) A. a. Orte. S. 429.

Thätigkeit in alle, auch die entfernteste Organe, und überhaupt Harmonie ins Ganze zu verbreiten, das bey dem Kinde so wichtige Geschäft der Entwicklung und Ausbildung der Organe und Kräfte zu reguliren, und für die gleichförmige Vertheilung des letztern zu sorgen; aber durch das kalte Bad thun wir grade das Gegentheil: wir machen zum Nachtheil des Ganzen die Haut zu stark; wir machen die Haut des Kindes — alt, und hindern den Einfluß der Lebenskraft, sich in alle Punkte gleichförmig und verhältnißmäßig zu verbreiten. Das wußte schon Galen, daß dem wachsenden Körper das kalte Baden nicht zuträglich sey; denn er will schon: man solle junge Leute zwischen dem vierzehnten und ein und zwanzigsten Jahre noch nicht kalt baden. Aus denselben Gründen möchte ich auch nicht das tägliche Waschen der Kinder mit kaltem Wasser empfehlen; denn das geschwinde Waschen ist wohl nicht practikabel, da es die Mutter an ihren Kindern nicht wird selbst thun können. Wie wenig sich aber Wärterinnen an solchen vorgeschriebenen Regeln halten, das ist nur zu bekannt. Geschieht aber das Waschen nicht schnell; dann wird die Kälte größer werden, als im kalten Bade, weil das Wasser Zeit zum Verdünsten behält, und natürlich wird die Erkältung um so stärker seyn, je gesünder das Kind ist, je größer seine natürliche Wärme seyn wird, und je mehr die Haut durch Reiben zur Reaction ermuntert ist. Mein Vorschlag ist daher (wie ich glaube) der Naturgemäß, wenn ich rathe, die Kinder täglich wenigstens zwey Stunden das Luftbad brauchen zu lassen. Die bequemste Zeit würde vor dem Ankleiden und Abends nach dem Auskleiden seyn.

seyn. Man soll die Kinder blos mit einem weiten, offenen und ganz kurzen Hemde ohne Strümpfe u. s. w. herumlaufen lassen. Ohne Hemde würde es noch besser seyn; allein ich wage es nicht das zu rathen, weil ich nicht wünsche mit den Theologen in Kollision zu kommen, die bekanntlich die Blößen gern decken. Die Kinder werden dadurch die Abwechslung! der Temperatur der Atmosphäre gewohnt, und sie genießen dann in vollen Zügen den wohlthätigen bis auf unsre Zeiten ganz unbekannten Einfluß der Luft auf ihren Körper. Unter andern stimmt auch der große Franklin sehr für das Luftbad (a), und das ist allerdings ein Umstand, der dem Gesagten nicht wenig Gewicht giebt; denn die flüchtigsten Ideen eines solchen Mannes verdienen schon Respect. — Da aber die Kinder doch mehrere Stunden nun einmal gekleidet seyn müssen, und auch die gesündeste Kleidung doch immer mehr, oder weniger die Atmosphäre von der Haut abhält, sie verwöhnt, und durch das Einsaugen der ausdünstenden Materie schmutzig macht,

vers

(a) " — Mir hingegen ist der Schock des kalten Wassers
 " im Ganzen immer zu heftig vorgekommen, und ich
 " habe es für meinen Körper weit angenehmer gefunden,
 " in einem andren Elemente, ich meine in kalter
 " Luft zu baden. In dieser Absicht sehe ich fast jeden
 " Morgen früh auf, und setze mich ohne alle Beklei-
 " dung, je nachdem die Jahreszeit ist, eine halbe Stun-
 " de oder Stunde in mein Zimmer, wobei ich lese oder
 " schreibe. Dies Verfahren ist nicht im geringsten un-
 " angenehm, im Gegentheil für das Gefühl höchst be-
 " haglich, und wenn ich mich hernach, wie bisweilen
 " geschieht, wieder zu Bette lege, ehe ich mich ankleide,
 " so mache ich zu meiner Nachtruhe noch eine Zugabe
 " von zwei oder drey Stunden des süßesten Schlafes,
 " den man sich denken kann. „ Franklin's kleine Schrif-
 " ten. 2ter Th. S. 101.

verkleistert; so sollen die Kinder wenigstens ein paar-
mal die Woche baden; aber nicht kalt, sondern kühl,
d. h. solche Bäder brauchen, die ungefehr 85 Grade
haben. Die werden vortreflich stärken, ohne die
Nachtheile zu haben, die das kalte Bad auf die Ge-
sundheit der Kinder haben muß; das wird gewisser-
massen wieder gut machen, was die Kleider die
Woche hindurch verderben; das wird die Haut, und
konsensuell auch den Körper stärken, ohne gewaltsa-
me Zusammenziehung der ganzen Oberfläche, ohne
plötzliche Zurücktreibung aller Säfte nach innen,
ohne Reiz und Erschütterung, wie es der Fall bey
kalten Bädern ist, zu verursachen. Hier wird nicht,
wie bey diesem, im schwachen Körper ungleiche Ver-
theilung der Säfte und Kräfte, Stockung, Ueber-
häufung der edlern Theilen, besonders des Kopfs,
der von dem gewaltsamen Eindrücke ausgenommen
bleibt, zu fürchten seyn. Bey dieser Methode wird
das Kind grad, stark und flink, denn seine Glie-
der werden gleichförmig genährt und ausgebildet;
Leib und Seelenkräfte werden sich regelmässiger
entwickeln; alles nimmt einen Naturgemässen
successiven Gang. Sein Körper wird allen Ab-
wechselungen der Witterung troken; und daher
werden Katharren, Rheumatismen, Hautkrank-
heiten, u. s. w. weit weniger ihm auf seinem Wege
durch das Leben die Reihe der Unannehmlich-
keiten vergrößern. Wird es davon befallen, so
wird es weit weniger daran leiden; und daß das
sehr viel gewonnen ist, davon kann man sich
überzeugen, wenn man nur hiebey an die Bläs-
tern und Masern denkt. Das Nervensystem erhält
nicht den überwiegenden Einfluß, der izt in un-
serm

ferm Nervenranken Zeitalter so gemein ist. Nirgends wird sich bey ihm jene übergroße Reizbarkeit zeigen, die so häufig in Zuckungen und Krämpfe ausartet, und schon in der Kindheit den Grund zu jenen unglücklichen Menschen legt, die ihr ganzes Leben hindurch nichts anders sind, als Vapeurs ambulans, Organisationen, die bloß — zum Fühlen, nicht zum Handeln da zu seyn scheinen. Dies Verfahren wird die Disposition zu gastrischen Zufällen ausserordentlich vermindern, und die Entstehenden werden durch die kräftige Wirkung der Natur nach der Oberfläche wieder aufgehoben werden können; und wenn diese Sitte allgemeiner werden wird, so wird sie sicher dem überhand nehmenden gastrischen Karakter der Menschheit Einhalt thun; denn wenn die Haut ihren gehörigen Ton haben wird, so wird nicht jeder Krankheits Reiz mehr auf die ersten Wege werfen, die noch nebenbey durch die gastrischen Uerzte, die mit ihrer gastrischen Brille alles gastrisch ansehen, beständig gepriekelt werden; sondern ehe er noch Assimulation kranker Materie wird erregen können, so wird er ohne alle Umstände auf die einfachste Art durch die Haut eliminirt werden. Ein solches Kind wird immer munter und lustig seyn; sein Gang aus Gefühl von Wohlsein, von Kraft und Muth, wie bey den kleinen muntern Negern, immer eine Art von Tanz seyn, die, wenn sie nur etliche Schritte von einer Stelle zur andern gehn, wenigstens ein paar Sprünge machen; während daß unsre Treibhauspuppen, die schon im fünften, sechsten Jahre Phrasen aus dem Cicero fischen, alle Augenblicke Schnupfen und

und Katharren haben, und wie personifizierte Schlaffappen herumschleichen. Endlich erhält ein an das Baden gewohntes Kind ein solches Gefühl für Reinlichkeit, wovon die meisten Menschen keine Idee haben. So wie ein gewöhnlich erzogener Mensch nicht ausgehn kann, ohne Gesicht und Hände gewaschen zu haben, so kann ein solches Kind unmöglich acht Tage ohne Bad seyn. Diesen Sinn, der für die Gesellschaft wie für das Individuum so vortheilhaft ist, kennen unsre galanten Damen und zuckersüße Herrchen nicht; die sind gewöhnlich am Leibe um so schmutziger, je mehr sie Sorgfalt auf ihre äussere Toilette verwenden. — Und was muß das alles für einen wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Erziehung haben! Denn Tristram Shandy's Einfall, den Körper des Menschen, und seine Seele mit einem Wammus und seinem Futter zu vergleichen, ist wahrlich sehr passend. Verrumpft ihr das eine, (sagt er) so verrumpft ihr das andre. Und wer weiß, ob man nicht wohl thäte, unmanchem niederträchtigen Speichellecker eine bessere Idee von seinem eigenen Werth beizubringen, wenn man ihm fürs erste seinen bejahrten (aber eben nicht ehrwürdigen) Dreck aus der Haut waschen ließ? Garve sagt: Reinlichkeit ist der erste Schritt zur Moralität (a); es sey nun, daß dieselbe mit der Scham, und der Ehrliche, oder daß sie mit der Verfeinerung der sinnlichen Empfindungen verbunden ist. — Die meisten liederlichen Leute sind schmutzig und unordentlich. — Vielleicht übertrifft
darum

(a) Anhang einiger Betrachtungen über Jos. Macfarlane's Untersuchungen über die Armuth. S. 190.

darum der edle Britte so manche Nation an Großmuth und erhabenen Gesinnungen, weil er so viel auf Baden und Reinlichkeit hält. Aber wie lang, und wie soll man ein Kind baden? Nach den ersten zwey Monathen, nachdem man allmählig bis zu dieser Temperatur übergieng, bringe man die Kinder nur ein paarmal die Woche in ein Bad, und zwar immer nur auf eine kurze Zeit, anfangs nur auf einige Minuten, reibe es während der Zeit fast ununterbrochen über den ganzen Leib, und trockne es dann schnell ab. Nach und nach verlängere man die Zeit im Bade, so daß das Kind zu Ende des ersten Jahres eine ganze Viertelstunde darinn seyn kann. Man reize sie dabey unter allerhand Scherzen, wozu sie so aufgelegt sind, zur häufigen Bewegung.

Wehr, als der Gebrauch des kalten Wassers bey den Kindern, woran freilich nicht alle sterben, (aber das ist wahrlich eine sehr kleine Empfehlung, denn es sterben auch nicht alle Leute, die rohes Fleisch essen) kann meines Erachtens in den Fällen, wo Hurham(a), Tissot(b), Makenzie(c), Fürstenau(d), u. m. a. das kalte Bad loben, vielleicht ein Luftbad von reinem Sauerstoffgas ausrichten. Es könnte meines Erachtens sehr oft vortrefliche Dienste leisten, ohne daß wir dabey irgend einen der Nachtheile zu fürchten hätten,
die

(a) 2ter Band seiner Werke. S. 39.

(b) Tissot avis au peuple §. 340.

(c) Geschichte der Gesundheit. S. 166.

(d) De med. Indorum Vol. VI. Fürstenau versichert sogar, daß die Indianer ihre Kinder durch die kalte Bäder so hart gewöhnen: daß man weder Einäugige noch Lahme, noch mit Klumpfüßen behaftete bey ihnen antreffe. — (Sehr natürlich; denn alle nur etwas schwache sterben.)

die das kalte Bad auf den jugendlichen Körper hat. Es wird nemlich die natürliche Wärme vermehren, den Kreislauf befördern, und grosse Thätigkeit in alle Functionen bringen, also da überall anwendbar seyn, wo wir Krankheiten von entgegengesetzter Ursache, als z. B. Schwäche u. s. w. zu befürchten haben. Zu kostbar ist das wahrlich auch nicht; da Hermbstädt es schon lang aus Braunstein entwickeln lehrte (a). Auch gab ich in Crel's chemisch. Annalen eine Vorrichtung an, wodurch dieses Gas aus dem Salpeter mit wenigem Aufwand sehr rein bereitet werden kann.

Erst nach sechs — acht Wochen, nachdem man das Kind allmählich mit der Luft zu familiarisiren sucht, fängt man auch das Bad mit der atmosphärischen Luft an. Zuerst läßt man es nur eine halbe Viertelstunde in einem etwas erwärmten Zimmer brauchen, steigt nach der Stärke und Constitution des Kindes, u. s. w. und macht dabei, daß das Kind in steter Bewegung ist. Noch ist bey dem Baden der Kinder überhaupt zu bemerken, daß die beste Zeit dafür ungefehr ein oder zwey Stunden nach dem Frühstücke ist. Mit Hauptmahlzeiten angefüllt muß man sie nie ins Bad bringen, wo die Zusammenziehung der äussern Theile den Drang noch immer ausnehmend vermehrt. Es ist auch nicht gleich viel, wie der Körper vor dem Bade auf Wärme und Bewegung beschaffen ist. Die Kinder müssen nicht erhitzt seyn, wenn sie ins
Bad

(a) Selle, Neue Beiträge zur Natur, und Arzneywissenschaft. 3ter Th. S. 10.

Bad gehen; aber eben so wenig müssen sie aus der größten Ruhe des Körpers grade zum Bade eilen. Für einen Körper in der größten Ruhe ist das Bad (wenn es auch nur ein wenig kälter ist, als wir sind) zu niederdrückend; einige Reaction, einiges Spiel in den Organen und eine etwas stärkere Circulation muß ihm entgegengesetzt werden!; sonst wird alles zu sehr dadurch überwältigt; es folgt dann nach dem Baden Frost, Unbehaglichkeit, u. s. w. Wenn die Kinder aus dem Wasser kommen (worin sie immer mit dem Kopfe vorangehen müssen) so muß man sie ja nicht zu Bette, oder zur Ruhe bringen, auch nicht, wenn sie erwachsen sind, zum Lesen oder Schreiben gleich niedersitzen lassen, sondern ihnen Bewegung, zumal in freier Luft, verschaffen.

Aus dem Gesagten wird nun nicht schwer zu beweisen seyn, daß auch die Taufe mit kaltem Wasser der Gesundheit des Kindes nicht zuträglich seyn kann. Der Kopf des Kindes ist im Verhältnisse zum ganzen Körper der beträchtlichste Theil, er ist wegen Unvollkommenheit der Hirnschale wenig gegen die Wirkungen äußerlicher Gegenstände gesichert, und da nun auch Erkältung jedes Theils beim Neugeborenen so sehr nachtheilig ist, so ist es wohl klar: daß die Erkältung des Kopfes manchem Kinde das Leben kosten mag. Nach Erkältung anderer Theile des Körpers entstehen oft Krämpfe, Zuckungen, Erstarrungen, krampfhafter Husten, Augen-, Hals-, Brustentzündungen, besonders wenn man sie gleich nach der Geburt erkältet (a), Schluchsen, Erbrechen, Durchfälle mit

(a) Gulbrand in Gesners Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneigelehrtheit. 4ter B.

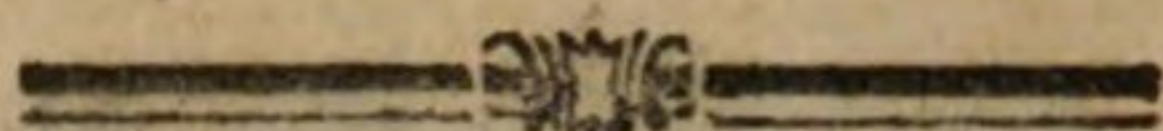
mit Koliken, Gelbsucht, u. s. w. Silvius Andorn (a) erwähnt eines neugeborenen Kindes, das mit den Füßen in kaltes Wasser getaucht, und darauf mit einer vollkommenen Gelbsucht befallen wurde, die den Tod nach sich gezogen hat. Hippocrates und Galen sagen schon: daß viele Kinder von heftigen Convulsionen bey einer feuchten und kalten Witterung angegriffen würden. In den französischen Besitzungen (b), wo die Hitze zwar auch groß, aber nicht so heftig ist, als in Senegal müssen die Kinder der Neger die ersten neun Tage nach der Geburt in wohlverschlossenen und eingeheizten Stuben gehalten werden; unterläßt man dieses und setzt sie gleich nach der Geburt der Luft aus, so bekommen sie den Kinnbackenzwang, der sie verhindert, Nahrung zu sich zu nehmen, und den Tod verursacht. Obschon aber eine solche Empfindlichkeit bey den Kindern unsres mäßigen Erdstrichs nicht statt hat, so kann man sich doch leicht vorstellen, was für Folgen daraus entstehen können, daß man einem so eben aus dem mütterlichen Schooße gekommenen Kinde einen guten Theil kalten Wassers gäbe auf den Scheitel gießt. Wie ziehen sich nicht alle Theile zusammen, wenn wir Erwachsene uns mit entblößtem Leibe in ein kaltes Bad begeben! Zimmermann (c) sagt: „ Es ist in Malabar nichts seltenes, Leute
 „ mit gelähmten Gliedmassen aufstehen zu sehen,
 „ die des Abends an einem der Nachtlust ausgesetz-
 „ ten Orte schlafen giengen. „ Mauriceau (d) und Brouzet

(a) Miscellan. natur. curios. ann. 1. decur. III. Obs. 36.

(b) Frank med. Poliz. B. 2. S. 214.

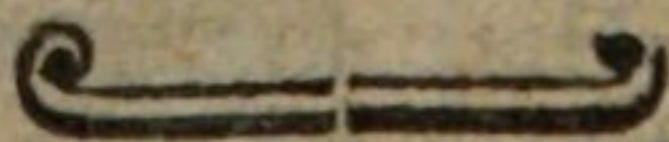
(c) Von der Erfahrung.

(d) Observ. 422.



Breuzet (a) sahen Kinder, die mit kaltem Wasser getauft waren, aus dieser Ursache sterben. Vielleicht trug dies mit dazu bei, daß ehemals so viele Kinder in meinem Vaterlande durch die Mundflamme weggerafft wurden; so daß ich Mütter kenne, denen von 7 Kindern 3 an dieser Krankheit starben, die auch immer fast in den ersten Tagen des Lebens eintrat; denn die Weiber waren nicht mehr in dieser Hinsicht für das Leben ihres Kindes besorgt, wenn es neun Tage überlebt hatte. Es wäre also sehr zu wünschen (da es ohnedies keine Wesenheit der Religion ausmacht, die Kinder in der Kirche, und kalt zu taufen) daß man alle Kinder in ihren Häusern taufte, und dazu das Wasser, selbst im Sommer, lauwarm machte. Besonders muß das Taufen in den kalten Kirchen auf dem Lande sehr nachtheilig seyn, da man oft gezwungen ist, die Kinder Stunden weit nach der Kirche zu schicken. Daher gab auch schon der letztverstorbene Weise, als Fürst, als Bischof, und als Mensch so verehrungswürdige Fürst von Würzburg im Jahre 1790 den Befehl, daß seine Geistlichkeit im Winter die Kinder ohne Rücksicht des Standes im Hause taufen sollte, wenn es die Eltern verlangten.

(a) De l'éducation medicinale des enfans. Ch. 1.



Von den Blattern.

Seit dem Einfalle der Sarazenen in Spanien im Anfange des siebenten Jahrhunderts haben die Blattern unsern Welttheil heimgesucht. Eine traurige Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat es nun bewährt: daß alle Menschen in ihrem Leben einmal von dieser Krankheit befallen werden. Die wenigen, die sie verschont, sind nur Ausnahmen, und zwar sehr seltene Ausnahmen von der Regel. Die schrecklichste Pest hat zu keiner Zeit größere Verheerungen angerichtet, als diese Krankheit. Sie hat sich mit fortreißender Geschwindigkeit von Familie zu Familie verbreitet, von Völkerschaft zu Völkerschaft, und fast ganze Nationen aufgerieben. Unter zehn, die die natürliche Blattern haben, stirbt gewöhnlich in Europa einer. Die Todtenlisten der Stadt London zeigen (a); daß daselbst in 67 Jahren an den Blattern 113861 Menschen gestorben sind, die nicht mitgerechnet, die durch diese Krankheit umgestaltet, blind, krüppelhaft &c. wurden, und die an den langsamen Folgen starben. Die gänzliche Ausrottung der Blattern, die schon Medicus und andere beabsichtigten, und von Scuderi, Lenz, Salzmänn, Faust &c. empfohlen, als Sache der Menschheit und des Patriotismus verherrlicht wurde, ist noch nicht gut anwendbar. Man hat zwei verschiedene Wege vorgeschlagen: oder durch Absonderung der Angesteckten von den gesunden mit hinlänglicher Säuberung der Kleidungs-

(a) Müller am angef. Ort. B. I. S. 218.

dungsstücke nach überstandener Krankheit, u. s. w. oder durch Anlegung eines eigenen Blattern- und Siechenhauses (a) mit Haltung der Quarantaine in Pontumaghäusern. Beide Vorschläge sind sehr vernünftig, sehr möglich und ausführbar, nur hängt letzteres von der Konkurrenz mancher Umstände ab (b). Das Vorurtheil einer gewissen Nothwendigkeit dieser Krankheit, und die Unausführbarkeit aller Pläne, die dagegen gemacht werden, sitzt noch zu tief beim vornehmen und gemeinen Pöbel; und dann läßt beides sich nicht ohne Zwang einführen, zudem die Menschen igt gar nicht aufgelegt sind, und die Anlage von Blatternhäusern würde jetzt wenigstens für manches Land leider schlechterdings unmöglich seyn. — Höchst wahrscheinlich werden wir also noch lange nicht den edlen Wunsch, diese Krankheit ganz zu vertilgen, realisirt sehen: bis dahin müssen wir mit beiden Händen die Vortheile ergreifen, die uns die praktische Arzneikunde gegen sie in die Hände giebt, und das ist — die Einimpfung. Die Aerzte bemerkten diese lange Zeit hindurch die Umstände mit Aufmerksamkeit, unter denen diese Krankheit gut, und unter denen sie übel abläuft, und die Benützung aller guten Umstände — macht nur die Einimpfung möglich. Ich bin von ihrem Vortheile so überzeugt: daß ich sie für ein wesentliches Stück der physischen Erziehung ansehe, und es sehr für Unrecht halte, diesen Vortheil ungenutzt vorübergehen zu lassen. Meine Gründe, wovon ich hier nur die anführe, die jedem Nichtarzten auf-

(a) Entwurf zu einem Gesundheits Katechismus für die Kirchen, und Schulen der Grafschaft Schaumburg-Lippe S. 48.

(b) Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1795. von Bruner S. 81.

fallen müssen, sind folgende: da so selten einer sein ganzes Leben hindurch dieser Krankheit entwischt, so überwindet er durch die frühzeitige Einimpfung die beständige Furcht und Ungewißheit, worinn er in dieser Hinsicht sonst leben muß. Die Operation ist einfach ohne schreckbaren Apparat, erfordert von der Seite des Operateurs nicht einmal Geschicklichkeit. Bey verschiedenen Nationen verrichten sie unwissende Leute. In Sirkassien, wo sie seit undenklichen Zeiten in Uebung gewesen, um ihren Töchtern die Schönheit des Gesichts zu erhalten, und sie mit größerm Gewinn in die Serails der Großen von Asien verkaufen zu können, verrichten sie alte Weiber. Das Resultat der Vergleichenungen der Todten-Register von Spitalern, wo man natürliche Blattern behandelte, und solchen, wo eingimpft wurde, ist: daß die Hofnung sein Kind durch die Einpropfung zu erhalten, sich zu der Hofnung zur Genesung bey natürlichen Blattern verhält: wie 53 zu 1 (a). Man hat ohne Auswahl des Subjekts unter den ungünstigsten Umständen bey der verschiedensten Behandlung eingimpft, und war doch im Verhältnisse zu den natürlichen Blattern immer viel glücklicher. Bey allen Bemühungen, und derselben Präparation hat man doch nie den natürlichen Pocken denselben Grad von Gutartigkeit geben können. Es giebt viele Beispiele: daß Kinder, die in den böartigsten Blattern Epidemien geimpft wurden, doch die besten Pocken bekamen (b): Brinkmann impfte während einer sehr böartigen Epidemie zu Kleve über sechzig Kinder,

R 2

und

(a) Müller am angef. Ort. S. 217.

(b) Murray insition Hist. S. 22.

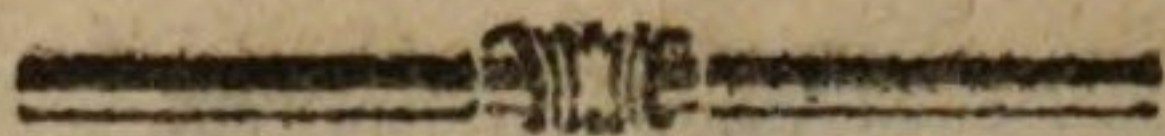
und verlor nicht eins (a). Man hat bemerkt, daß bey der Einimpfung das Gift seine erste, und heftigste Wirkung an der Impfwunde ausübt; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß bey der natürlichen Ansteckung das Gift auf die Lungen durch das Athemholen, auf den Magen durch das Schlingen falle, und nach der Analogie dort eben so heftige Folgen erzeuge, als in jenem Falle auf der Impfstelle. Man hat Kinder von jedem Alter (schwächliche, kachectische, wurmige, scrophulöse, u. s. w. geimpft, und doch bessere Blattern erhalten, als wenn die Natürliche solche Kinder befielen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß bey der Einimpfung die Sache um so viel besser geht (wenn übrigens alles gleich ist) je weniger man Blatternmaterie gebraucht hat. Das hat man nun bey der Inokulation in seiner Willkühr; aber nicht bey den natürlichen Pocken, wo man die Quantität des Ansteckungsgiftes warlich nicht bestimmen kann. Wir können beim Impfen die Jahreszeit, das Alter wählen, die wir dafür am zuträglichsten haben kennen gelernt. Wir können den Körper dazu vorbereiten, wenn eine Vorbereitung nöthig war. Wir wissen, wenn die Pocken ausbrechen wollen, und den Angesteckten krank machen, schon vorher, was das für eine Krankheit ist; das ist aber sehr oft bey den Natürlichen der Fall nicht. Und endlich ein Kind, das die eingepfsten Blattern mühsam übersteht, hält die Natürlichen gar nicht aus. Das sind die Gründe, die mich bestimmen, die Einimpfung für
ein

(a) Am angef. Orte. S. 65.

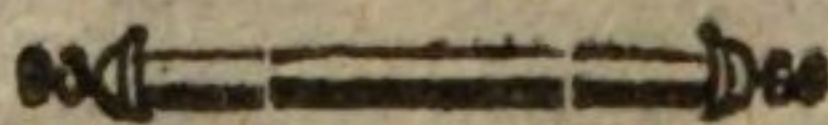
ein nothwendiges Stück der physischen Erziehung zu halten, und daher rathe ich jedes Kind in den ersten vier Monathen seines Lebens einzupflegen; denn das ist die Zeit, wo die Einimpfung am vortheilhaftesten ausfällt (a). Die Jahreszeit ist so ziemlich gleichgültig, wenn sie nur gemäßigt ist. Der Frühling und der Herbst mögen für die Dichter ganz hübsch seyn, aber für Aerzte finde ich grade diese zwey Jahreszeiten am wenigsten zuträglich, da sie am veränderlichsten sind. Es giebt einige, die aus Erfahrung in den Hundstagen am liebsten impfen. Die Einwürfe, die man gegen die Einimpfung der Blattern gemacht hat, sind lange schon hinlänglich widerlegt. Nur das ist wohl zu bemerken: das Einimpfen an Orten, wo keine Blatternepidemien grade herrschen, muß so geschehen: daß die Eltern ihre eingepflegten Kinder von allem übrigen Umgange abschneiden, weil sie sonst Schuld seyn können, daß durch die Wohlthat, die sie ihren Kindern thun, andere, die nicht in den Gesundheits Umständen sind, daß sie die Blattern Krankheit ohne große Gefahr aushalten können, unglücklich werden. — Uebrigens wäre noch sehr zu wünschen: daß mehrere Aerzte weniger ängstlich für ihren Ruf, und mehr besorgt für das Wohl derjenigen, deren Gesundheit ihnen anvertrauet ist, in diesem Punkte seyn möchten. Man impft oft nur die ein, die ohne dies die beste Hofnung haben, auch die natürliche Blattern glücklich überstehen zu können, und sucht es bey denen zu vermeiden, die kränklich, schwächlich, u. s. w. sind (b). Da-

(a) Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern von Hufeland im Anhang. S. 274.

(b) Camper neue Bemerkungen über die Einimpfung. S. 36.



her sind die Listen der durch Einimpfung Erhaltenen zu vortheilhaft und also unrichtig, weil man sich immer die besten dazu aussuchte; im Gegentheil sollte man immer die Schwächlichen u. s. w. dazu nehmen, weil die der Wohlthat der Einimpfung am ersten bedürfen. Und sollten denn auch hie und da, wenn ein Eingespister stirbt, die geschwätzigen Zungen der Frau Baasen sich eine Zeitlang auf Kosten des impfenden Arztes beschäftigen, was ist es denn? der Arzt, der sich nicht darüber hinaussetzen kann, den das Bewußtsein, rechtschaffen gehandelt zu haben, nicht für das alles entschädigt, der ist ein elender Mensch, und wenn ihm gar im nicht seltenen Kollisionsfalle sein Ruf näher am Herzen liegt, als das Wohl seines Kranken, denn ist er — ein niederträchtiger, ein dem Staate schädlicher, gefährlicher Mann.



Vom ersten Unterrichte der Jugend.

In der ersten Zeit unsres Lebens, wo wir anfangen unsre Existenz zu fühlen; wo uns die Natur ganz empfänglich für Freude, und Vergnügen macht, wo unser größtes Unglück durch eine Thräne weggewischt wird, da müssen wir auf das Verzicht leisten, was eigentlich die Natur so tief in alle junge Thiere legt: nämlich munter und fröhlich zu seyn. Unsre Jugend ist wirklich sehr hart. Da sitzt dann der arme kleine Knabe den lieben langen Tag hingeschmiedet, wie an einer Galeere, beinahe ununterbrochen in einer vorwärts gebeugten Stellung, und jeden Augenblick abhängig von der despotischen Laune seines mährischen Ludimagisters; da sitzt er, und lernt Zeug, wodurch er grade um so weiser wird, je mehr er es in der Zukunft wird vergessen können. Etwas, was auf seinen Kopf, und sein Herz wirklichem Bezug hätte, lernt er, im Durchschnitt genommen, nie. Von seiner Religion lernt er nichts, wie die Liturgie; aber mit vieler Feierlichkeit bläut man es ihm ein: daß die Römer eine Thür janua, und ein Haus Domus nannten —, und das sind denn auch die magischen

schen Künste alle, in die er mit so vieler Aufopferung und so vieler Feierlichkeit eingeweiht wird. Behauptet zuweilen die Natur in dem muntren Jungen ihre Rechte, neckt er einmal seinen Nachbarn, oder lacht er, weil er etwas lächerlich findet, so fühlt er bald Zentner schwer den Scepter seines finstern Schulmonarchen. Schon früh schärft man es den Kindern ein: daß laut aus vollem Halse lachen — das Kennzeichen eines rohen, ungeschliffenen Menschen sey. Der Weise (sagt man) lächelt nur; aber wehe den Gelehrten, wie unendlich theuer erkaufen sie ihr bisgen Weisheit, wenn ihnen der Becher der Freude, der doch ohnedies auf der Welt für uns so sparsam gefüllt ist, so gemischt wird: daß ihr Herz auch die wenige zu fühlen, nicht mehr empfänglich genug ist. Dann hat wirklich Rousseau nicht Unrecht, daß er den Menschenfreund am Dronokostrom lobte, der zuerst die Bretter erfunden hat, zwischen denen man den Kindern den Kopf lang, und flach flemmt, und sie dadurch vor dem gefährlichen Wachsthum des Geistes verwahrt. Gerade da, wo die Natur will, daß das Kind nichts, als scherzen und springen soll, da zwingt man es zum peinlichen Ernste, und verhindert so seine physische Ausbildung, und daher auch seine moralische für die ganze Zukunft. — Ohne es zu übertreiben, was hat das Kind denn wohl

wohl gelernt, wenn es 11, 12 Jahre alt ist? Außer Lesen und Schreiben (und das zwar meistens noch elend genug) hat es ein Stück Katechismus — im Kopfe, und nicht im Herzen. Sachen, die man ihm später ganz bequem in einem viertel Jahre beibringen kann, darüber sitzt es vielleicht sechs, acht Jahre in der schrecklichsten Sklaverei zum offenbaren Nachtheil seiner Laune, und Gesundheit. Bey den Thieren weiß es der Mensch, daß er sie nicht zu frühe anspannen darf. Er läßt das Pferd nicht eher reiten, den Esel nicht eher tragen, bis sein Körper die gehörige Stärke hat; aber sein Sohn, der soll schon mit 4 — 5 Jahren ein Gelehrter seyn. Wahre Papageien Arbeit! So werden sie denn auch gerade abgerichtet. Wie kann der denken, dessen Denkmachine noch nicht in Ordnung ist? Das Denken, wenn das Kind dazu gezwungen wird, thut seinem Gehirne den Dienst, den der Sack dem jungen Esel thut. Wie kann der Knabe (vorzüglich nach der gewöhnlichen Art zu unterrichten) Mathematik fassen, was faßt er von der Seelenlehre, wozu nützt ihm in den Jahren Geschichte, besonders (wie es an manchen Orten Mode ist) von lang verloschenen Reichen? Ich kenne Schulen, wo man die Kinder von 6 Jahren das lehrt, und ihnen Geographie, Heraldik und Numismatik u. in den Kauf giebt. —

Wohl

Wohl dem Jünglinge, der keine sogenannte gelehrte Erziehung genoß; der nicht schon in der Jugend, wie ein Mann behandelt, und — dann ein Kind in seinen männlichen Jahren wird; dessen Geist nicht zu früh angestrengt, alle die Energie behält, durch die er als Mann wirken kann! Außer der unmittelbaren schädlichen Wirkung, die das zu frühe Anspannen auf das Gehirn hat, schadet schon dem Kinde das bloße Sitzen sehr am Wachsthum. Seine Brust wird durch das Ueberliegen verengt, und giebt dadurch zu Lungenkrankheiten Anlaß. Der Rückgrad wird verdreht, der Bauch zusammen gezogen, und wirkt daher auf eine nachtheilige Art, auf den Magen, und die übrige Verdauungs- Werkzeuge. Erwachsene, die bey dem gänzlichen Mangel der Leibesübung immer lesen und schreiben, verlieren meistens die Eßlust, haben Blähungen, oder sind mit tausenderley Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verstopfung, bald Bauchflüsse, und mannigfaltige Zufälle der Nerven; sie verlieren den Schlaf, und die Empfänglichkeit für das Vergnügen, sinken in tausend nagende Leidenschaften, und endlich übersfällt sie die gefährlichste Feindinn des Lebens — die Schwermuth. Wie vielmehr muß das der Fall bey Kindern seyn, deren thierische Oekonomie schlechterdings stete Bewegung erfordert! Dazu kommt noch:

noch : daß Arbeiten des Geistes vollends dann ermattend werden, wenn man sich ihnen (wie es der Fall in diesem Alter ist) mit Misvergnügen unterzieht; daher sind die Kinder, die natürlicher erzogen werden, so gesund, so schön, und so glücklich (a).

Aber was soll man mit den Kindern in dem Alter machen, wo man sie gewöhnlich in die Schule schickt? Man soll sie unter Aufsicht herumspringen lassen, ihre Munterkeit, und fröhlichen Sinn nicht unterdrücken, und so ihrem Körper, und ihrer Seele Zeit lassen, sich zu bilden (b). Die Aeltern schicken oft ihre Kinder deswegen so frühe in die Schulen, um sie aus dem Hause in Sicherheit zu wissen. Also der Gemächlichkeit wegen? Warlich um den Aeltern die Aufsicht über ihre Kinder zu erleichtern, sollen

(a) de Luc sagt, da er von den Einwohnern in der Gegend um Unterseen spricht: "Dieses Volk hier ist zuverlässig eben so glücklich, als es schön ist. Und das ist viel gesagt: denn diese Nation ist eine von den schönsten unter der Sonne. — Die Kinder, dieser guten Leute, die sich hie und da in verschiedenen Haufen nach ihrem Alter versammelten, verkündigten ihre Gesundheit, und ihr Vergnügen durch die Lustigkeit ihrer Spiele. Niemals hört man sie weinen, sie wälzen sich auf dem Rasen neben ihren Müttern herum, und man giebt sich nicht vielmehr Mühe um sie, als man um die kleinen Bären thut. S. Physisch-moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde, und des Menschen 10. 4ter Brief.

(b) Vous êtes allarmé de le voir consumer ses premières années à ne rien faire! Comment! n'est ce rien, que d'être heureux? n'est ce rien, que de sauter, jouer, courir toute la journée? de sa vie il ne fera si occupé. J.J. Rousseau Emile tom. I. p. 254.

sollen sie nicht eingesperrt werden; das kann und darf der Staat nicht erlauben. Vor dem siebenten Jahre soll kein Kind in die Schule gehen. Es soll bis dahin der Bewegung in freier Luft, dieser wesentlichen Bedingung zu seinem Wachsthum, und Gesundheit nicht beraubt seyn. Es soll sich dadurch bereiten, stärker und gesünder, und daher auch empfänglicher für jeden wissenschaftlichen Eindruck zu werden. Wenn es sieben Jahre alt ist, dann kann es anfangen auf eine spielende Art, die seinem Ideen-Gange, und seinen Geistes-Kräften angemessen ist, sich zu bilden. Die soll es über zwey Stunden des Tags in der Schule seyn. Sehr zweckmäßig, deucht es mir, würd' es seyn, wenn man immer nur zur selbstigen Stunde Kinder von den nämlichen Fähigkeiten, und Kenntnissen vornähme. Man kann sie denn alle zu gleicher Zeit beschäftigen. Die Kinder kriegen dann nicht lange Weile, und ihre Aufmerksamkeit ist immer rege; da bey der gewöhnlichen Art des Unterrichts ein Kind nach dem andern vorgenommen wird, und also doch bey dem langen Aufenthalte in der Schule nur eine viertel Stunde vielleicht unterrichtet wird. Der größte, oder vielmehr der wahre Theil des Unterrichts soll ihnen eigentlich auf Spaziergängen, und im gesellschaftlichen Umgange ertheilt werden. Der Lehrer soll ihnen da von allen Zweigen

gen

gen der Naturkunde historische Kenntnisse beybringen, und sie werden wahrlich dann aufmerksamer seyn, wie bey den Mährchen, die sie so hungrig verschlingen, weil man ihre Neugierde mit nichts vernünftiges zu stillen sucht. Man mache sie aufmerksam auf den gestirnten Himmel, auf die Meteore, auf die organische, und so genannte unorganische Schöpfung, und man hat dann wahrlich mehr gethan, als wenn man die ganze Schule hätte in Fracturschreiben und auf das eleganteste Latein sprechen gelehrt. Kopf und Herz ist dann in gleichem Grade bereichert worden. — Alles Studium der Natur, wenn es der Würde unsres Geistes gemäß, und nicht zur Prahlerey (um allenfalls in einer Gesellschaft den Rahmen von bunten Thieren, und Steinen hersagen zu können) getrieben wird, führt ja unvermerkt zum großen moralischen Zweck. Der Geist wird dabey unwillkürlich zu Vergleichen hingezogen, und wer weiß nicht: wie sehr wichtig bey reiferm Alter diese Vergleichen unsres Selbst, und unsres Wirkungskreises mit den Begebenheiten in der Natur, die sich ohne unser Zuthun ereignen, für unsre Ruhe sind? Daraus wird für das Kind in der Folge einst ein eigener versiegender Quell von Muth im Leiden, und (nie von Trost im Tode, den ihm kein Glaubens-

Kister

stifter gegeben hat, und also auch kein Stifter von Unglauben nehmen kann.

Auch soll man sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes bald bekannt zu machen suchen, und gleich von Anfange keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, ohne ihnen warme Liebe dafür einzufößen; damit sie es, als eine der wesentlichsten Pflichten kennen lernen, ihrem Vaterlande unter jeden Umständen treu zu seyn, und damit es ihnen dereinst süße Pflicht wird, sich dafür aufzuopfern. Dann aber um dies zu bewerkstelligen, müssen freilich die Schulmeister andre Leute seyn, als sie noch in manchen Gegenden jetzt sind. Unter ihnen muß es keine mehr geben, die wie izt die Nahmen: Campe, Salzmann, Vogel, Villame u. a. nicht einmal kennen, vielweniger ihre Verdienste. — Die Kinder sollen vor sieben Jahren wenig in die Kirche gehen, und wie lange darinn bleiben; denn zu beethen mit dem Herzen sind sie noch nicht fähig; und die Prediger verstehen sie nicht, wozu denn also der lange Aufenthalt, vorzüglich in katholischen Kirchen, wo sie auf kalten Steinen meist ununterbrochen knien müssen?

Das Schulgebäude für die Kinder soll hoch, lustig und gesund seyn. Sie müssen nicht gegen das Licht sitzen, um nicht schielend zu werden; sie sollen auch keine Mäntel tragen, die in den
meisten

meisten katholischen Provinzen Deutschlands noch immer Mode find, die sie in der brennendsten Hitze (man sollte kaum glauben, daß man den Unsinn so weit treiben könnte) während der Schule den ganzen Tag umhängen müssen; der Mantel hat noch dabey den Nachtheil, daß man (das bey Kindern wichtig ist) nicht sehen kann, was darunter vorgeht. — Der Lehrer soll die Kinder nie schlagen dürfen unter keiner Bedingung; auch in dem Alter, wo man die Nahrung so nöthig hat, keine Fasten auslegen. Ich kenne noch lebende Beispiele, die einen kindischen Scherz mit dem Verluste ihrer Gesundheit auf immer bezahlen mußten. Das Schlagen an die Ohren, als der gelindeste Exekutionsgrad thut oft schon grossen Schaden. Mehrere Aerzte haben Beispiele aufgezeichnet, daß Kinder durch die Brutalität ihrer Vorgesetzten die fallende Sucht u. s. w. bekamen. Wohlgerichtetes Ehrgefühl, das die Basis der ganzen Erziehung für den gesellschaftlichen Menschen ohne dies seyn muß, wird, wenn man es zu benutzen weiß, schon hinlänglich zur Belohnung und Strafe Stoff geben. Die Kinder sollen in der Nachbarschaft der Schule Abtritte finden, und (es versteht sich: aus mehreren Ursachen) einzeln hingehen können, wenn sie es verlangen. Gesezt denn auch ein muthwilliger Knabe läuft einmal unnöthig heraus, so ist das doch nichts
gegen

gegen die Möglichkeit: daß man es einem Kinde, das einen solchen Ort bedürfte, abschlagen könnte. Man soll die Kinder zur Sauberkeit anhalten, unreinliche Kinder aus der Schule verweisen, und dadurch die Aeltern zwingen, auf ihre Reinlichkeit zu machen. Auch sollen außäzige, franke Kinder nicht eher in die Schule gehen dürfen (der Ansteckung wegen) bis sie geheilt sind. Ausser denen, deren Bestimmung es ist Gelehrte zu werden, brauchen bey einem solchen Unterrichte die Kinder meistens nicht länger, als höchstens drey Jahre lang die Schule zu besuchen.

Nachtheilige Handwerke, die dem Körper schaden, sollen die Kinder nie eher lernen, bis sie ausgewachsen sind. Die Polizei sollte darauf sehen, daß kein Vater seinen Sohn Schmidt, Schlosser u. s. w. werden lasse, bis er wenigstens sechszehn, oder siebenzehn Jahr alt sey. Die Kinder werden sonst Krüppel, erreichen nie ihr völliges Wachsthum, und werden selten ganz gesund. So erzählt Tissot von einigen Gegenden in der Schweiz, daß manche Kinder, weil sie allein zu Hause bleiben, da mehrere schon früh auswandern, so unnatürlich zur Arbeit angehalten werden, daß sie in ihrem zwanzigsten Jahre oft aussehen, als wären sie dreyzehn alt. Aber vor diesem Alter soll man nicht bloß die Beschäftigungen den Kindern untersagen, die so große Anstrengungen erfordern, sondern

dern auch solche , wie Schneider , und ähnliche Gewerbe , woben , wie in manchen Fabriken z. B. beym Weben , Glaspoliren , u. s. w. die Körper unnatürliche Stellungen annehmen müssen , und die Menschen ununterbrochen mit herüberhängender Brust , und zusammengezogenem Unterleibe angeschmiedet sitzen. Der Schade ist sonst zu groß , den dadurch die Gesundheit leidet. Wir sehen es daher dem Handwerker auf der Straße an , was er für ein Geschäft treibt : die Schneider , und die , die ähnliche Geschäften treiben , sind fast immer elend , schwach , kränklich , haben fast immer über Unverdaulichkeiten zu klagen , sind blaß , kachectisch , und mit Brustbeschwerden behaftet ; dabey haben sie meistens auf eine sonderbare Weise verdrehte Glieder. Das alles muß nun natürlich um so ärger seyn , je früher das Kind angespornt wird , je schwächer noch seine Glieder , je zarter der Rückgrad , und die Brust ist. Und das sollte dem Staate gleichgültig seyn , ob so viele seiner Bürger kränklich , elend werden ? — Aus denselben Gründen sollen auch Mädchen nicht vor gänzlicher Ausbildung ihres Körpers zu solchen weiblichen Arbeiten angehalten werden , woben sie immer sitzend , und in widernatürlichen Richtungen ihres Körpers bleiben müssen.

Gaukelspieler , Seiltänzer , und alle diese gefährlichen Künstler , woben die Kinder selbst noch ,

als Erwachsene Gefahr laufen , für ein paar Stü-
ber , wo nicht den Hals , doch ihre Glieder zu zer-
brechen , sollte man gar nicht dulden. Jeder , der
mit so vieler Aufopferung , mit so vieler Mühe
eine Kunst erlernen will , wie es eine solche erfo-
dert , dem wird es in keiner an seinem Unterhalt
fehlen können. Auch sollen die Knaben in früheren
Jahren keine blasende Instrumenten lernen. —
Ueberhaupt treibt man mit dem Lernen der Musik
manchmal Mißbrauch. Ich bin selbst sehr von ih-
rer Zauberkraft überzeugt ; aber es ist doch ganz
ungereimt , Kindern , die man in der Zukunft zu etwas
ganz andrem bestimmt , ihre wenige freie Stunden
zu nehmen , in denen sie sich für den Zwang , den
man ihnen in der Schule anthut , schadlos halten
könnten , und sie zu zwingen , nicht selten ein Drit-
tel ihres Lebens mit unsäglicher Anstrengung auf
etwas zu verwenden , das ihnen höchstens dazu
dienen kann , sich in ihrem künftigen Verufe zuwei-
len eine müßige Viertelstunde zu vertreiben. Aber
bey blasenden Instrumenten ist die Sache noch weit
bedeutender. Vor dem zwanzigsten Jahre sollte
vorzüglich Horn , oder Trompete Niemand blasen
dürfen. Die meisten erkaufen diese Kunst mit dem
Verluste ihrer Gesundheit. Viele werden in früher
Jugend schon astmathisch , kriegen Blutspeien ,
Schwindsucht u. s. w. — Man werfe nur ja nicht
ein , daß sie denn in dieser Kunst nicht so stark
wer-

werden würden; denn was für ein Unglück wäre denn das in einem Lande, wenn die Leute allenfalls ein bißchen weniger gut Horn bließen, wie in dem benachbarten?

Daß die Popanzen, und Schreckbilder, die die Ammen bey Kindern schon so lange einführten, verbannt werden müssen, das habe ich wohl nicht nöthig zu erinnern. Der Baumau der alten Griechen, der Knabensfresser der Römer, und endlich der Pelznickel zu Ende des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts hin und wieder in Deutschland sind unter aller Kritik, und da, wo sie nicht Krämpfe, und die fallende Sucht machen, wie das sehr oft geschehen ist, so jagen sie doch den Kindern unnöthigen Schrecken ein, und thun oft sehr großen moralischen Schaden; denn die Art Schlüsse liegen wohl sehr in der Natur des Menschen, daß der Erwachsene, wenn er sich überzeugt, daß seine Lehrer ihm in dem, oder jenem Puncte Unwahrheiten sagten, auch das Zutrauen in andren Sachen, die er nicht einsehen kann, verliert; und daraus fließt ja selbst ein großer Schade für Religion, und jede Wahrheit.—Man führe sie auch nicht zu Todten. Man glaubt ihnen da Stoff zu gottseeligen und erbaulichen Betrachtungen, wozu sie warlich gar nicht aufgelegt sind, einzuflossen, und das Resultat ist doch nur Schrecken, Abscheu, und Ekel aus Instinct, den die Natur allen Menschen

P 2

schen

schen für Leichen einlegte, weil sie schaden können. Der Beweis davon ist wohl die Mühe, die sich junge Anatomiker geben müssen, um ihn zu überwinden, und dabei ist auch zuweilen für die Kinder Gefahr der Ansteckung da, die vorzüglich bei Leichen, die an Blattern, Masern &c. gestorben sind, oft statt haben kann. Man führe sie vor sieben bis acht Jahren eben so wenig bei starkem Gedränge zu Exekutionen &c. Soll ihnen so etwas Abscheu für das Laster machen in einem Alter, wo man Tugenden, und Laster nur, wie Papageien kennt, und wo sie, durch das Gewühl der Menschen leicht umkommen können?

Man übe früh die Sinne der Kinder diese wachsame, wohlthätige Wächter, die uns die Natur zu unsrer Selbsterhaltung gab, die der mehr natürliche Mensch in so hoher Vollkommenheit besitzt. — Wir sind nicht Herr zu jeder Zeit über alle unsre Sinne. Bald kann uns der Geruch, ein andermal der Geschmack, zuweilen das Gesicht, und zuweilen das Gehör nicht helfen. Geschmack und Geruch gelangen durch einfache natürliche Diät zu ihrer größten Vollkommenheit. Gehör und Gesicht verbessern sich durch vernünftige Uebung: letzteres ist vorzüglich unsrer Aufmerksamkeit werth, da die Menschheit offenbar von dieser Seite eine merkliche Abnahme spürt. Die überhandnehmende Kurzsichtigkeit, und Augenschwäche in den Städten
ist

ist wahrlich nicht mehr eine läppische Affectation
 fader Kleinmeister, und eitler Mädchen; sie ist nur
 zu wahr, und hat nebst der unbegrenzten Lektüre
 (es versteht sich: von Romanen) vorzüglich darinn
 ihren Grund, daß man die Kinder in den ersten
 Jahren fast immer in den Stuben eingeschlossen
 hält, wodurch das Auge, das nichts, als nahe
 Gegenstände sieht, sich auch bloß für die Nähe or-
 ganisirt, und am Ende ganz das Vermögen ver-
 liert, den Focus entfernter Gegenstände gehörig zu
 formiren. Das beste Mittel, diesem so sichtbar
 zunehmenden Uebel zu steuern, ist gleich von An-
 fang frühzeitiger, und täglicher Aufenthalt im
 Freien; dadurch verschafft man den Kindern einen
 weiten Gesichtskreis, schärft ihre Sehkraft, und
 legt einen dauerhaften Grund zu guten, weitsehen-
 den Augen; daher haben die Landleute, und vor-
 züglich Jäger, und Schiffer so vorzüglich gute
 Augen. — Besonders aber sollten Erzieher darauf
 sehen, das Gefühl ihrer Zöglinge zu verfeinern;
 denn das Gefühl ist unsre beständige Wache, die
 über unsere ganze Oberfläche ausgebreitet ist, die
 bey der geringsten Gefahr durch Schmerz uns war-
 net, daß etwas da ist, das unfrem Ich nachtheilig
 seyn kann. Das sehen wir vorzüglich an den Men-
 schen, die ihre Lage, ihr Unglück zwang diesen
 Sinn zu verfeinern. Die Blinden z. B. können
 oft Farben unterscheiden! bloß durchs Gefühl,
 indem

indem sie ihre Haut angreifen. Warum denken wir also nicht mit Ernst darauf, diesen Sinn in hohem Grade bey unsren Zöglingen zu üben, da wir alle fast die Hälfte des Lebens blind sind? Wir sind, sagt Rousseau, beim Tage die Führer der Blinden, und bey der Nacht sind sie die unsrigen. Sie lernen ihre übrige Sinne, vorzüglich das Gefühl, so zu verfeinern, daß ihnen in der Folge ihr Unglück sehr erträglich wird. Sie tragen denn ihr Licht an der Spitze der Finger. — Wir können des Nachts fühlen, wenn wir in einem dunklen Zimmer sind durch den leisen Zug der Luft, ob, und wo eine Thüre, oder eine Fenster offen ist, wir fühlen auf einem Schiffe bey der Nacht durch den leisen Zug der Luft, welche Richtung es geht, ob es schnell oder langsam fortgetrieben wird. Wir fühlen, ob sich bey der Nacht ein Gegenstand unserm Körper nähert, oder sich von ihm entfernt. Wir können also ohne Hände, ohne Stock blos durch Uebung viel fühlen, und haben manchen Vortheil durch diesen Sinn dann, wann die übrigen uns nichts fruchten; da wir aber das nicht bey Tage lernen können, weil uns denn unwillkürlich die andre Sinne zu Hülfe kommen, und uns wider unsern Willen zerstreuen, so ist das ein wichtiger Grund, der uns die Nachtspiele der Kinder empfehlen muß. Man gewöhne die Kinder oft unter vernünftiger Aufsicht des Nachts zu spielen; das
hat

hat in vieler Rücksicht manches Gute. Die Ammen mögen freilich vielen Antheil an der Furcht haben, die manche Menschen Nachts so sehr ängstigt. Allein unsre Unbehaglichkeit bey der Nacht kommt nicht von ihnen allein her. Es ist Instinct; denn die Nacht erschreckt auch Thiere, wie wir vorzüglich bey großen Finsternissen sehr auffallend bemerken können. — Was den Pöbel abergläubisch, und den Tauben misstrauisch macht, das macht uns bey der Nacht furchtsam, nemlich: das Nichtwissen, was um uns vorgeht. Die Natur gab uns beim Tage die Augen zur Wache: wir können denn in weiter Entfernung schon Körper sehen, die uns schaden können; das ist nicht der Fall im dunkeln; daher verdoppeln jetzt die andern Sinne ihre Aufmerksamkeit. Wir sind immer gespannt, ob etwas rauscht, weil wir gewohnt sind, daß die meisten Körper, ehe sie uns schaden können, mehr oder weniger Geräusch machen. Aber wir fürchten, daß es Körper giebt, die uns Gefahr bringen können, ohne Lärmen zu machen; daher unsre Aengstlichkeit; daher unsre geschäftige Einbildungskraft. Ich weiß, daß ich nie so sicher bin, als ich es sehe. Gewohnheit ist auch hier das Universalmittel. Die Gewohnheit macht; daß es dem Dachdecker auf der Spitze des Thurms nicht mehr schwindelt, daß dem alten Soldaten das Blut kalt bleibt beim Krachen der Kanonen, wobey der Rekrut zittert; daß dem

erfahr-

erfahrenen Seefahrer noch ganz wohl zu Muthe ist, wenn sich bey frischgeworbenen Matrosen die Haare sträuben; so ist auch, uns für Geistersehen, und Gespenster zu schützen, die Gewohnheit in der Nacht zu gehen, das beste Mittel; denn nicht immer sind die abentheuerliche, schreckbare Figuren in der Nacht ein Werk der Phantasie (a). Sie sind sehr oft wirklich in unsren Augen. Wir können im Dunkeln nicht anders von Gegenständen urtheilen, als durch die Größe des Sehwinkels, den der Gegenstand in unserm Auge macht. Wir können daher nicht alle die Hülfsmittel zur Hand nehmen, die uns durch die Erfahrung am hellen Tage leiten. Wir schliessen dann oft, wenn wir zu sehen glauben. Wir haben nicht mehr die Mittel, die uns in Rücksicht der Entfernung zu recht weisen; wir sehen daher einen nahen Strauch für einen entfernten Baum an, eine nah liegende Hecke für ein entferntes großes Haus, einen weit wegstehenden Ochsen für einen nahen Hund, und umgekehrt. Nur erst denn, wann uns hier wieder unsre Erfahrung zu Hülfe kommen kann, berichtigen wir unsren Irrthum. Wenn wir an irgend einer Bewegung sehen, daß der Ochse ein Ochse ist, so machen wir unsren Fehler wieder gut. Wir urtheilen dann nicht mehr durch die Größe des Sehwinkels, und wir sehen ihn dann in seiner völligen Größe

(a) Buffon Hist. nat. Tom. VI. p. 22.

Größe, und Dicke. Gesezt aber nun: wir sehen einen entfernten Baum für eine Menschen ähnliche Gestalt an, so muß die natürlich bey jedem Schritte, mit dem wir uns ihm nähern, wachsen; sie wird dann zur ungeheuren Figur, selbst noch ohne die Einwirkung der Phantasie. Sucht man sich nun nicht durch Gefühl, oder ein sonstiges Hülfsmittel den Irrthum zu benehmen; so hat man wirklich die kolossalische Figur im Auge. Man hat sie gesehen, und nur dann erst wird man (aber auch schnell wie der Blitz) seinen Fehler gut machen, wenn man seine gewöhnliche Hülfsmittel zur Hand genommen hat, wodurch man sieht, daß der Baum ein Baum war. In demselben Augenblicke sind die riesenförmige Arme, die uns so viel Furcht machten, Nester geworden; die großen hellen Augen sind vielleicht der durchscheinende Mond u. s. w. Man lasse also die Kinder oft des Nachts spielen, sie werden dann nicht bloß durch Gewohnheit die natürliche Furcht ablegen, sie werden sich auch andere Hülfsmittel abstrahiren, wodurch sie für diesen optischen Betrug geschützt werden. Ammen- geschichten werden ihren Zweck ganz verfehlen, und die Kinder sind völlig sicher für die Folgen, die diese bey Manchen haben, — wovon selbst Philosophen bey der besten Ueberzeugung zuweilen noch leise Bewegungen fühlen (a).

Von

(a) Frank System der mediz. Polizei B. 2.

Von den gymnastischen Uebungen.

Die Sache, wovon in diesem Kapitel die Rede seyn wird, ist bey den Nachkommen der eisernen Germanier so unbekannt geworden, daß Manche es für Schwärmeren der Aerzte halten, wenn sie zuweilen ihre Stimme darüber erheben. Dieser Punct ist so wichtig, daß es nach meiner Ueberzeugung von ihm größtentheils abhängen wird, ob wir von dem Abgrunde, an dessen Rande wir stehen, gerettet werden können, oder nicht. Wir sind der völligen Ausartung äusserst nah. — Wir haben ja fast keine Männer mehr. — Eitel unbärtige Greise sind die Enkel derer, die Varus Legionen so nachdrucksvoll in ihrer Heimat empfiengen, die das stolze Rom niemals überwinden konnte. Weichlichkeit, Vorurtheile (die wir Kultur nennen) und vorzüglich gänzlicher Mangel an Bewegung brachten uns allmählig dahin — wo wir izt sind. Bewegung ist bey gesitteten Ständen ganz verbannt; daher denn auch bey jedem Steigen oder Fallen des Barometers neue Arten von Krankheiten, daher überall Schnupfen und Katharren, wenn nur eine Viertelstunde ein rauher Wind sich erhebt; daher das ungeheure Heer von Nerven- und zufällen, und die häufigen gastrischen Krankheiten.

ten. — Jetzt ist es schon eine Riesens Arbeit für unsre Damen du bon ton, eine Viertelstunde weit gehen zu können. Außer Athem sind sie schon, wenn sie eine Gasse lang gegen den Wind gegangen sind. Aber worinn besteht denn auch ihre Bewegung? Die Etikette erlaubt sie ihnen weiter nicht, als vom Toilette aufs Kanapee, und von da zum Spieltische. Zu Fuß im Garten herum zu gehen, das hat schon mancherlei Inkonvenienzen. Im Sommer macht die Sonne die Haut braun, im Frühlinge giebt's gar Sommerflecken. Und warlich (als wenn die Mode hierinn hätte konsequent seyn wollen) das Kostüme unsrer Weiber ist so eingerichtet, daß es derjenigen auch unmöglich wird, sich zu bewegen, die allenfalls noch guten Willen dazu hat. Sie sind so gekleidet, daß sie froh seyn müssen, wenn sie still sitzen können. Ihren Leib bedeckt immer noch ein Harnisch, und obschon es keine Schnürbrüste mehr sind, so sind es doch sehr kräftige Surrogate. An ihre Füße legt, wie wir wissen, die Mode einen weit sicherern Hüter, als die Beinschellen der Gefangenen, nemlich: — die Schuhe. Kräftigere Mittel um alle Bewegung zu verhindern konnte die Mode nicht erfinden, und — sie hat auch vollkommen ihren Zweck erreicht. Die ganze Arbeit unsrer zimperlichen Dinger besteht jetzt in Filetstricken, und in der Lektüre sentimentalischer Romanen.

Um

Um sich aber von dieser Arbeit zu erholen, stärken sie sich des Tags einigemal mit Thee.—Ungewaltiges, obgleich schwaches Geschöpf! Was vermag nicht alles dein zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann, und durch den Mann auf das gesammte Glück des gemeinen Wesens! Wie die Quelle, so der Bach; wie die Mutter, so der Sohn, der die erste, durch keine nachherige Erziehung jemals wieder ganz auszutilgende Eindrücke zum Guten und Bösen, von ihr erhält. Selbst der schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch ehliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist! Fast immer sind seine Launen, die fortschreitende Veredlung, und Verschlimmerung seines Karakters ihr Werk. Germaniens Töchter denkt an eure hohe, und würdige Bestimmung! Nehmet eure Ahnen zum Vorbilde; denkt, daß von eurem Betragen das Glück eurer Nation in der Zukunft abhängt. Ermannet euch, haltet es nicht weiter für eine Schande, eure Glieder zu brauchen, nicht für ein Unglück, wenn eure Haut braun geworden ist. Wie weit seid ihr von eurem erhabenen Ziele abgekommen! Noch ist es Zeit, aber auch hohe Zeit euer Betragen zu ändern, sonst ist es leicht (ohne inspirirt zu seyn) vorherzusehn, daß bey euren Ausschweifungen, bey eurer unnatürlichen Lebensart nach etlichen Generationen Deutschlands Söhne
ein

ein Heer blaffer, zitternder, ausgezehrter Geschöpfe darstellen wird, ohne Thatkraft, und ohne Fähigkeit zum Enthusiasmus für das Gute und Edle. Die physischen Kräfte eurer Enkel werden kaum noch hinreichen, die Bürden anzustauen, die ihre Voreltern mit Leichtigkeit trugen.

Mit den Männern ist es freilich noch nicht so weit gekommen, aber wahrlich doch auch sehr viel weiter, als es je hätte kommen sollen. Die Erziehung der alten Deutschen war hart, und den Absichten des Krieges gemäß. Weichlichkeit und Verzärtlung kannte man nicht (a). Ihr ganzes Leben war, wie Cäsar sagt, der Jagd, und den kriegerischen Uebungen gewidmet. Von Kindheit an legten sie sich auf Arbeit, und Abhärtung ihrer Leiber. Die Jünglinge beschäftigten sich mit Erlegung der Auerochsen. Wer die meisten von diesen erlegte, der trug die Hörner der getödteten Thiere vor's Volk, und ärndete dann den verdienten Beifall. — Wie ist es jetzt? Sind wir nicht unbeschreiblich tief herabgekommen? Sind wir Europäer insgesammt nicht die schwächsten Menschen? Grönländer und Eskimos tragen ihren Kahn, wie einen Brodsack. Die Einwohner von Kanada jagen einen Hirsch zu Fuß fünfzig Meilen weit

(a) Dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas. Inter eadem pecora, in eadem humo degunt; donec ætas separet ingenuos, virtus agnoscat. Tacit. 6. 20.

weit, ermüden ihn, und schlagen ihn todt. — Die Neger nehmen ihren Mann auf den Arm, und laufen mit ihm eine Meile weit in einem Athem. — Unsre Kultur kostet uns sehr viel! Wir haben unsre Köpfe auf Kosten unsrer Gesundheit, und unsrer Ruhe bereichert. Wir haben unsren Körper ganz vernachlässigt, indem wir nur immer Vervollkommnung unsres Geistes bezweckten, daher ist denn der auch durch seinen nothwendigen Zusammenhang kränklich, und — frampfig geworden. Mancher Hypothese sehen wir es ja warlich an, daß die Seele ihres Erzeugers in dem Augenblicke ihrer Entstehung an Vapeurs gelitten hat. — Bewegung war der Haupt-Grundsatz, auf dem die Auferziehung der Spartaner beruhte. Die Griechen insgesammt hielten die Leibesübungen sehr hoch, und sie wußten selbst die Seelen ihrer Kinder nach gleichen Regeln zur Tugend zu bilden(a). Plato rätht um die Gesundheit zu unterhalten vorzüglich, daß man die Seele nicht ohne den Körper, und den Körper nicht ohne die Seele übe, damit durch die darausschließende Uebereinstimmung der Kräfte von beiden, auch beide gesund bleiben. Daher hält er sehr dienlich, daß diejenigen, die sich der Mathematik, oder irgend einer andern Wissen-

sen =

(a) " Wenn aber der Leib anaeegriffen wird, leidet auch das Gemüth dabey," sagt Xenophon vom Hauswesen 4tes Hauptst.

fenschaft ergeben, auch zugleich dem Körper alle nützliche Uebungen vergönnen sollen. — In der Jugend, wo die Natur jeden Augenblick jedes Glied bewegt, da werden wir durch zweckmäßige Unterstützung dem Körper des Kindes die Ausbildung geben können, die es als gesunder Mensch bedarf. Durch den Gebrauch unsrer Glieder erhalten diese erst ihre gehörige Form, ihre Stärke. — Der Arm, den wir am meisten brauchen, wird am dicksten, und hat die meisten Kräfte (a). Man fange also die gymnastischen Uebungen wieder an, die so lange vernachlässigt waren, die ehemals bey den Griechen und Römer, ehe sie, wie wir izt, sich der Weichlichkeit, und Bollust überließen, so sehr im Schwange waren, und die zu unsrer Beschämung noch im weichlichen Asien angetroffen werden. Galen hielt schon den für den besten Arzt, den man für den besten Lehrer in der Gymnastik halten könnte. Man sollte daher wieder eigne Meister in jedem Orte für Knaben, und Mädchen halten, die jedes Alter die ihm passende Spiele lehrten, und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht ausüben ließen. Ignavia
cor-

(a) Ueber 120 (sagt Pfeffel) junge Schweizer sind seit zwölf Jahren durch unsre Hände gegangen, und bey mehr, als der Hälfte haben wir bemerkt, daß sie in ihrer Kindheit durch eine zu weiche Pflege ihres Körpers entnervt wurden. — Vielen unter ihnen versagten ihre Beine einen Spaziergang von einer Meile. — Journal von und für Deutschland. 2. Jahrg. 1785. S. 12. Pfeffels Anrede an die helvetische Gesellschaft zu Olten. Den 11ten May 1785.

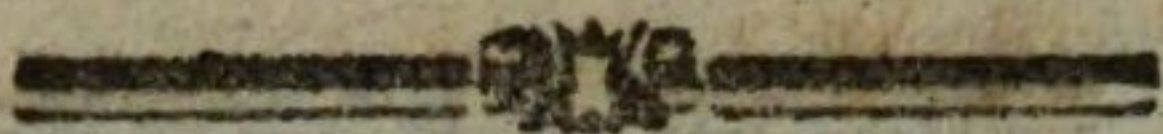
corpus hebetat, labor firmat sagt Celsus. Incurgus suchte schon die Körper der Mädchen durch Wettlaufen, Ringen, Spießwerfen, und Bogenschießen in immerwährender Bewegung zu erhalten, damit der Keim zukünftiger Geschlechter festere Wurzel schlagen, und durch Stärke des Körpers gegen die Schmerzen der Geburt abgehärtet werde. — Die gymnastischen Uebungen würden kräftig mitwirken, den zu frühen Geschlechtstrieb abzuhalten, und dem schrecklichen Laster, das so unübersehbar viel Unheil stiftet, — der Onanie Einhalt zu thun; denn es ist ja unausbleiblich; daß nicht in den vollsäftigen Jünglingsjahren ohne eine beständige Verwendung des Körpers sich eine weichliche Empfindlichkeit der Nerven bemeistere. Der Kitzel ist bey der gewöhnlichen Lebensart unvermeidlich, der die Wollust bey einem so reizbaren Körper rege macht; daher brechen diese Triebe um so viel früher in der Stadt, als auf dem Lande aus, weil die Kinder der Städter schwächlicher gebaut, und mehr dem Müßiggange ergeben sind.

Die kleinsten Knaben kann man schon um die Wette laufen, Ringen, Ballspielen, und nach dem Ziele werfen lassen! Das stärkt Auge, Arm und Brust. Sie erhalten dabey einen richtigen Blick, um über die Entfernung urtheilen zu können, was wirklich bey mancher Gelegenheit ihnen zu Statten kommt. Bey etwas ältern Knaben sind Regel schießen, Bogen schießen, und Schlittschuh laufen sehr zweckmäßige Bewegungen — . Knaben von zehn Jahren können schon exerciren lernen; eine Uebung, die sehr viel gesundes hat, woben sich jedes Glied bewegt, und woben der Staat noch den
 Vor

Vortheil erhält, daß er für jeden Fall geübte Krieger findet. Um diese Zeit müssen sie auch schon anfangen, Bäume zu erklettern und Mauern zu ersteigen. Kein Thier ist fast dazu so gemacht, wie der Mensch. Sein in die Höhe gerichteter Körper, sein nach vorn biegsames Kniegelenk, seine nach allen Richtungen bewegliche Finger, und Zehen helfen ihm dazu sehr kräftig. Unglücke braucht man eben nicht zu fürchten; denn die entstehen meist deswegen, weil die, die es versuchen, gar keine Übung und Gewandtheit in derlei körperlichen Bewegungen haben. Sehr selten hört man auf dem Lande ein Unglück bey Kindern, die doch bekanntlich aus Vergnügen, der Vögel, und des Obstes wegen täglich auf Bäume klettern. Diese Übungen müssen aber nicht allenfals wöchentlich eine Stunde, sondern alle Tage vorgenommen werden, sonst verfehlt man grade den Zweck, den man haben erreichen will. Dabey soll ein vernünftiger Aufseher immer gegenwärtig seyn, damit zu gefährliche, und die Kräfte des Alters übersteigende Spiele verhütet werden. — Schwimmen sollen alle Knaben ohne Unterschied lernen: Man soll sie im Sommer an solche Stellen in den benachbarten Fluß führen, die hinreichend den Tag hindurch der Sonne ausgesetzt waren, und wo also das Wasser nicht zu kalt ist. Man soll ordentliche Schwimmschulen errichten, so wie man bisher nur — Tanz- und Fechtschulen hat. Aber die Knaben müssen nicht bloß auf die gewöhnliche Art schwimmen, sondern bald mit, bald ohne Kleider, und wenn ihre Kräfte groß genug sind, selbst über Untiefen, und reißende Ströme. Man wird denn in der Folge nicht mehr nöthig haben, einige Thaler zum Preise zu setzen, um die ins Wasser Gefallene

W

fallene



fallene zu retten, weil man dann die Kunst gelernt hat — nicht ins Wasser zu fallen. Außer dem wichtigen Nutzen für jedes Individuum in Hinsicht auf Gesundheit, und Sicherheit wird auch der Staat das Glück haben, jährlich Menschen aus allen Ständen vom Untergange zu retten. — Wie wichtig das vorzüglich für Soldaten seyn muß, fällt von selbst in die Augen. Julius Cäsar schwamm nicht selten mit seinen Kriegern über reißende Flüsse. Und ich begreife nicht; warum man diese Kunst bey Armeen nicht lange eingeführt hat, die gewis auf die ganze Kriegskunst einen wichtigen Einfluß haben würde. — Das Fechten ist auch eine sehr gute Bewegung, aber nur für erwachsene Knaben. Das Tanzen paßt für Kinder beiderley Geschlechts. Nur sollte die alberne Sitte abgeschafft werden, Bälle mitten in der Nacht zu halten. Man sollte (wie bey uns am Rhein die Landleute zu thun pflegen) unter freiem Himmel, unter schattigen Bäumen tanzen; die Luft würde denn nicht verderben. Man würde sich nicht zu sehr erhitzen, und daher nicht so leicht erkälten können. Der Tanz stärkt die Glieder, macht sie biegsam, und zu allen Arten von Bewegungen geschickt. Nur deswegen macht das Tanzen manchen krank, Blutspeien, und schwindelsüchtig, weil es zu selten, und daher übertrieben geschieht. — Um den Hang zu Leibesbewegungen in jedem Alter zu unterhalten, sollte man an allen öffentlichen Orten für die Jahreszeit, und für jedes Alter angemessene Spiele finden. — Auch Reiten gehört hieshin; aber dies erfordert zu viele Kosten, als daß es von vielen geübt werden könnte; doch müßte dafür gesorgt werden, daß man nicht denen, die es üben wollen (wie bis hierhin oft geschieht) Miethepferde

pferde leicht, die solche wesentliche Fehler haben, daß selbst geübte Reuter nicht selten ihr Leben dabey in Gefahr stellen.

Uebrigens braucht man bey diesen Spielen die Kinder nicht so ängstlich zu verwahren. Ob sie z. B. an feuchten Orten sitzen, oder an trocknen, ob ihre Füße naß werden, oder kalt, das gilt gleich. Sie müssen sich daran gewöhnen. Durch die Macht der Gewohnheit können die Bewohner von Arabien barfuß in den brennenden Sandwüsten gehen, wo unsre Reisenden es kaum mit Stiefeln auszuhalten vermögen. Die Gewohnheit macht: daß der Russe aus dem warmen Bad in den frierenden Fluß springen kann; daß die gesunden Knaben unsrer Bauern mit bloßem Kopfe, und fast nackend in den Gassen laufen, wenn wir in Winterkleider für Kälte zittern. Ganze Nationen ertragen die plötzlichsten, und stärksten Veränderungen des Wärmegrads der Luft ohne Nachtheil. z. B. in Neuholland, und auf der Norfolk's Insel, wo das Klima sehr gesund ist (a), und die Bevölkerung begünstigt, obschon das Thermometer nicht selten des Morgens 56 bis 60; einige Stunden nachher 100 bis 200°, und nach Sonnen Untergang wieder 60° zeigt. Warum sollen denn unsre Kinder sich nicht an ein bisgen Mäße oder Kälte gewöhnen können, was doch in der Folge ihres Lebens oft nicht zu vermeiden ist. — Auch thut man Unrecht, deucht mir, daß man Kinder, die physisch gut gezogen werden, ganz ängstlich von dem Trinken abhalten will, wenn sie warm sind. Frei-

M 2

lich

(a) An historical journal of the transactions at port Jackson, and Norfolk Island &c. By John Hunter Esq. Lond. 1793. p. 203.

lich unsre Schwächlinge, die wir mit so vieler Sorgfalt zu Spital Kandidaten erziehen, die werden üble Folgen davon haben; aber die, die sich dem natürlichen Zustand bey ihrer Erziehung mehr nähern, können auch diesen Instinct ohne Gefahr befriedigen. Warum haben nicht andre Thiere üble Folgen davon? Der Hund, wenn er erhitzt ist, trinkt, aber wie ich sehr oft bemerkte, von Anfang kurz mit abgebrochenen Zügen; das wird höchst wahrscheinlich der natürliche Mensch auch thun. Das Kind mag aus einem benachbarten Bache oder Fluße trinken, der mit der Luft, worinn es sich erhitzte, ungefehr dieselbige Temperatur hat; und wenn es das auch nicht so genau in Acht nimmt, so kann der Schaden doch meines Erachtens nicht groß seyn. Wer gibt in diesem Punkte auf unsre Bauern-Kinder acht, die Tage lang in der brennendsten Sonnenhitze sich herumtummeln? Wie selten hört man bey ihnen von üblen Folgen! Wer gibt wohl den Negern auf der Küste von Guinea hierinn Gesundheitsregeln? Wie kann auch ein Instinct dem natürlichen Menschen Schaden bringen? Daß man unsren Kindern vor dem Trinken zu essen anrath, ist äusserst ungereimt. Weiß denn die Natur vielleicht nicht, was sie will, daß wir den Kindern mit einer feierlichen Bürgermeister Miene zu essen befehlen, wenn es ihnen dürstet? Wir können ja unsre an die Abwechslung der Temperatur gewohnte Gesichter und Hände bey der größten Hitze ohne Schaden ins Wasser stecken! Da wir alles zu Gesicht machen können, warum sollten wir nicht auch (möchte ich sagen) unsern Magen zu Gesicht machen können?

Von

Von den Findlingshäusern.

Mir ist es unbegreiflich, wie man noch in unsern Tagen hin und wieder behaupten kann: daß es nicht rathsam sey, im Staate Findlingshäuser zu haben! — Wem es nicht gleichgültig ist, ob gefallene Mädchen Kindermörderinnen werden; ob unglückliche Findlinge durch Elend umkommen, oder zu schlechten Menschen erwachsen; dem kann warlich hierüber wohl kein Zweifel aufstossen. — Je dem gesellschaftlichen Zustande ist es nun einmal unvermeidlich, daß ein großer Theil, und zwar gesunder Menschen im ehe-losen Stande leben muß. Die Zahl vermehrt sich noch täglich durch die immer wachsende künstliche Bedürfnisse, und daher ist es sehr natürlich, daß die Natur das Recht des alten Sprüchwortes: naturam expellas furcâ &c. zuweilen wieder geltend zu machen sucht. Da nun der Staat wohl nie Ehebruch, und Hurerei ganz wird stören können, so soll er — warlich diese Sache nicht befördern, nicht begünstigen, aber — dem Mord vorbeugen, und hier palliativ verfahren, wo doch selbst (wie es eine Reihe von Jahrhunderten bewies) Feuer und Schwerdt nichts vermochten. Man sagt, die Unmoralität wächst dadurch, und — daran hat man Unrecht. Piederliche Diener, die ihren Körper verkaufen, kriegen ja ohne dies wenig Kinder; sie müßten denn warlich sonst ihr Handwerk nicht systematisch gelernt haben. Diese

Häu-

Häuser sind also nur für Unglückliche, nicht für die im wahren Sinne Entehrte. Vorzüglich hat die Geistlichkeit hier, und da ihre Stimme dagegen erhoben, und behauptet: eine solche Anstalt befördere die Sittenlosigkeit. Aber ist es wohl warscheinlich, daß ein Mädchen eher aufhöre, tugendhaft zu seyn, ihrem Liebhaber nur eine Minute früher einwillige, weil es — ein Findlingshaus gibt? Dies ist der Geistlichkeit, vorzüglich der Katholischen, leicht zu verzeihen, die das Physische der Weiber natürlich zu wenig kennen; denn sonst würden sie wissen, daß die Natur das andre Geschlecht in gewissen Augenblicken alles vergessen läßt. Hätte sie das nicht, wie würde ein Weib sich je entschließen Mutter zu werden, wenn sie in diesem Augenblicke an die hundertfache Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, an die heftige Schmerzen, selbst bey der natürlichen Geburt, und an die zahllose damit verbundene Gefahren dächte? Wie wäre es möglich, daß Weiber mehrmalen den Kaiserschnitt ausgestanden hätten, wenn sie in einem solchen Zeitpunkte nicht all ihr Bewußtseyn verlören? Was kann also wohl hier der Gedanke eines Findelhauses wirken? Daran denkt erst die Verirrte, wenn es schon zu spät ist, wenn äußerste Armuth, oder sich empörendes Ehrgefühl sie an das Schreckliche ihrer künftigen Lage erinnert; und ist es dann nicht Pflicht des Staates der Gefallenen auf den Weg zu helfen, und zwey Unglückliche, physisch, und moralisch zu erhalten? Die Erfahrung bestättiget diese Theorie vollkommen: seit in Wien, London, Stockholm, Paris &c. Findlingshäuser sind, hört man an diesen Orten wenig;
oder

oder gar nichts vom Kindermorde (a). Aber man sagt: der Staat muß dadurch viele Kinder von Verheiratheten erziehen, die, um sich die Last der Erziehung zu erleichtern, ihre Kinder zu Findlingen machen. Allein hat denn der Staat nicht Mittel in Händen, das bey wahrhaft Armen zu verhüten? Und bey den andern, die es aus Gemächlichkeit thun, ist es doch reiner Gewinn für das gemeine Wohl; denn Kinder können bey solchen Eltern, die so tief sanken dreist das feste Band zu zerreißen, das die Natur so enge zwischen den Neugeborenen und den Aeltern knüpfte, nur Krüppel oder Schurken oder — beides zugleich werden.

Aber, woher den Fond nehmen, den ein solches Institut kosten würde, wird mancher Plusmacher vor allem andren fragen, der das Glück des Staats bloß in eine gefüllte Kasse setzt, und daher eine solche Anstalt für sehr zweckwidrig ansieht, weil er vielleicht berechnet hat: daß doch der Scharfrichter und Rompagnie in einem Jahre lange nicht soviel für an Kindermörderinnen geleistete Exekutionen erhält, als ein solches Haus zu unterhalten nothwendig erfordert. — Ein solcher verdient nun gar keine Antwort, denn jede, die ihm nicht versichert, daß hieran reiner Ueberschuß herauskömmt, würde ihm ohnedies nicht genügen, und eine solche kann ich ihm nicht geben. Uebrigens aber ist diese Frage jedem andern nicht schwer zu beantworten. Eine solche Einrichtung kostet wirklich lange nicht soviel, als es auf den

(a) Von Hef freimüthige Gedanken über Staatsachen.
Dictionnaire Encycloped. verb. exposition d'enfant.
Etat de la Medecine, Chirurgie, & Pharmacie pour
l'année 1777.

den ersten Blick wohl scheint. Die neuere Chemie fängt jetzt schon an ihren wohlthätigen Einfluß auf unsre tägliche Bedürfnisse, auf die Haushaltungskunst, auf die Küche, und (wie es natürlich ist) mit auffallendem Glücke auszudehnen. Graf Rumford (General Thompson) einer der ersten Naturforscher unsrer Zeit, der die Naturlehre schon mit mancher Entdeckung bereicherte, und erst neuerlich mit so vielem Scharfsinne einen Photometer angab, dieser würdige Mann hat durch seine tiefen Kenntnisse bewürkt, daß man im Werkhause zu München täglich zwölf hundert Menschen sehr vollkommen mit ganz wenigen Kosten ernährt. Die ganze Ausgabe beträgt (Kost, und Lohn von drey weiblichen, und zwey männlichen Bedienten, Feuerung, und so gar die jährliche nöthige Küchenreparation mit eingerechnet) alle Tage nur etwas über eilftehalb Thaler. Seit er dabey die Kartoffeln einführen konnte, ist das ganze noch weit wohlfeiler, fast in dem Verhältnisse von 4 zu 3 (a). — Das beweist klar (wie mir deucht) daß ein solches Institut durch Männer von Kenntnissen geleitet, eines nicht sehr grossen Aufwandes bedarf. Allein freilich bey allem dem kostet doch eine solche Einrichtung — Geld. — Daran aber wird es hiezu wohl in keinem Lande fehlen. Es gibt überall noch so viel redliche, gutherzige Menschen, wie man bey so manchem frommen Vermächtnisse sieht, die herzlich gern ihr Scherstein beitragen würden, wenn sie das Gedeihen einer solchen Anstalt vor Augen

(a) Count Rumford's Experimental Essays, political, economical, and philosophical. London 1796. Im Taschenbuche zum Nutzen, und Vergnügen von Lichtenberg für das Jahr 1797. S. 146.

gen sähen ; und das übrige hiezu — mußte der Beutel der Hagestolzen allein leisten. Das gemeine Wesen ist aus mehr, als einer Rücksicht berechtigt, Beiträge dazu von diesen zu fordern. Jeder der vierzig Jahr alt ist, heirathen kann, und nicht will, also sich der Pflicht Vater zu werden, freiwillig entzieht, ist schuldig, wenn er seine eigene Kinder nicht erziehen will, nach dem Verhältnisse seines Vermögens die des Vaterlandes mit erziehen zu helfen. Durch die überhandnehmende Zügellosigkeit wächst dieser Stand ohnedies mit jedem Tage. Die Zahl der Menschen, die das Unangenehme des Ehestandes nicht wollen, aber das sinnliche davon auf den Trümmern der Tugend, und des häuslichen Glücks rechtschaffenere Familien suchen, wird zusehends immer größer. Freilich gibt es auch Menschen, die aus edlen Absichten nicht heirathen ; aber deswegen können sie doch hievon nicht ausgenommen werden ; denn ein Unverheiratheter kann doch in Rücksicht seiner Finanzumständen eher zu einer öffentlichen wohlthätigen Anstalt beitragen, als jeder andre. Auch kann man es wohl so ziemlich verhüten, daß ärmere Menschen nicht ihre eheliche Kinder in ein solches Institut schicken, und dadurch die Ausgaben zu sehr vergrößern, wenn man einen Theil des Fonds dazu verwendet, Leuten von der ärmsten Klasse, die z. B. drey Kinder haben, für jedes, was über diese Zahl kommt, monatliche Beiträge zu geben ; dadurch wird die Armut solcher Menschen nie so groß werden, daß sie sich dazu entschließen können, den Pflichten des Vaters und der Mutter zu entsagen. Und geschähe es bey einigen, so sind das sicher so schlechte Menschen, daß, wie ich oben sagte, der Staat reinen Gewinn davon

daben hätte, wenn er ihre Kinder erziehen ließe. — Aber eine andre und zwar bedeutende Frage: müssen diese Institute so bleiben, wie sie ist größtentheils noch sind? Nein! das dürfen sie nicht. Die meisten sind nur einstweilige Niederlagsorte zur baldigen Expedition ins andre Leben (a). In manchem Findlingshause in Deutschland (*exempla sunt odiosa*) erlebt fast jedes vierte Kind den ersten Monat nicht. — Mehr, als zwey Drittheile starben vor noch nicht langer Zeit im pariser Findlingshause in den ersten vier Wochen (b). In Rouen kamen von hundert acht, schon hundert vier vor ihrem fünfzehnten Jahre um, und nur zwey davon wurden Glieder der Gesellschaft (c). In einer Discussion, die erst neuerlich zu Paris bey dem Rathe der 500 über die Hospitäler vorfiel, sagte Dumolard aus, daß im vorigen Jahre von achthundert Kindern, die ins Hospital von Lyon gebracht wurden, siebenhundert fünfzig aus Mangel angehöriger Pflege gestorben sind. In den meisten sehen die Kinder aus, wie wandelnde Skelette, wie ächte Produkte des Jammers und der Wollust. Die Ursachen liegen so nah, daß warlich nicht viel Scharfsinn dazu gehört, sie zu finden. — Gänzlicher Mangel an Muttermilch, selbst Mangel an Ammenmilch oder doch nicht genug davon (denn wenn das Glück gut geht, so trin-

fen

(a) Oflander Beobachtungen, Abhandlungen, und Nachrichten. Krankheiten der Frauenzimmer, und Kinder betreffend. Tübingen 1787. S. 264.

Abhandlung über die Krankheiten der Kinder, und über die physische Erziehung derselben von Girtanner. S. 223.

(b) Deux tiers au moins succombent dans le premier mois, & dans ces deux tiers, trois cinquièmes avant d'être donnés aux nourrices. Liancourt rapport à l'assemblée nationale p. 21.

(c) Frank. M. Poliz. B. 2. S. 451.

ken manchmal vier Unglückliche an einer Umme.) (a) Verdorrene Luft in einem äußerst hohen Grade; eine zu gedrängte Menge meist fränklicher Kinder, der Geruch ihres Harns, und Excrementen (b), und das bey ein Haufen schmutziger Weiber vergiften diese Zimmer auf eine schreckliche Art. Die ungesunde Lage solcher Häuser wirkt manchmal auch kräftig mit. Allein ich glaube nicht, daß das oft der Fall ist; die ungesunde Lage des Hauses ist für manchen Arzt ein sehr bequemes Asylum ignorantiae.

Diese Fehler sind nun allerdings äußerst groß, und vermindern den Vortheil sehr, den man von solchen Anstalten erwarten kann; aber sie lassen sich größtentheils heben, und sind zum Theil wenigstens hier, und da in einigen Findlingshäusern schon nicht mehr zu finden. Der wichtigste Punkt hiebey ist der erste Monat des Lebens der Findlinge. Wie kann man ihnen Ummen geben? Welches Institut ist reich genug, jedem Säuglinge eine zu schaffen? Mit den Surrogaten für Ummenmilch ist es schlimm genug hergegangen. Die Erfahrung lehrt, daß die, welche man mit Kuh- und Ziegenmilch erzog, im Durchschnitt nicht vier Monate lebten (c). Brodgallerte, die man für Milch gab, raste die meisten Kinder schon in dem ersten Monate durch Schlagflüsse und Ruhren weg. Man schickt sie um alle diese Nachtheile zu verhüten, und um sie das große Nahrungsmittel (reine gesunde Luft) vollkommen genießen zu lassen, igt aufs Land, wie es z. B. in London und Paris

(a) Frank. M. Poli; B. 2. S. 451.

(b) Götting. gelehrte Anzeigen 1779. Zugabe. S. 499.

(c) Philosoph. transactions. Tom. 2.

Paris geschieht (a). Das hat nun unstreitig sehr große Vortheile: jedes Kind erhält seine eigne Amme; man kann auf die Art genug rechtschaffene arme Weiber finden, die sich zu Ammen selbst anbiethen; man braucht nun keine Amme anzunehmen (sie seye verheirathet oder ledig) wenn sie von dem Vorgesetzten ihres Orts nicht als moralisch gut geschildert wird, und vom Arzte ihrer Gegend ein Gesundheits Zeugniß hat. Es wird dabei dem Fond weniger kosten, als die Erziehung im Findlingshaus, und das Kind kommt nicht in ein ungesundes Haus, in ungesunde Luft; dabei erhält die Amme ist Zuneigung zum Säuglinge, die wenigstens — einen Theil der mütterlichen Zärtlichkeit ersetzt. Aber dem unerachtet muß bey dem außs Land schicken manches ganz genau beobachtet werden, wenn man nicht seinen Zweck verfehlen will. Man muß die Kinder nicht weiter vom Institute schicken, als eine Tagreise beträgt, weil sie sonst durch die Reise zu viel leiden; und es ist nun einmal so mit den Instituten: der Stifter mag noch so viel Eifer für die Vollkommenheit seiner Stiftung haben, er mag die Reise noch so pünktlich, und gesund anordnen, nach dreßßig Jahren werden die Aufseher die Kinder allenfalls einem Fuhrmanne mitgeben, der sie dann nach seiner Bequemlichkeit, wie, und wann er will, als Kaufmannswaaren abgeben wird. Eine weitere Entfernung ist auch in Rücksicht der Verbindung zwischen dem Findlinge, und dem Hause schon in jeder Hinsicht unzweckmäßig. Das Kind muß nun (wenn
 kein

(a) J. C. H. Helvetius hinterlassenes Werk vom Menschen dessen Geisteskräften, und von der Erziehung desselben. a. d. fr. Breslau 1774. B. 2. Kap. 3. Philosoph. transact. Vol. LXII. 1772.

kein medizinischer Gegen Grund eintritt, bey dem der Arzt der Gegend allein, und zwar schriftlich mit angeführten Gründen dispensiren darf) anderthalb Jahr die Brust seiner Amme trinken; und damit es ist, wie während der ganzen Zeit seines Aufenthalts, sicher sey, so müssen die Verwalter in den Orten, wo sich Findlinge befinden, sie der Oberaufsicht eines rechtschaffenen Mannes oder mehrerer übergeben. Es gibt ja doch der guten Menschen noch viele, die Vormundschaften, und andre beschwerlichen Geschäfte zum Wohl der Unmündigen annehmen; es wird sich daher gewiß auch überall jemand finden, der sich den Findling die Woche ein paarmal zeigen läßt, und dafür sorgt, daß das, was das Institut vorschreibt an dem Kinde geschieht. — Ueberhaupt ist dieser Punkt leicht zu berichtigen. Es gibt in jedem Orte, vorzüglich in den kleinen Landstädtchen, so viele gutherzige Müßiggänger, die aus Mangel an Beschäftigung Neuigkeiten in jedem Hause umtauschen, und sich ein Vergnügen daraus machen würden (wann der Staat sie nur bemerkt) so was sehr pünctlich zu verrichten. — Die Findlinge sind aber auch oft venerisch, wovon sich manchmal erst nach einigen Wochen, und später noch die Spuren zeigen. Gibt man nun sogleich das gefundene Kind einer Amme nach Hause; so kann man leicht Schuld daran seyn, daß die (manchmal mit mehreren eigenen Kindern) auch angesteckt werde. Ich glaube, daß man es dennoch kühn wagen darf, wenn man nur folgende Vorsorge dabey trift: Man nimmt ein Glas mit einem doppelten Boden, wovon der untere so konkav ist: daß die Brust gewissermassen hineinpaßt. In seiner Mitte ist eine kleine Oefnung,

um

um die Warze hereinzulassen. Die beyden Böden stehen ungefehr zwey Zoll weit überall von einander ab. Oben an dem konvergen Boden nicht weit vom Rande ist eine Oefnung, worinn eine biegsame pickelsche Röhre befestigt ist, die die Länge hat, daß die Amme das Mundstück bequem in den Mund nehmen kann. In der Mitte dieses Bodens ist eine andre Oefnung, worinn sich eine gebogene gläserne Röhre befindet, die in dem Zwischenraume zwischen den beyden Böden bis bey nahe unten an den Rand reicht, und höchstens anderthalb Linie im Durchmesser hat: An dieser Röhre ist ein eben so durchbohrtes kleines Stück Elfenbein befestigt, das sich in einen kleinen Knopf endigt, der mit einigen feinen Löcher durchbohrt, und dann mit Leder überzogen ist. Zwischen dieser künstlichen Warze, und dem Glase ist in dem Stückchen Elfenbein ein kleiner Krahne, um die Verbindung mit der Brust herzustellen, oder zu verhindern. Wenn die Amme nun dem Kinde zu trinken geben will; so macht sie den kleinen Krahnen zu, und säugt an der obern Röhre. Sie sieht nun, wie viel Milch in dieses Glas fließt, und hört auf, wenn sie glaubt, daß es genug sey; sie öfnet denn den Krahnen, und läßt das Kind an der künstlichen Warze trinken. Sie sieht hier genau, wie viel das Kind trinkt; sie läuft auch keine Gefahr angesteckt zu werden, da sie nie mit ihm in unmittelbare Verbindung kömmt, und sie kann diese ganze Vorrichtung immer ohne Mühe recht rein halten. Ich habe mir auch eine solche Maschine von Zinn machen lassen; allein ich ziehe doch die gläserne vor, theils wegen der Reinlichkeit, theils weil man hineineinsehen kann. Mit einer solchen künstlichen Brust soll nun jeder Findling

wes

wenigstens fünf bis sechs Wochen gestillt werden, damit man sieht, ob er angesteckt ist. Ist er das nicht, so kann izt die Amme ihn ohne diese Vorrichtung stillen. — Ist er angesteckt; so muß ihn der Arzt der Gegend behandeln.

Um aber die wohlthätige Wirkung eines solchen Hauses noch zu vergrößern, sollte man die Einrichtung treffen, daß jede unglückliche Mutter wenigstens vier bis sechs Wochen vor ihrer Geburt schon da seyn, und niederkommen dürfe. Der Staat würde dadurch verhüten, daß nicht manche Unglückliche mit ihrem Kinde wegen Mangel und Elend nach der Nieder:unft umkäme. Er würde einem solchen Findlinge mehr, als seine Amme, er würde ihm — zuweilen seine Mutter zum stillen geben können. Nach der Geburt müßte sie mit ihrem Kinde heraus, und der Fond müßte ihr monatlich etwas geben, um die Amme ihres Säuglings zu werden. Stirbt ihr Kind so weiß der Arzt des Instituts, ob er sie dem Publikum als eine taugliche Amme empfehlen kann. Unter diesen ankommenden Gebährenden sind auch natürlich venerische, die müssen ihre Kinder selbst stillen, und dabey, wenn die Zahl nicht gar zu groß ist, die Kinder unter sich vertheilen, die von dem Arzte bey ihrer Ankunft für angesteckt gehalten werden; denn das ist ja ohne dies einer der sichersten Wege, wodurch man diese unglückliche Kinder heilen kann.

Nach vier Jahren soll der Findling in das Erziehungshaus zurück. Nun ist er der gemeinschaftlichen Erziehung fähig geworden. Die Hauptepoche, wo die Mortalität der Kinder so groß ist, ist jetzt vorüber; aber nun soll er nicht, wie an den meisten Orten der Fall ist, seine ganze Zeit unter immerwäh-

währendem Bethen, Singen, und in die Schule gehen, zubringen. Auch er soll natürlich erzogen werden. Die Bewegung, diese wesentliche Bedingung zur Gesundheit des Kindes darf ihm hier nicht fehlen. Er soll rauh, brauchbar für den Staat, aber nicht grausam, nicht slavisch erzogen werden. Seine Kleidung sol aus schlechtem wohlfeilem Zeuge bestehen; sie muß aber so eingerichtet seyn, daß Kopf, Brust, Arme, und Füße bloß bleiben. — Vorzüglich sehe man in einem solchen Institute auf Reinlichkeit, und Sorge dafür: daß in Rücksicht des Badens u. s. w. alles das pünktlich beobachtet werde, was eben gesagt worden ist; dann werden gewis die garstigen, und den Findlingshäusern eigne Hautkrankheiten diese Unglücklichen nicht mehr verunstalten, und elend machen. — Viermal des Tags müssen solche Kinder wenigstens essen. Die Kost kann wohlfeil, und doch gesund seyn (a). Ich glaube: der Vorschlag, den ich vor einigen Jahren machte (b) bey Armeen im Felde die portable soup (aus Knochen bereitet) einzuführen, würde auch hier ganz anwendbar seyn. Man wirft so viele Knochen in jeder Stadt weg, die gehörig benutzt, alle Armen desselben Ortes hinreichend ernähren könnten (c). Wie leicht würde also Findlingen eben derselbe Bestandtheil aus den Knochen zu gesunder Nahrung gegeben werden können, den man gewöhnlich nur im Fleisch zu finden glaubt! — Der Unterricht soll ihnen in faßlicher Sprache ertheilt werden, und vorzüglich Religion und Bildung des Herzens betreffen. Vor allem soll man sich bestreben, ihnen

(a) Thompson. a. a. O.

(b) Crell's chemische Annal. 1794. B. 1. S. 51.

(c) Schwedische Abhandl. B. 35.

ihnen einzuprägen, was jeder Mann und vorzüglich der Findling dem Vaterlande schuldig ist. Lesen und Schreiben ist von dem ganzen wissenschaftlichen Krame alles, was sie zu wissen nöthig haben. Die übrige Zeit sollen die Kleineren unter Aufsicht der Vorgesetzten in einem freien, offenen Plage sich balgen, spielen, und ihre Glieder üben. Und bricht denn auch zuweilen einer (was doch sehr selten geschehen wird) einen Arm oder Bein, so ist doch bey weitem dieser Schade nicht so groß, als wenn man (um solches sicher zu verhüten) sie alle so erzieht, daß keiner in der Folge einen Arm oder Bein — zu brauchen weiß. — Wenn sie zwölf Jahre alt sind, so kann man allmählig anfangen, sie arbeiten zu lassen. Es ist ein großer Fehler, daß man diese Kinder meist immer zu ungesunden Handwerken, und Fabriken bestimmt. Warum sollen sie nicht (Knaben, und Mädchen) den Bauernstand rekrutiren? Dieser ehrwürdige Stand, der dem natürlichen noch am nächsten ist, nimmt (so wichtig er auch ist) doch alle Jahre ab, weil unsre Bauern nur zu oft die armselige Ambition haben, ihre Söhne — Gelehrte, oder Handwerker u. s. w. werden zu lassen; da im Gegentheile kein andrer Stand seine Kinder zu Bauern macht.

macht. Dabey gibt es ja auch noch in jedem Lande so viele nicht ganz bebaute Gegenden, daß man warlich dort der arbeitenden Händen noch lange nicht zu viel hat (a). Doch müssen auch natürlich die Findlinge die erste seyn, die Soldaten werden, wenn ihr Vaterland sie braucht; denn nicht bloß die reichere Klasse, sondern die Städter überhaupt suchen sich ohnedies dieser wichtigen, aber freilich schweren Pflicht immer mehr, und mehr zu entziehen, obschon erstere natürlich weit mehr zur Vertheidigung ihres Vaterlands beizutragen schuldig sind. Der Enthusiasmus für das allgemeine Wohl ist in den Städten mitten unter den Künsten in manchen Gegenden bey nahe ganz verloschen; daher sind in manchem Staate die Soldaten größtentheils Ausländer; daher ist es aber auch mit manchem Lande so weit gekommen, daß es in der Willkür jedes Eroberers steht, dessen Gränzen, und Konstitutionen nach Wohlgefallen zu ändern, und zu modeln. Daran war bis hiehin zuverlässig unsre schlechte weichliche Erziehung Schuld. — Es ist aber deswegen warlich sehr nöthig,

(a) Ephemeriden der Menschheit. 1776. B. IV. S. 297.

thig, Liebe für diesen unentbehrlichen Stand in den Herzen der Jugend anzufachen, und das wird vorzüglich gut bey Findlingen statt haben. Das, was so manchen von der Vertheidigung des Vaterlandes zurückzieht, ist ein weichlicher, verärtelter Körper, Hang zur Familie; und zum väterlichen Hause, das alles fällt hier ganz weg. Der Findling ist vernünftig, und gesund erzogen, sein Körper ist daher dauerhaft und stark, und sein Vater und Mutter — sind das Vaterland. Er wird also durch seine bessere physische, und moralische Erziehung nicht allein mit Vergnügen diesen Last übernehmen, sondern durch seine Treue, durch seine Anhänglichkeit, durch seine warme Liebe zum Vaterland, und überhaupt durch sein Beyspiel diesem Stande reellen Vortheil verschaffen.



Wurzer, Ferdinand,

Versuch über die physische Erziehung der Kinder

Frankfurt am Mayn 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.67

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301302-9

VD18 12248355-001